

Philosophische Bibliothek

Karl Marx

Das Kapital

Kritik der politischen Ökonomie

Erster Band

Meiner





KARL MARX

Das Kapital
Kritik der politischen Ökonomie
Erster Band

Mit einer Einleitung und einem Kommentar
herausgegeben von
MICHAEL QUANTE

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-1959-6

ISBN eBook 978-3-7873-2174-2

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2019. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Tanovski Publ. Serv., Leipzig. Druck: C. H. Beck, Nördlingen. Bindung: Josef Spinner, Ottersweier. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany. *www.meiner.de*

INHALT

Einleitung	XI
I. Anspruch und Ziel dieser Studienausgabe	XV
II. Die Kommentierung: Sechs Spuren	XVIII
1 Die konstitutive Funktion von Hegels Dialektik	XIX
2 Strukturelle (synchrone) versus geschichtsphilosophische (diachrone) Dialektik . . .	XXIII
3 Der Theorietyp der marxschen Kritik der politischen Ökonomie	XXVII
4 Drei Aspekte der Darstellungsform	XXX
5 Die Orte des Evaluativen	XXXIII
6 Die Kontinuität der philosophischen Konzeption von Karl Marx	XL
Literaturverzeichnis	XLV

KARL MARX

Das Kapital

Kritik der politischen Ökonomie

Erster Band

Vorwort	3
-------------------	---

Der Produktionsprozeß des Kapitals

ERSTES KAPITEL Waare und Geld	11
1) Die Waare	11
2) Der Austauschprozeß der Waaren	51

3) Das Geld oder die Waarencirculation	60
A. Maß der Werthe	60
B. Circulationsmittel	68
C. Geld	94
 ZWEITES KAPITEL Die Verwandlung von Geld in Kapital	111
1) Die allgemeine Formel des Kapitals	111
2) Widersprüche der allgemeinen Formel	121
3) Kauf und Verkauf der Arbeitskraft	133
 DRITTES KAPITEL Die Produktion des absoluten Mehrwerths	145
1) Arbeitsprozeß und Verwerthungsprozeß	145
2) Constantes Kapital und variables Kapital	167
3) Die Rate des Mehrwerths	180
4) Der Arbeitstag	197
5) Rate und Masse des Mehrwerths	275
 VIERTES KAPITEL Die Produktion des relativen Mehrwerths .	285
1) Begriff des relativen Mehrwerths	285
2) Cooperation	295
3) Theilung der Arbeit und Manufaktur	310
4) Maschinerie und große Industrie	346
 FÜNFTES KAPITEL Weitere Untersuchungen über die Produktion des absoluten und relativen Mehrwerths	481
1) Absoluter und relativer Mehrwerth	481
2) Größenwechsel von Preis der Arbeitskraft und Mehrwerth .	489
A. Größe des Arbeitstags und Intensivität der Arbeit constant (gegeben), Produktivkraft der Arbeit variabel .	490
B. Constanter Arbeitstag, constante Produktivkraft der Arbeit, Intensivität der Arbeit variabel	494
C. Produktivkraft und Intensivität der Arbeit constant, Arbeitstag variabel	496

D. Gleichzeitige Variationen in Länge des Arbeitstags, Produktivkraft und Intensivität der Arbeit	497
3) Verschiedne Formeln für die Rate des Mehrwerths	500
4) Werth, resp. Preis der Arbeitskraft in der verwandelten Form des Arbeitslohns	504
SECHSTES KAPITEL Der Accumulationsprozeß des Kapitals	533
1) Die kapitalistische Accumulation	534
2) Die s. g. Ursprüngliche Accumulation	674
3) Die moderne Kolonisationstheorie	718
Nachtrag zu den Noten des ersten Buchs	729
Anhang zu Kapitel I, 1	737
Die Werthform	737
I. Einfache Werthform	737
§. 1. Die beiden Pole des Werthausdrucks: Relative Werthform und Aequivalentform	738
§. 2. Die relative Werthform	740
§. 3. Die Aequivalentform	742
§. 4. Sobald der Werth selbstständig erscheint, hat er die Form von Tauschwerth	751
§. 5. Die einfache Werthform der Waare ist die einfache Erscheinungsform der in ihr enthaltenen Gegensätze von Gebrauchswerth und Tauschwerth	751
§. 6. Die einfache Werthform der Waare ist die einfache Waarenform des Arbeitsprodukts	752
§. 7. Verhältniß von Waarenform und Geldform	752
§. 8. Einfache relative Werthform und Einzelne Aequivalentform	752
§. 9. Uebergang aus der einfachen Werthform in die entfaltete Werthform	753
II. Totale oder entfaltete Werthform	753
§. 1. Endlosigkeit der Reihe	753

§. 2. Die entfaltete relative Werthform	754
§. 3. Die besondere Aequivalentform	754
§. 4. Mängel der entfalteten oder totalen Werthform	754
§. 5. Uebergang aus der totalen Werthform in die allgemeine Werthform	755
III. Allgemeine Werthform	756
§. 1. Veränderte Gestalt der relativen Werthform	756
§. 2. Veränderte Gestalt der Aequivalentform	757
§. 3. Gleichmäßiges Entwicklungsverhältniß von relativer Werthform und Aequivalentform	757
§. 4. Entwicklung der Polarität von relativer Werthform und Aequivalentform	758
§. 5. Uebergang aus der allgemeinen Werthform zur Geldform	759
IV. Geldform	760
§. 1. Verschiedenheit des Uebergangs der allgemeinen Werthform zur Geldform von den früheren Entwicklungsübergängen	761
§. 2. Verwandlung der allgemeinen relativen Werthform in Preisform	761
§. 3. Die einfache Waarenform ist das Geheimniß der Geldform	762

ANHANG

Der Productionsprozeß des Kapitals

ERSTER ABSCHNITT Waare und Geld	765
ERSTES KAPITEL Die Waare	765
1. Die zwei Faktoren der Waare: Gebrauchswerth und Werth (Werthsubstanz, Werthgröße)	765
2. Doppelcharakter der in den Waaren dargestellten Arbeit . .	772

3. Die Werthform oder der Tauschwerth	778
A. Einfache oder einzelne Werthform	779
1) Die beiden Pole des Werthausdrucks: Relative Werthform und Aequivalentform	779
2) Die relative Werthform	780
3) Die Aequivalentform	786
4) Das Ganze der einfachen Werthform	791
B. Totale oder entfaltete Werthform	794
1) Die entfaltete relative Werthform	794
2) Die besondere Aequivalentform	795
3) Mängel der totalen oder entfalteten Werthform	795
C. Allgemeine Werthform	797
1) Veränderter Charakter der Werthform	797
2) Entwicklungsverhältniß von relativer Werthform und Aequivalentform	799
3) Uebergang aus der allgemeinen Werthform zur Geldform	801
D. Geldform	802
4) Der Fetischcharakter der Waare und sein Geheimniß . .	803
Nachwort	818
Anmerkungen	829
Synopse der Überschriften des Ersten Kapitels von <i>Das Kapital</i> in den verschiedenen Auflagen	883

EINLEITUNG

Die Arbeit kann nicht Spiel werden.
Karl Marx

Im Frühjahr des Jahres 1867 ist Karl Marx erwartungsvoll und ungeduldig. Am 17. April 1867 schreibt er während seines Aufenthalts in Hamburg an Johann Philipp Becker:

Lieber Freund,

Vorigen Mittwoch reiste ich von London ab, per steamer, und erreichte unter Sturm und Ungewitter Hamburg Freitag nachmittags, um dort das Manuskript des ersten Bandes Herrn Meißner zu überliefern. Der Druck hat bereits Anfang dieser Woche begonnen, sodaß der erste Band Ende Mai erscheinen wird. Das ganze Werk erscheint in 3 Bänden. Der Titel ist: »*Das Kapital. Kritik der Politischen Oekonomie*«. Der erste Band umfaßt das *Erste Buch*: »*Der Produktionsprozeß des Kapitals*«. Es ist sicher das furchtbarste Missile, das den Bürgern (Grundeigentümer eingeschlossen) noch an den Kopf geschleudert worden ist. Es ist nun wichtig, daß Ihr in der Presse, d. h. den Blättern, die Euch zu Gebot stehn, aufmerksam macht auf das baldige Erscheinen.

Überzeugt davon, die Grundstruktur der kapitalistischen Gesellschaftsformation entschlüsselt und ihre destruktive Dynamik identifiziert zu haben, erwartet Marx von der Publikation seines Buches wieder einmal ungeheuer viel: Es soll dem Kapitalismus den Todesstoß und die Proletarier in die Lage versetzen, dieses Stadium der Entwicklung der Menschheit endgültig zugunsten einer besseren Zukunft zu überwinden. Dazu sei es unbedingt notwendig, dass sein Buch möglichst breit besprochen und somit bekannt gemacht wird.

Dabei hatte Marx dieses Buch eigentlich nicht in dieser Form publizieren wollen, stellte es doch nur einen von drei geplanten Bänden dar. Knapp zwei Jahre zuvor, in einem auf den 31.7.1865 datierten Brief, hatte er noch an seinen Freund Friedrich Engels, der wieder einmal auf den Abschluss und die Veröffentlichung des marxschen Werkes gedrängt hatte, geschrieben:

Was nun meine Arbeit betrifft, so will ich Dir darüber reinen Wein einschenken. Es sind noch 3 Kapitel zu schreiben, um den theoretischen Teil (die 3 ersten Bücher) fertigzumachen. Dann ist noch das 4. Buch, das historisch-literarische, zu schreiben, was mir relativ der leichteste Teil ist, da alle Fragen in den 3 ersten Büchern gelöst sind, dies letzte also mehr Repetition in historischer Form ist.

Hier sind es also noch vier Bände, in denen Karl Marx seine Kritik der politischen Ökonomie vorlegen wollte. Marx erklärt seinem Freund, weshalb er nicht bereit ist, einen Teil seines Werkes zum Druck freizugeben, mit Verweis auf die spezifische Struktur seiner Theorie:

Ich kann mich aber nicht entschließen, irgendetwas wegzuschicken, bevor das Ganze vor mir liegt. Whatever shortcomings they may have, das ist der Vorzug meiner Schriften, dass sie ein artistisches Ganzes sind, und das ist nur erreichbar mit meiner Weise, sie nie drucken zu lassen, bevor sie ganz vor mir liegen. Mit der Jacob Grimmschen Methode ist dies unmöglich und geht überhaupt besser für Schriften, die kein dialektisch Gegliedertes sind.

Fast zwei Jahrzehnte lang hatte er da bereits an seinem Forschungsprogramm einer Kritik der politischen Ökonomie gearbeitet. In deren dialektischer Durchführung liegt in seinen Augen die Besonderheit, die im Grunde ausschließt, einzelne Teile aus diesem artistischen Ganzen auszugliedern und separat zu veröffentlichen. Auf das nicht nachlassende Drängen hin ringt Marx sich dann, vermutlich Anfang 1866, doch dazu durch, den ersten Band zum Druck fertigzustellen. Zu diesem Zeitpunkt sind viele Teile, die für die anderen beiden Bände vorgesehen sind, bereits mehr oder weniger weit ausgearbeitet. Den ganzen ersten Band durchziehen deshalb auch Verweise auf Bausteine der Theorie und weitergehende Analysen, die in den Folgebänden enthalten sein würden.

Als er diesen Band dann an seine Testleser Engels und Kugelmann schickt, erntet Marx für seine dialektische Methode und dieses Gebilde eines artistischen Ganzen jedoch grundlegende Kritik. Diese ist sicher zu großen Teilen dem Unverständnis der beiden geschuldet. Mit dem Hinweis, er werde mit seinem Buch in dieser Form auf keinen Fall die vorgesehene Leserschaft erreichen können, bewirken sie dennoch, dass Marx seinem Buch einen Anhang hinzufügt. Darin versucht er, die

kategorialen Grundlagen seiner Theorie in leichter nachvollziehbarer Form darzustellen. Engels hatte Marx in einem Brief vom 6. Juni 1867 vorgeworfen, »den großen Fehler begangen« zu haben, »den Gedankengang dieser abstrakteren Entwicklungen nicht durch mehr kleine Unterabteilungen und Separatüberschriften anschaulich zu machen«. Marx hat sich bemüht, diesen Fehler im Anhang zum ersten Band durch eine didaktisierte Darstellung zu beheben, allerdings mit dem Anspruch, die dialektische Organisation seiner Theorie dadurch nicht zu beschädigen. Das Ergebnis musste in mehreren Hinsichten unbefriedigend ausfallen: Zum einen liegen für die grundlegenden Teile der Kritik der politischen Ökonomie nun in der ersten Auflage des *Kapital* zwei nicht vollständig äquivalente Versionen vor. Zum anderen hat sich eine fundamentale Unklarheit bezüglich des Status der Dialektik eingeschlichen, welche die Interpreten bis heute beschäftigt: Wie ist das Verhältnis der dialektischen Organisation des Gegenstands zur dialektischen Methode der Darstellung in dieser Theorie zu verstehen?

Fünf Jahre später ist Marx in mehrfacher Hinsicht enttäuscht. Nicht nur ist es ihm in der Zwischenzeit nicht gelungen, die fehlenden Bände seines Forschungsprogramms einer Kritik der politischen Ökonomie fertigzustellen und zu veröffentlichen. Auch die angestrebte breite Rezeption seines Hauptwerkes war ziemlich dürftig ausgefallen (von den erhofften gesellschaftspolitischen Effekten ganz zu schweigen). Zwar hatte Eugen Dühring in seiner 1868 publizierten Rezension das Buch durchaus positiv besprochen und dabei auch auf die spezifisch dialektische Organisation des Theorieentwurfs von Karl Marx hingewiesen. Zugleich aber hatte er eine Frage in den Raum gestellt, welche die Marxforschung bis heute noch bewegt: Wie verhält sich die Dialektik von Marx zu der seines philosophischen Lehrers Hegel?

Im Nachwort zur 1872 erscheinenden zweiten Auflage des *Kapital* klagt Marx darüber, die von ihm angewandte Methode sei »wenig verstanden worden« (MEGA² II.6, S. 704). In der Folge bemüht er sich in eben diesem Nachwort, die Sache klarzustellen (vgl. dazu meine Erläuterungen zum Nachwort im Stellenkommentar der vorliegenden Ausgabe). Wirklich gelungen ist es ihm jedoch nicht. Die unbefriedigende Situation der doppelten Darstellung der kategorialen Grundlagen in der ersten Auflage will Marx nun beseitigen, indem er die Struktur des ersten Kapitels in der zweiten Auflage umarbeitet. Das Resultat,

in welches sowohl Elemente des Anhangs als auch der ursprünglichen Version des ersten Kapitels der ersten Auflage eingeflossen sind, stellt eine dritte, mit keiner der beiden Vorgänger identische Version seiner Wertformanalyse dar. Erschwerend kommt hinzu, dass Marx gerade damit beschäftigt war, die französische Übersetzung seines Buches endgültig fertigzustellen und für die französische Leserschaft zu überarbeiten, als ihn die Nachricht erreichte, eine zweite Auflage des *Kapital* müsse möglichst schnell erscheinen. In die französische Ausgabe hatte Marx zahlreiche Änderungen eingearbeitet, die er für die verbesserte deutsche Auflage auch nutzen wollte. Doch als er sich an die zweite deutsche Auflage setzte, lagen ihm seine Anmerkungen und Korrekturen, angefertigt für die französische Übersetzung, nicht vor. Die waren schon auf dem Postweg zum Verlag nach Frankreich. Aus diesem Grunde weicht die französische Version des ersten Kapitels an vielen Stellen von der dritten Version, die in der zweiten Auflage zu finden ist, ab (diese Abweichungen sind in meinen Erläuterungen zu dieser dritten Version im Stellenkommentar verzeichnet). Aufgrund der zeitlichen Parallelarbeit von Marx liegen damit insgesamt nicht nur zwei Erstversionen, sondern auch zwei Versionen letzter Hand vor. Weil dies die entscheidenden kategorialen Grundlagen seines Theorieprogramms und die Methode seines Vorgehens gleichermaßen betrifft, ist dies kein unerheblicher Befund. Es kann daher nicht verwundern, dass die mit dieser Lage verbundenen Interpretationsprobleme die Marxforschung bis heute um- und antreiben. Alle späteren Auflagen des ersten Bands hat Marx selbst nicht mehr vollenden können. Friedrich Engels, der aus dem Nachlass dann auch den zweiten und dritten Band des *Kapital* herausgegeben hat, konnte für die dritte Auflage zwar noch auf einige Hinweise von Marx selbst zurückgreifen, doch vollständig von ihrem Verfasser autorisiert sind die Ausgaben des *Kapital*, die nach dem Tod von Marx im Jahr 1883 erschienen sind, nicht mehr. Als verlässlich können daher neben der ersten und zweiten Auflage seines Hauptwerkes, die insgesamt jedoch drei Versionen des ersten Kapitels – und damit der grundlegenden Teile der marxschen Kritik der politischen Ökonomie – enthalten, nur noch die Texte gelten, die heute in der kritischen Edition der MEGA² vorliegen.

I. Anspruch und Ziel dieser Studienausgabe

Angesichts der Tatsache, dass das kategoriale Grundgerüst der Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx in drei direkt auf ihren Autor selbst zurückgehenden Versionen vorliegt, liegt die in dieser Studienausgabe enthaltene Textauswahl sachlich nahe. Den Haupttext bildet der vollständige Text der ersten Auflage des *Kapital* aus dem Jahr 1867, welcher sowohl das erste Kapitel »Waare und Geld« (MEGA² II.5, S. 17) als auch den »Anhang zu Kapitel I, 1. Die Werthform« (MEGA² II.5, S. 626) enthält. Zusätzlich enthält die hier vorgelegte Studienausgabe die dritte Version der Wertformanalyse, die sich im ersten Kapitel der zweiten Auflage des *Kapital* aus dem Jahre 1872 findet (vgl. MEGA² II.6, S. 69–113). Außerdem ist hier aus sachlichen Gründen das »Nachwort« (MEGA² II.6, S. 700) zu dieser zweiten Auflage aufgenommen worden, weil Karl Marx darin versucht hat, sein Verhältnis zur hegelschen Dialektik und damit die von ihm selbst in seiner Kritik der politischen Ökonomie verwendete Methode zu erläutern (vgl. dazu MEGA² II.6, S. 704, Zeile 17 bis S. 709, Zeile 29).

Dieser Studienausgabe liegt durchgehend die kritische Edition der MEGA² zugrunde; die Seitenzählung von MEGA² II.5 und II.6 findet sich in der hier vorgelegten Ausgabe ebenfalls, sodass Zitatnachweise nach der kritischen Edition auf der Grundlage dieser Studienausgabe möglich sind. Auch das Namenregister folgt den Angaben aus den Bänden II.5 und II.6 der MEGA², damit die Einbindung der kritischen Ausgabe auf der Grundlage der Arbeit mit dieser Studienausgabe reibungslos funktionieren kann.

Schließlich findet sich am Ende dieser Ausgabe eine Synopse der verschiedenen Gliederungsstrukturen, welche Marx dem ersten Kapitel in den drei Versionen gegeben hat. Diese Synopse enthält darüber hinaus auch die Überschriften dieses Kapitels, die sich in der französischen Ausgabe von der ersten Auflage des *Kapital* finden und hier aus MEGA² II.7) übernommen worden sind. Damit lässt sich die Variation des Aufbaus »auf einen Blick« zur Kenntnis nehmen, eine für die Interpretation der Systematik aufschlussreiche Zusatzinformation.

Obwohl diese Studienausgabe damit den Textbestand der kritischen Ausgabe übernimmt und in dieser Hinsicht den aktuellen Forschungsstandards genügt, handelt es sich nichtsdestotrotz um eine Studienausgabe. Der Stellenkommentar, welcher der hier vorgelegten Ausgabe

beigefügt ist, stellt eine Ergänzung zur Kommentierung der Bände II.5 und II.6 der MEGA² dar (kleinere Korrekturen eingeschlossen). Aber er ist nicht als vollständiger Kommentar gedacht und sollte daher für weitergehende Forschungsinteressen in Verbindung mit den entsprechenden Apparaten der kritischen Ausgabe verwendet werden; auch die Informationen, die sich im Anhang und Register zum Band 23 der *Werke* von Karl Marx und Friedrich Engels (= MEW 23) finden, sind als zusätzliche Ergänzung nützlich, auch wenn sie sich auf die von Friedrich Engels 1890 durchgesehene und herausgegebene vierte Auflage des *Kapital* beziehen (in diese, wie auch bereits in die dritte Auflage aus dem Jahr 1885, hatte Engels die von Marx für die französische Übersetzung vorgesehenen Textänderungen integriert). Zusätzliche aufschlussreiche Informationen zu den verschiedenen Fassungen der Wertformanalyse finden sich in einem von Karl Marx erstellten Manuskript (MEGA² II.6, S.1–54), in dem er »Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ›Kapitals‹ (Dezember 1871 – Januar 1872)« aufgelistet, dann aber nur zum Teil umgesetzt hat; diese Informationen sind im Stellenkommentar der hier vorgelegten Ausgabe ebenfalls berücksichtigt worden. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass die Einleitungen und editorischen Hinweise, die von den Herausgebern den Bänden II.5 und II.6 der MEGA² vorangestellt worden sind, unbedingt zu berücksichtigende Auskünfte zum ersten Band des *Kapital* in erster und zweiter Auflage enthalten.

Eine Studienausgabe stellt die hier vorgelegte Ausgabe aber nicht nur deshalb dar, weil sie nicht den Anspruch auf eine vollständige Kommentierung erhebt. Sie ist auch in zwei weiteren Hinsichten »unvollständig«: Zum einen verzichtet der Stellenkommentar und die Einleitung weitestgehend auf Verweise auf die Forschungsliteratur. Für einen ersten Überblick zu dieser längst schon nicht mehr überschaubaren Menge an Beiträgen sei deshalb auf das von David Schweikard und mir herausgegebene *Marx-Handbuch* verwiesen. Zum anderen, auch hier kann das *Marx-Handbuch* als Einstieg genutzt werden, enthalten diese Einleitung und der Stellenkommentar zur vorliegenden Ausgabe keine Diskussion alternativer Interpretationsvorschläge. Auch in dieser Beziehung bietet die Forschungsliteratur zum marxschen Forschungsprogramm einer Kritik der politischen Ökonomie im Speziellen und seinem Werk insgesamt ein überaus heterogenes Bild. Eine Studienausgabe ist nicht der richtige Ort, diese Diskussionslagen und Interpretationslager auch nur im Grundriss angemessen darzustellen.

Aus diesem Grund verfolgt die hier vorgelegte Ausgabe mit dem Stellenkommentar und dieser Einleitung eine andere Strategie. Das allgemeine Beweisziel dieser Studienausgabe besteht darin, nachzuweisen, dass sich das Forschungsprogramm von Karl Marx als eine kritische Sozialphilosophie rekonstruieren lässt. Das bedeutet zum einen, dass es sich vom Theorietyp her weiterhin um ein philosophisches Unterfangen handelt und nicht um eine einzelwissenschaftliche Untersuchung (z. B. der Ökonomie oder der Soziologie). Zum anderen ist damit gesagt, dass das *Kapital* eine irreduzibel evaluative Dimension aufweist, mittels derer es Marx möglich ist, die kapitalistische Gesellschaftsformation zu kritisieren.

Darüber hinaus verfolgt diese Studienausgabe ein spezielles Beweisziel; dieses besteht in dem Nachweis, dass Karl Marx bei der Fundierung und Durchführung seiner kategorialen Explikation in systematisch konstitutiver Weise auf begriffliche und methodologische Bestandteile von Hegels Logik zurückgreift. Diese Bezüge werden im Stellenkommentar ausgewiesen und auf diese Weise sichtbar gemacht, in welchem Ausmaß und bis in welchen Detailgrad die Dialektik von Karl Marx als eine spezifische Variante (oder auch Weiterentwicklung) der idealistischen Systemphilosophie vor allem Hegels verstanden werden muss. Provokant formuliert: Das *Kapital* von Karl Marx kann produktiv als Abschluss des Deutschen Idealismus gelesen werden.

Die hier vorgelegte Studienausgabe verfolgt damit also ein eigenes Interpretationsziel; sie ist in dieser Hinsicht nicht neutral gegenüber den verschiedenen Interpretationsrichtungen und Forschungsbeiträgen. Die Auswahl der in der Einleitung genannte Forschungsliteratur beschränkt sich daher auf solche Texte, die sich mit der Frage auseinandersetzen, wie man das Verhältnis von Marx zu Hegel bzw. von der marxschen Dialektik zur Methode Hegels rekonstruieren muss. Es handelt sich also um eine Auswahl, die von der thematischen Akzentsetzung motiviert wird, die in dieser Studienausgabe vorgenommen wird.

Die im zweiten Teil dieser Einführung erfolgende kurze inhaltliche Einführung dient ebenfalls diesem Interpretationsziel: Anhand von sechs thematischen Spuren, die sich durch den Stellenkommentar zur hier vorgelegten Ausgabe ziehen, soll in den Grundzügen erläutert werden, weshalb und in welchem Sinne man das *Kapital* als eine in der Tradition von Hegels Systemphilosophie stehende kritische Sozialphilosophie entschlüsseln kann.

II. Die Kommentierung: Sechs Spuren

Die Erläuterungen im Stellenkommentar dieser Studienausgabe wollen die soeben benannten Beweisziele erreichen, indem sie sechs Spuren verfolgen. In ihrer Zusammenschau zeigen sie die Grundzüge der systematischen Architektur des *Kapital* im Grundriss auf. Sie verankern dabei die Interpretationshypothesen, die der hier erfolgten Kommentierung zugrunde liegen, in den Details der Argumentation des marxischen Textes. Selbstverständlich kann ein solcher Stellenkommentar eine eigenständige monografische Abhandlung, in welcher die systematisch orientierte Interpretation entfaltet und in ihrem inneren Zusammenhang ausführlich expliziert wird, nicht ersetzen. Die sechs Spuren, die jetzt einleitend kurz präsentiert werden, dienen vielmehr dazu, eine solche systematische Rekonstruktion des Theorieprogramms einer Kritik der politischen Ökonomie und der kategorialen Struktur des *Kapital* mit dem marxischen Text selbst engzuführen. Sie sollen den Lesern der vorliegenden Ausgabe die Möglichkeit eröffnen, dieses Werk unter dem hier vorgeschlagenen Blickwinkel zu studieren. Dabei muss und wird sich ihre problemaufschließende Kraft erweisen. Um folgende sechs Spuren handelt es sich:

- die konstitutive Funktion von Hegels Dialektik
- strukturelle (synchrone) versus geschichtsphilosophische (diachrone) Dialektik
- der Theorietyp der marxischen Kritik der politischen Ökonomie
- drei Aspekte der Darstellungsform
- die Orte des Evaluativen
- die Kontinuität der philosophischen Konzeption von Karl Marx

Mit »problemaufschließend« ist dabei ein Doppeltes gemeint: Zum einen wird auf diese Weise ein Zugang zu den fundamentalen Weichenstellungen und Voraussetzungen der marxischen Theoriebildung eröffnet, der zugleich den Blick auf interne Probleme, Spannungen und offene Anschlussfragen freigibt. Zum anderen kommt in dieser Perspektive eine Lektüre des *Kapital* zustande, die keine ausgearbeiteten Rezepte zur Lösung unserer eigenen Gegenwartsprobleme oder fertige Antworten auf heutige Fragestellungen bereitstellt. Sie soll vielmehr eine systematisch interessierte und eigenständige Reflexion ermöglichen mit dem Ziel, eigene Antworten zu finden, die zum 21. Jahrhundert passen. Um Karl Marx zustimmend zu zitieren:

Ich unterstelle natürlich Leser, die etwas *Neues* lernen, also auch selbst denken wollen. (MEGA² II.5, Seite 12)

1 Die konstitutive Funktion von Hegels Dialektik

Für Marx und seine Zeitgenossen, gleiches gilt für spätere Interpreten oder sich auf sein Denken berufende Theoretiker, hat die Bestimmung seines Verhältnisses zu Hegel eine wesentliche Rolle gespielt. Dabei hat insbesondere die marxische Dialektik und, damit verbunden, seine Methode im *Kapital* schon die zeitgenössischen ersten Rezensenten der von ihm 1859 veröffentlichten Schrift *Zur Kritik der Politischen Oekonomie* (MEGA² II.2, S. 95–245) beschäftigt; diese frühen Rezensionen sind dokumentiert in Schliebe/Kalinina 1977. Gleiches gilt für Eugen Dühring, der den meisten heute nur noch durch die von Engels wirkmächtig ausgeführte Kritik seiner Theorie bekannt ist. Er hatte die Frage nach dem Verhältnis der marxischen Methode zur hegelschen Dialektik in seiner Rezension der ersten Auflage des *Kapital* zu einer Art Gretchenfrage erklärt (vgl. Dühring 1868). Auf die Rezension Dührings hat Marx in einem Manuskript zum zweiten Buch des *Kapital*, entstanden im Zeitraum von 1868 bis 1870, mit folgender Bemerkung reagiert:

»In einer Recension des ersten Bandes dieses Werks bemerkt Dr. Dühring, daß meine treue Anhänglichkeit an das Skelett der hegelschen Logik so weit geht, daß ich sogar in den Circulationsformen Hegelsche Schlußfiguren entdeckte. Mein Verhältniß zu Hegel's Dialektik ist sehr einfach. Hegel ist mein Lehrer u. das klugthuende Epigonen-Geschwätz, das diesen eminenten Denker beseitigt zu haben meint, ist mir einfach lächerlich. Ich habe mir jedoch die Freiheit genommen, mich zu meinem Lehrer kritisch zu verhalten, seine Dialektik ihres Mysticismus zu entkleiden u. sie dadurch wesentlich zu verändern. etc etc« (MEGA² II.1.1, S. 32 Anm. 10)

Diese Aussage ist unschwer als Grundlage der berühmten Passage aus dem Nachwort zur zweiten Auflage des ersten Bandes des *Kapital* identifizierbar. Dort schreibt Marx, ca. fünf Jahre später, zur Klärung der Lage:

»Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der hegelschen nicht nur verschieden, sondern ihr direktes Gegenteil. Für Hegel ist der Denkprozess, den er sogar unter dem Namen Idee in ein

selbständiges Subjekt verwandelt, der Demiurg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle. Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat. Sie steht bei ihm auf dem Kopf. Man muss sie umstülpen, um den rationalen Kern in der mystischen Hülle zu entdecken.« (MEGA² II.6, Seite 709)

Dass Marx sich bei der Entwicklung seines Forschungsprogramms einer Kritik der politischen Ökonomie insgesamt und auch bei der Ausarbeitung des *Kapital* mit Hegels Logik beschäftigt hat, ist unstrittig. Er selbst schreibt in einem Brief an Friedrich Engels, der um den 16. Januar 1858 entstanden ist, über den Gang seiner Forschung:

»Z. B. die ganze Lehre vom Profit, wie sie bisher war, habe ich über den Haufen geworfen. In der *Methode* des Bearbeitens hat es mir großen Dienst geleistet, daß ich by mere accident – Freiligrath fand einige, ursprünglich dem Bakunin gehörige Bände Hegels und schickte sie mir als Präsent – Hegels ›Logik‹ wieder durchgeblättert hatte.«

Die Fragen waren und sind bis heute jedoch:

- Wie sieht die marxische Methode genau aus?
- Worin besteht ihr Unterschied zur idealistischen Dialektik Hegels?
- Was bedeutet »Dialektik als Methode der Darstellung«?

Das Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapital* will Karl Marx nutzen, um die Sachlage eindeutig klarzustellen. Im Kern geht es um die Frage nach dem Theoriestatus seiner Kritik der politischen Ökonomie, um sein Verständnis von Wissenschaft und dabei immer auch um die Wissenschaftlichkeit und Rationalität der im *Kapital* vorgelegten Analyse des Kapitalismus. Man könnte auch sagen: Es geht ums Ganze.

Zu diesem Zwecke zitiert Karl Marx sehr ausführlich eine vom russischen Autor Kaufmann im Petersburger *Europäischen Boten* 1872 veröffentlichte Rezension der ersten Auflage des *Kapital*. Der Grund, weshalb Marx auf diese Besprechung eingeht, dürfte in systematischer Hinsicht darin liegen, dass Kaufmann in Marx' Augen die im *Kapital* angewandte Methode zu Recht streng realistisch begriffen, zugleich aber die von Marx gewählte Darstellungsweise als »unglücklicherweise deutsch-dialektisch« charakterisiert habe (MEGA² II.6, S. 707). Diese Einschätzung Kaufmanns kommentiert Marx folgendermaßen:

»Indem der Herr Verfasser das, was er meine wirkliche Methode nennt, so treffend und, soweit meine persönliche Anwendung derselben in Betracht kommt, so wohlwollend schildert, was andres hat er geschildert als die dialektische Methode?« (MEGA² II.6, S. 708 f.)

Marx selbst hatte in den – zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht gebliebenen – *Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie*, verfasst in den Jahren 1857/58, eine Einleitung geschrieben, in der er seine Methode darlegt (MEGA² II.1.1, S. 21–45; vgl. zu dieser Einleitung Jánoska et al. 1994). In diesem umfangreichen Manuskript, das von späteren Herausgebern mit seinem heutigen Titel und einer strukturierenden Gliederung versehen worden ist, hatte Marx bereits darauf hingewiesen, dass die von Hegel transformiert übernommene Methode der Darstellung des Kapitalismus den Anschein einer idealistischen Begriffsdeduktion erwecke, den es bei der Präsentation der Forschungsergebnisse zu korrigieren gelte. In einer in Klammern stehenden Arbeitsnotiz heißt es:

Es wird später nöthig sein, eh von dieser Frage abgebrochen wird [es geht im Manuskript an dieser Stelle um die Analyse des Geldes; MQ], die idealistische Manier der Darstellung zu corrigieren, die den Schein hervorbringt als handle es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik dieser Begriffe. (MEGA² II.1.1, S. 85)

Gegen diesen »idealistischen Schein« gerichtet, betont Marx in der Einleitung zu diesen *Grundrissen* immer wieder, dass die dialektischen Strukturen die der analysierten Sache (also der sozialen Realität der kapitalistischen Gesellschaftsform) selbst sind und nicht nur die der zu deren Beschreibung verwendeten Kategorien. Dabei darf allerdings nicht der Fehler unterlaufen, der Marx zufolge in Hegels Idealismus passiert: »Für einen Hegelianer« sei, so schreibt Marx in der Einleitung der *Grundrisse*, »nichts einfacher«, als Begriff und Dargestelltes, an dieser Stelle geht es ihm konkret um »Production und Consumption«, »identisch zu setzen« (MEGA² II.1.1, S. 30). Vermeidet man diesen Fehler, dann muss man die Ebene der Darstellung von der Ebene des Dargestellten unterscheiden. Man muss die dialektische Struktur der Darstellung, d. h. die Zusammenhänge der Kategorien, und die dialektische Verfasstheit der Realität, d. h. im *Kapital* die dialektische Struktur der sozialen Realität, auseinanderhalten. Darauf hatte Marx in seinem »Urtext« genannten Manuskript, welches der 1859 erschienenen Publikation

Zur Kritik der Politischen Oekonomie zugrunde liegt und im Zeitraum November 1858 bis Januar 1859 entstanden ist, explizit hingewiesen:

Es zeigt sich an diesem Punkt [Marx spricht hier über den historischen Prozess der Entstehung des Kapitals; MQ] bestimmt, wie die dialektische Form der Darstellung nur richtig ist, wenn sie ihre Grenzen kennt. (MEGA² II.2, S. 91)

Der Fehler des hegelschen Idealismus, und damit auch der aller Hegelianer, besteht Marx zufolge darin, hier eine Identität zwischen Struktur der Darstellung und Struktur des Dargestellten zu unterstellen. Dagegen müsse, dies ist der materialistische, besser: realistische Kern der marxischen Dialektik, auf der Differenz beider bestanden und damit die Grenze der Reichweite der Darstellung anerkannt werden.

Vor diesem Hintergrund seines eigenen Selbstverständnisses greift Marx den vom Rezensenten Kaufmann gemachten Unterschied zwischen der wirklichen, realistischen Methode und der idealistischen Darstellungsweise auf, prägt ihn im Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapital* jedoch in eine andere Unterscheidung um:

»Allerdings muß sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden. Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren innres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehen, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun.« (MEGA² II.6, S. 708 f.)

Dabei hält Marx weiterhin unbeirrt daran fest, seine eigene Methode sei dialektisch verfasst. Daher fühlt er sich an dieser Stelle, von Kaufmann wie vom nicht erwähnten Dühring gleichermaßen, aufgefordert, die Differenz seiner Methode gegenüber der hegelschen Dialektik, die von Kaufmann ja als unglücklich gewählte deutsch-idealistische Präsentationsweise abgewertet worden war, zu bestimmen:

»Die mystifizierende Seite der Hegelschen Dialektik habe ich vor beinahe 30 Jahren, zu einer Zeit kritisiert, wo sie noch Tagesmode war. Aber grade als ich den ersten Band des ›Kapital‹ ausarbeitete, gefiel sich das verdrießliche, anmaßliche und mittelmäßige Epigonentum, welches jetzt im

gebildeten Deutschland das große Wort führt, darin, Hegel zu behandeln, wie der brave Moses Mendelssohn zu Lessings Zeit den Spinoza behandelt hat, nämlich als »toten Hund«. Ich bekannte mich daher offen als Schüler jenes großen Denkers und kokettierte sogar hier und da im Kapitel über die Werttheorie mit der ihm eigentümlichen Ausdrucksweise. (MEGA² II.6, S. 709)

Mit dieser Bemerkung spielt Marx auf seine erste umfassende Auseinandersetzung mit Hegel an, die er 1844 in den von den späteren Herausgebern *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* genannten Texten entwickelt hatte (vgl. dazu Quante 2009). Da diese Texte damals unveröffentlicht waren, ließ sich diese Information für seine Zeitgenossen jedoch nicht entschlüsseln. Darüber hinaus hat Marx mit seiner Redeweise vom Kokettieren eine nachhaltig falsche Fährte gelegt, scheint damit doch zweierlei gesagt zu sein: Zum einen, dass die hegelschen Einflüsse nur die Darstellung der Sache, und zum anderen, dass diese Einflüsse nur die Oberfläche der marxischen Methode betreffen. Beides aber ist, wie der Stellenkommentar dieser Ausgabe nachweist, so nicht korrekt (vgl. hierzu auch meine Ausführungen in Quante 2014).

2 Strukturelle (synchrone) versus geschichtsphilosophische (diachrone) Dialektik

Die Sachlage ist kompliziert; und die Erläuterungen von Karl Marx sind nur zum Teil geeignet, die Missverständnisse oder gar ein gänzlich Unverständnis der Methode, welche er im *Kapital* zugrunde gelegt hat, zu beseitigen. Wir haben auf der einen Seite die Unterscheidung zwischen dem Gang der Forschung und dem Gang der Darstellung der Forschungsergebnisse: Erstere analysiert die Phänomene und Daten, geht ins Detail und zeichnet die empirischen Abläufe nach. Sie verfolgt dabei das Ziel, das »innere Band« derselben aufzuspüren. Dieses innere Band zielt auf das Wesen der Phänomene und geht über kausale und funktionale Zusammenhänge hinaus. Marx ruft damit Hegels Dialektik von Wesen und Erscheinung ab, die er im *Kapital* durchgehend verwendet (wie der Stellenkommentar zu dieser Studienausgabe zeigt). Die Darstellung der Forschungsergebnisse nimmt dann dieses entdeckte »innere Band« der realen Prozesse, um die dialektische Entwicklung

der kategorialen Strukturen dieser Phänomene nachzuzeichnen. Diese dialektisch-logische Entwicklung entspricht nicht zwingend den konkreten empirischen Abläufen, wird aber insgesamt durch Letztere empirisch gestützt: Die empirischen Daten belegen die Plausibilität der dialektischen Darstellung und die dialektische Darstellung macht uns die Realität in ihrer dialektischen Wirklichkeit verständlich.

Der von Marx hier ins Spiel gebrachte Begriff der Wirklichkeit (die »wirkliche Bewegung«) stellt einen Rückgriff auf Hegels Konzeption dar. Im Unterschied zur Existenz oder Realität ist die Wirklichkeit die Entsprechung von begrifflicher Struktur und Realisation, also die dialektisch entschlüsselte und wissenschaftlich adäquat dargestellte Sache selbst. Diese wird durch den Gang der Forschung ermittelt und dann von ihrer dialektischen Struktur aus als mit begrifflicher Notwendigkeit ablaufende Selbstentfaltung dieser Sache selbst dargestellt.

Mit dieser Methode, das ist die andere Seite der Auskünfte, die Marx zur Aufklärung seiner Methode beisteuert, wird nicht nur seine von Hegel übernommene, idealistisch-dialektische Konzeption von Wissenschaftlichkeit sichtbar. Sondern es ist auch klar, dass Marx nun die als dialektische Entwicklung der Kategorien dargestellte Selbstentfaltung von dem idealistischen Schein, eine »Konstruktion a priori« zu sein, befreien muss. Einerseits muss die dialektische Bewegung die der Sache selbst und darf nicht bloß eine Nebenwirkung der Darstellungsform sein: Marx muss, mit anderen Worten, die dialektischen Strukturen als Aspekte der sozialen Realität ausweisen. Zugleich muss er klarstellen, dass dieser dialektische Zusammenhang keine von der Erfahrung der Realität unabhängig erkennbare Struktur ist. Nur dann ist ausgeschlossen, dass es sich um eine bloße Konstruktion handelt, die man philosophisch im Lehnstuhl, also a priori, entwickeln kann. Damit haben wir zwei Oppositionspaare ermittelt: den Unterschied zwischen Gang der Forschung und Gang der Darstellung einerseits sowie den Unterschied zwischen Logik der Darstellung und Logik der Sache selbst andererseits.

Doch damit nicht genug. Wenn Marx die dialektische Verfasstheit der Realität, in unserem Fall die der kapitalistischen Gesellschaftsformation, als Wirklichkeit im Sinne eines sich selbst ausdifferenzierenden Systems darstellt, dann wird eine bestehende soziale Realität als dialektisch verstehbare Totalität aufgefasst. Dies stellt eine *synchrone* Betrachtungsweise dar, die eine gegebene Gesellschaftsformation in ihrer internen

Organisation entschlüsselt. Zugleich untersucht Marx im *Kapital* auch die historischen Prozesse, die als empirisch reale Vorgänge erforderlich waren, damit dieses System entstehen konnte. Vor allem aber will er zeigen, dass dieses System destabilisierende Tendenzen enthält und von einer es ablösenden Gesellschaftsformation ersetzt werden wird. Damit ist eine *diachrone* Perspektive hinzugefügt, die Marx aber nicht nur im Sinne einer kausalen Vorgeschichte und einer kausalen Prognose organisiert, sondern geschichtsphilosophisch konzipiert hat: Durch die reale Abfolge der Gesellschaftsformationen hindurch verwirklicht sich die Menschheit als Gattung. Der Kapitalismus stellt in den Augen von Marx in diesem Prozess den Moment der vollständigen Entfremdung der Menschen dar. Sie haben ihre Gattungseigenschaften an das Kapital als ein »automatisches Subjekt« entäußert und erfahren die soziale Natur des Menschen als verdinglichte Eigenschaften von Sachen.

Der Kapitalismus ist eine falsche Totalität: Die Totalität lässt sich in der synchronen Perspektive entschlüsseln, die Falschheit nur unter Voraussetzung einer philosophischen Anthropologie, der zugleich eine geschichtsphilosophische Entwicklungsstruktur eingeschrieben ist. Genau eine solche Konzeption hatte Marx in den 1844 geschriebenen, von späteren Editoren dann unter dem Titel *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* veröffentlichten Texten ausgearbeitet. Im *Kapital* organisiert sie die geschichtsphilosophische Dimension der marxschen Kritik und kommt überall dort zum Vorschein, wo Marx die Perspektive der Aufhebung des Kapitalismus anspricht. Es ist also, ein drittes Oppositionspaar, die Differenz von synchroner Strukturdialektik und diachroner Geschichtsdialektik zu beachten (auch diese Spur wird in den Stellenkommentaren der vorliegenden Ausgabe aufgenommen). Damit sind drei Ebenen identifiziert, die es bei der Interpretation des *Kapital* sowohl auseinanderzuhalten als auch aufeinander zu beziehen gilt:

- Gang der Forschung vs. Gang der Darstellung
- Dialektik der Darstellung vs. Dialektik der Sache selbst
- Strukturelle (synchrone) vs. geschichtsphilosophische (diachrone) Dialektik

Während idealistische Philosophen die dialektische Organisation der Realität als philosophische Legitimation derselben aufgefasst haben (Marx sieht darin eine Verklärung nennt diesen Effekt Mystifikation), unterlegt er seiner Darstellung die geschichtsphilosophische Prämisse,

dass diese soziale Realität die entfremdet-entfremdende Realisierung des menschlichen Wesens ist. Das Ziel der Selbstverwirklichung des Menschen ist es, diese Entfremdung aufzuheben. Das aber bedeutet, die interne Widersprüchlichkeit der kapitalistischen Gesellschaftsformation auszuweisen und den Nachweis zu erbringen, dass es sich bei dieser sozialen Formation um eine entfremdete und damit scheiternde Verwirklichung der menschlichen Lebensform handelt.

Aus diesem Grund können die Apologeten des Kapitalismus die mystifizierende Dialektik akzeptieren, müssen diese Dialektik aber, wenn sie in der von Marx transformierten, »rationellen Gestalt« zum Einsatz kommt, aufgrund ihrer radikal kritischen Dimension ablehnen. Mit seinen eigenen Worten gesagt:

In ihrer mystifizierten Form ward die Dialektik deutsche Mode, weil sie das Bestehende zu verklären schien. In ihrer rationellen Gestalt ist sie dem Bürgertum und seinen doktrinären Wortführern ein Ärgernis und ein Greuel, weil sie in dem positiven Verständnis des Bestehenden zugleich auch das Verständnis seiner Negation, seines notwendigen Untergangs einschließt, jede gewordne Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite auffaßt, sich durch nichts imponieren läßt, ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär ist.

Die widerspruchsvolle Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft macht sich dem praktischen Bourgeois am schlagendsten fühlbar in den Wechselfällen des periodischen Zyklus, den die moderne Industrie durchläuft, und deren Gipfelpunkt – die allgemeine Krise. Sie ist wieder im Anmarsch, obgleich noch begriffen in den Vorstadien, und wird durch die Allseitigkeit ihres Schauplatzes, wie die Intensität ihrer Wirkung, selbst den Glückspilzen des neuen heiligen, preußisch-deutschen Reichs Dialektik einpauken.« (MEGA² II.6, S. 709 f.)

Marx bezeichnet an dieser Stelle im Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapital*, die als Bestätigung des oben Gesagten angesehen werden muss, an der er das Verhältnis seiner Methode zur Dialektik Hegels aufklären will, die Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft selbst als »widerspruchsvoll«. Damit beschränkt er die Dialektik nicht auf die Darstellungsebene, sondern verortet sie im Objektbereich, d. h. der kapitalistisch organisierten sozialen Welt selbst. Doch nicht nur der synchrone Gesellschaftszustand wird somit als eine in sich widersprüchliche Totalität begriffen; Marx fügt auch eine diachrone Dimension

hinzu, wenn er von der kritischen und revolutionären Qualität seiner entmystifizierten und rationellen Dialektik spricht. Diese weist das Bestehende als Gewordenes und Vergängliches aus; das »Verständnis des Bestehenden« schließt zugleich das Verständnis seiner »Negation, seines notwendigen Untergangs« mit ein. Damit wird dem realen Geschichtsverlauf selbst die Qualität der Negation zugesprochen und ein »notwendiger Untergang« der bestehenden Verhältnisse daraus abgeleitet.

Nach Marx ist seine Dialektik weder dem untersuchten Gegenstand äußerlich noch auf die Analyse der widersprüchlichen Verfasstheit des Kapitalismus als einer synchronen gesellschaftlichen Totalität beschränkt. Deshalb darf seine Aussage, er habe mit Hegels eigentümlicher Ausdrucksweise »kokettiert«, nicht auf die Funktion übertragen werden, welche die transformierte hegelsche Dialektik für die dialektische Methode von Marx selbst hat. In Letzterer wird gerade nicht mehr mit Hegels Ausdrucksweise kokettiert, weil Marx sich dessen basale Kategorien und Denkfiguren in transformierter Form als eigene dialektische Methode aneignet und auf diese Weise mit ihnen in ihrer rationalen Gestalt ernst macht.

3 Der Theorietyp der marxschen Kritik der politischen Ökonomie

Unterstellt, die bis hierhin entwickelten Überlegungen sind auf der richtigen Fährte: Welche Konsequenzen hat dies für die Interpretation des *Kapital*? Anders gefragt: Was bedeutet es, das Programm einer Kritik der politischen Ökonomie als dialektisch organisierte kritische Sozialphilosophie zu verstehen?

Lassen wir die Auffassung, es handele sich hierbei um eine allumfassende wissenschaftliche Weltanschauung, die man dialektischen oder historischen Materialismus genannt und in Form des Marxismus-Leninismus zur Legitimationsideologie totalitärer Systeme eingesetzt hat, beiseite. Diese orthodoxe Lesart wird entweder von solchen Interpreten bevorzugt, die auf dem schnellen Wege die Unhaltbarkeit des marxschen Denkens klarstellen wollen, oder umgekehrt von solchen Lesern verfolgt, die mittels des Werkes von Marx ihre eigene Kapitalismuskritik intellektuell garnieren möchten. Nicht selten ist eine solche

Interpretation auch Ausdruck der Hoffnung und des Bedürfnisses, bei Marx sichere Prognosen für die Zukunft, Anweisungen zum politischen Handeln oder auch tragfähige Rezepte zur Lösung eigener Probleme zu erhalten. Es dürfte nach dem bisher Ausgeführten deutlich sein, dass sich das *Kapital* auf diese Weise nicht angemessen interpretieren lässt. Zugleich ist bekannt, dass Karl Marx sich von dieser Lesart seiner eigenen Theorie und von diesen Erwartungen einiger seiner Rezipienten distanziert und von sich gesagt hat, er sei (in diesem Sinne) kein Marxist.

Wie steht es mit den Versuchen, das *Kapital* und das Theorieprogramm einer Kritik der politischen Ökonomie insgesamt als Einzelwissenschaft, sei es der Ökonomie oder auch der Sozialwissenschaften, zu verstehen? Unbestreitbar ist der große Einfluss, den das marxische Denken und sein Werk auf diese Disziplinen ausgeübt hat (siehe zu dieser interdisziplinären Ausstrahlung auch die entsprechenden Beiträge im *Marx-Handbuch*). Nicht zu leugnen ist auch, dass das *Kapital* zu großen Teilen aus der Darstellung empirischer Daten und Sachverhalte besteht. In diesem Sinne hat Karl Marx, wie kaum ein Philosoph vor ihm, die Forschungsergebnisse anderer Disziplinen für seine eigene Theoriearbeit rezipiert und sie in seine Theorie integriert.

Doch daraus lässt sich nicht ableiten, dass diese Theorie selbst von ihrem Typ her eine solche Einzelwissenschaft darstellt. Dagegen spricht zweierlei:

Zum einen (i) erhebt Marx mit seinem Theorieprogramm einen Anspruch an Wissenschaftlichkeit und methodischem Aufbau, der genuin philosophischer, speziell hegelscher Provenienz ist. Marx leitet die Vorstellung, aus den Grundkategorien intern in dialektischer Weise alle Bestimmungen und Strukturen einer sozialen Realität zu entwickeln. Dabei wird diese soziale Realität als Totalität, als begrifflich organisierte Einheit vorausgesetzt. Diese Explikation muss, darin ist ein weiteres hegelsches Erbe im Denken von Marx zu erkennen, von innen heraus – entlang dem inneren Band des zu explizierenden Gegenstands – erfolgen. Schließlich darf die Analyse keine Voraussetzungen in Anspruch nehmen, die im Gang der Analyse nicht wiederum als Momente dieser Totalität ausgewiesen werden. Das »artistische Ganze«, so der marxische Ausdruck für dieses holistische Modell, muss aus sich heraus vollständig erläuterbar und damit in jedem seiner Aspekte aus sich heraus begründbar sein. Keine Einzelwissenschaft muss sich diesen im-

mensen Adäquatheitsbedingungen, die Marx mit Wissenschaftlichkeit verbunden hat, unterwerfen. Und ohne eine von Hegel übernommene Dialektik lässt sich ein solcher aufs Ganze gehender Anspruch wohl auch nicht einlösen. Die Theorie von Marx ist empirisch und einzelwissenschaftlich informiert, aber sie ist selbst von ihrem Typ her keine Einzelwissenschaft.

Zum anderen (ii) beansprucht Marx mit dem *Kapital*, eine Kritik der politischen Ökonomie zu leisten. Das aber impliziert, dass seiner Darstellung des Kapitalismus eine evaluative Dimension eingeschrieben sein muss, da ohne eine solche wertende Dimension Kritik aus begrifflichen Gründen gar nicht möglich wäre. Diesem zweiten Aspekt gehen die nächsten beiden Spuren nach, doch bevor ich dazu übergehe, möchte ich noch zwei Konsequenzen benennen, die sich aus dem dialektischen Arrangement der marxschen Kritik der politischen Ökonomie für die Interpretation des *Kapital* als Fragestellungen ableiten lassen:

- Als dialektische Darstellung stellt das *Kapital* eine logisch-begriffliche Entfaltung und keine historische Genealogie dar. Die Frage, die sich aus dieser Interpretationsentscheidung ergibt, lautet dann: Wie hat Marx sich das Verhältnis der historischen Genese (der Realität) und der dialektisch explizierten Struktur derselben (also der Wirklichkeit) gedacht? Dies ist in anderer Form die Frage nach seinem Verhältnis zur hegelschen Dialektik, dessen idealistische Annahmen Marx überwinden und in seine rationelle Version einer materialistischen Dialektik überführen wollte. Mit Marx selbst gefragt: Wo liegt die Grenze, die eine Dialektik kennen muss, um rational und nicht mystifizierend zu sein?
- Als empirisch informierte und materialistisch gewendete dialektische Darstellung zielt das *Kapital* darauf ab, den Anschein, eine »Konstruktion a priori« zu sein, zu korrigieren. Zugleich muss diese materialistisch fundierte Kritik der politischen Ökonomie den Nachweis erbringen, dass sich die dialektische Entwicklung nicht dem Gehalt der zur Beschreibung verwendeten Kategorien, sondern dem inneren Band der mittels dieser Kategorien explizierten Sache, in unserem Fall: der kapitalistischen Gesellschaftsformation, verdankt. Zu klären ist dabei, welchen Status die im *Kapital* von Marx ausgewerteten empirischen Daten in seiner Kritik der politischen Ökonomie haben. Sind sie empirische Belege für seine dialektische Explikation,

die als Begründung einer philosophischen Theorie dienen? Oder sind sie darüber hinaus das a posteriori gegebene Datenmaterial, von dem aus die Theorie – in empiristischer Manier – induktiv aufzubauen ist? Gegen Letzteres spricht die Kritik an der Platttheit des Empirismus, an der Marx zeit seines Lebens festgehalten hat. Für Letzteres spricht dagegen, dass es eine Option darstellt, seine materialistische Transformation der hegelschen Dialektik zu rekonstruieren.

4 Drei Aspekte der Darstellungsform

Eine weitere Spur, die in den Stellenkommentaren der hier vorliegenden Studienausgabe aufgenommen wird, besteht in dem Nachverfolgen von drei speziellen Strukturen, welche die von Marx im *Kapital* entwickelte Darstellungsform über deren allgemeines dialektisches Arrangement hinaus prägen. Sie dienen, wie im nächsten Absatz aufgezeigt wird, Marx dazu, die evaluative Dimension seiner Kritik der politischen Ökonomie so zu organisieren, dass sie seinen eigenen Adäquatheitsbedingungen genügt. Bei diesen drei Aspekten, die in diesem Absatz kurz erläutert werden, handelt es sich um

- (i) das askriptivistische Darstellungsverfahren der »Warenaussprache«
- (ii) die expressivistisch-evaluative Bedeutung der Metaphorik im *Kapital*
- (iii) die Anerkennungstheoretische Organisation der Interaktion der Waren

ad (i) Marx beginnt seine Explikation im *Kapital* mit der Analyse der Ware, deren komplexe Einheit mit ihren gegensätzlichen Bestimmungen er entfaltet. Dies geschieht, indem Marx die Waren als Akteure auf- und in Interaktion treten lässt. In dieser Interaktion, die Marx in seiner Analyse der Wertform immer weiter entfaltet, treten die Momente dieser Einheit explizit als eigenständige und unabhängige Gestalt annehmende Kategorien auf. Sie sind das Grundvokabular der Sprache, welche die Waren nutzen, um im Tauschgeschehen miteinander interagieren zu können. In dieser Interaktion entfaltet sich dabei zum einen die zu Beginn der Analyse noch in einer einzelnen Ware zusammengedrückte Einheit zu einem ausdifferenzierten System von aufeinander bezogenen Bestimmungen (also Relationen). Zum anderen entwickelt sich dabei das diese Einheit organisierende »innere Band« der Sache von

der einfachen Ware weiter zu immer komplexeren Daseinsformen, die über das Geld schließlich die Gestalt des Kapitals erreichen.

Auch dieser Aspekt der von Marx gewählten Darstellungsmethode ist »wenig verstanden« worden. Zumeist wird er entweder schlicht übersehen oder als bloß äußerliche Zutat für systematisch irrelevant erklärt. Gelegentlich wird er dagegen als Strukturmerkmal angesehen, dann aber als »Warenmärchen« (vgl. Schampel 1984) dazu genutzt, die Irrationalität der dialektischen Darstellungsmethode von Marx zu erweisen. Nimmt man den von Marx durch seine Darstellung angebotenen Vorschlag systematisch und konstruktiv ernst, dann ergibt sich als erstes Resultat, dass Marx seine Analyse in Form des Berichts über einen Dialog der Waren organisiert. Das erlaubt Marx zum einen, die soziale Realität als Sequenz von Redehandlungen zu explizieren, die einer dialektischen Anordnung folgen. Zum anderen kann er, indem er als Berichterstatter den Waren als Akteuren diese Handlungen zuschreibt, die in diesen Zuschreibungen vorausgesetzten Evaluationen erwähnen, ohne sie damit selbst als Geltungsansprüche abrufen zu müssen. Diese Theorieoption, die bereits in Hegels Rechtsphilosophie zu finden ist, wurde im 20. Jahrhundert unter dem Namen des Askriptivismus systematisch weiter entwickelt; und es ist eine attraktive systematische Interpretationshypothese, die Methode der marxischen Kritik der politischen Ökonomie auf diese Weise zu entschlüsseln.

ad (ii) Als zweiter, in seiner theoriekonstitutiven Funktion ebenfalls zumeist übersehener Aspekt ist die Verwendung von Metaphern zu nennen, mittels derer Marx seine askriptivistische Darstellungsform weiter ausgestaltet (vgl. dazu Quante 2018). Die Rede vom »automatischen Subjekt«, die Metaphorik von Maschine oder Automat, die im Gegensatz zum Organismus steht, die Opposition von lebendiger und toter Arbeit, die dem Antagonismus von totem Automaten und lebendigem Organismus korrespondiert, sie alle sind, wie die bereits auf den ersten Blick identifizierbaren Bilder von »Vampyren« und »Werwölfen«, also von die Lebenden bedrohenden und aussaugenden Untoten – auch der »Zombie« bevölkert die Welt des *Kapital* –, gezielt eingesetzt. Diese Metaphorik dient Marx zu zweierlei: Zum einen kann er mit diesem Metaphernfeld evaluative Aspekte zum Ausdruck bringen und in seinen Lesern aktivieren, ohne die damit in den diskursiven Raum eingebrachten Geltungsansprüche selbst explizit erheben zu müssen. Zum anderen kann er die in seinem Darstellungsverfahren der Wa-

rensprache noch verborgene kritische Funktion sichtbar machen: Im Kapitalismus werden die lebendigen Menschen zu Anhängseln ihrer Produkte, wird das Lebendige zum Mittel des Toten und werden die Interessen der konkreten Menschen zu bloßen Erfüllungsgehilfen der systembedingten Verhältnisse der Sachen. Die in diesen Metaphern enthaltene Verkehrung bringt die Dimension der Entfremdung zum Ausdruck, die der marxschen Kritik der politischen Ökonomie ihre evaluative Geltungsdimension verleiht.

ad (iii) Der dritte Aspekt, den Marx zur Organisation seiner Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsformation einsetzt, besteht darin, die mit Handeln und Sprache konstitutiv vorausgesetzte Dimension des Geltens nicht nur immer wieder explizit zu nennen, sondern sie auch anerkennungstheoretisch zu organisieren (vgl. dazu Quante 2013). Auf diese in die Grundgrammatik seines dialektischen Arrangements eingelassene Anerkennungsstruktur macht Marx den Leser in Form von Anmerkungen zwar immer wieder aufmerksam; so verweist er mehrfach explizit auf die Anerkennungstheorien von Fichte oder Hegel und ruft zudem implizit anerkennungstheoretische Denkfiguren von Hegel ab. Häufig wird dies von den Interpreten jedoch als bloß illusrierende Zutat abgetan und nicht in seiner Funktion für die marxssche Gesamtkonzeption gesehen. Fragt man nach Letzterer, so liegt eine Interpretationshypothese nahe: Indem Marx die Interaktion der Waren, die mittels des Metaphernfeldes als Entfremdungszusammenhang der eigentlichen Akteure erkennbar ist, mit einer impliziten Anerkennungsstruktur ausstattet, ruft er einerseits die jeder Redehandlung inhärente Dimension von Geltung ab. Andererseits bringt er zum Ausdruck, dass die Anerkennung der Menschen sich in der kapitalistischen Gesellschaftsformation nicht in ihrer direkten Interaktion realisiert, sondern über die Waren und die durch diese erzeugten sachlichen Verhältnisse vermittelt ist. Das aber ist, dies steht für Marx seit seiner Rezeption der Schriften Ludwig Feuerbachs fest, eine entfremdete und das soziale Wesen des Menschen verdinglichende Interaktionsform. Weil die kapitalistische Gesellschaftsformation die Sozialität des Menschen, dafür steht bei Marx der Begriff des Gattungswesens, über die Verhältnisse von Sachen realisiert, stellt sie eine prinzipiell misslingende Weise dar, in der die Menschen sich selbst zu verwirklichen versuchen. Zugleich, dies ist ein weiterer für die Gesamtkonzeption zentraler Effekt der marxsschen Darstellung, werden indirekt auch die der Anerkennungsstruktur inhä-

rierenden evaluativen Aspekte als in der Sache selbst bereits angelegte Ansprüche an eine gelingende menschliche Lebensform eingeführt. Sie liegen in diesem Arrangement zwar nur in verdinglichter Weise und in entfremdeter Form vor, aber sie sind dennoch Teil derjenigen sozialen Totalität, die Marx im *Kapital* einer Kritik durch Darstellung unterzieht.

5 Die Orte des Evaluativen

Sein Theorieprogramm hat Karl Marx als Kritik der politischen Ökonomie bezeichnet und dies auch im Untertitel des *Kapital* kenntlich gemacht. Der Begriff der Kritik impliziert als Voraussetzung, dass es Standards gibt, anhand derer etwas gemessen und damit kritisiert werden kann. Die Art des Messens kann dabei ganz unterschiedliche Formen annehmen, die sich zum einen der Art des zu messenden Gegenstands und zum anderen weiteren methodologischen Voraussetzungen der für die Kritik zuständigen Theorie verdanken. Wenn es sich um eine rationale und damit intersubjektiv nachvollziehbare Kritik handeln soll, müssen sich die Standards der Kritik erstens explizit benennen und zweitens in ihrer Anwendung auf den Gegenstand auch intersubjektiv überprüfen lassen.

Durch die Relation zwischen Kritikstandard und zu kritisierender Gegenstand wird, dies ist begrifflich notwendig, ein evaluativer Rahmen aufgespannt: Der zu kritisierende Gegenstand (als ein *IST*) wird am Standard der Kritik (als dem *SOLL*) gemessen. Diese Evaluation kann dabei deontologisch im Sinne des Richtigen und Falschen oder auch axiologisch im Sinne des Guten und Schlechten erfolgen. Wenn man beispielsweise die konkrete Entscheidung eines Schiedsrichters kritisch prüft, wird man fragen, ob sie regelkonform (also richtig) vollzogen worden ist. Wenn man die Qualität eines Produkts kritisch prüft, wird man fragen, ob es seine Funktion erfüllt (also gut für diese Zweckrealisierung ist).

Wenn Marx seine Theorie als Kritik der politischen Ökonomie bezeichnet, dann muss es in seiner Konzeption eine solche evaluative Dimension, entweder deontologischer oder axiologischer Art, geben. Marx hätte dies vermutlich selbst auch nicht bestritten; aber er hätte erstens darauf hingewiesen, dass es sich dabei um eine Kritik durch Darstellung handelt (siehe unten ad b). Zweitens hätte er darauf be-

standen, dass diese Kritik keinen externen moralischen Standard von außen an ihren Gegenstand heranträgt (siehe unten ad c). Obwohl beide Hinweise in der Sache zusammenhängen, müssen wir sie im ersten Schritt systematisch voneinander unterscheiden. Erst dann lässt sich im zweiten Schritt klären, auf welche Weise sie sachlich zusammenhängen bzw. in welchem Begründungsverhältnis beide im *Kapital* zueinander stehen.

In Bezug auf das *Kapital* lassen sich insgesamt drei Ebenen des Evaluativen unterscheiden, wobei die dritte sich auf die exoterische Funktion des Werkes beschränkt und daher zuerst abgehandelt werden soll (siehe dazu ad a):

- a) evaluative Kommentare in Bezug auf das empirische Datenmaterial
- b) evaluative Aspekte der Darstellungsform
- c) evaluative Aspekte der zugrunde liegenden philosophischen Anthropologie

ad a) Karl Marx unterlegt seine ausführliche Schilderung der empirischen Verhältnisse oder der ideologischen Äußerungen von Ökonomen und Politikern an vielen Stellen mit beißenden, zum Teil auch sarkastischen Kommentaren. Diese Kommentare bringen nicht nur die Empörung ihres Autors zum Ausdruck, sondern dienen zugleich auch dem Zweck, die intendierte Leserschaft politisch zu mobilisieren. Marx war von der Inhumanität des Kapitalismus seiner Zeit nicht nur persönlich unmittelbar betroffen und kannte sie aus unmittelbarer Anschauung seiner Londoner Lebensverhältnisse. Sondern er hat sein Buch auch in der Absicht geschrieben, die Arbeiter damit über ihre Lage theoretisch aufzuklären und zur politischen Aktion zu bewegen. Diese politisch-agitatorische Funktion war Marx, gleiches gilt für Engels und ihre Verbündeten, sehr wichtig; sie stellt mit Blick auf das Theorieprogramm einer Kritik der politischen Ökonomie jedoch eine exoterische Größe dar.

Diese Ebene der wertenden Kommentare ist die offensichtliche evaluative Dimension des *Kapital*, zugleich aber ist sie für die theorieimmanente Kritikdimension der marxschen Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsformation nicht konstitutiv. Es wäre daher ein Interpretationsfehler, aus diesen unbestreitbar im *Kapital* zu findenden Äußerungen von Marx Rückschlüsse auf den evaluativen Gehalt seines Theorieprogramms zu ziehen, die über die Frage, ob Erstere mit

Letzterem kohärent zusammenpassen, hinausgehen. Dies ist bei der zweiten Ebene anders.

ad b) Die zweite evaluative Ebene der marxsschen Kritik der politischen Ökonomie ist in der komplexen Darstellungsform des *Kapital* angelegt; ihr wird als fünfte Spur der Interpretation im Stellenkommentar dieser Ausgabe nachgegangen, weil sie für die marxssche Konzeption einer kritischen Sozialphilosophie konstitutiv ist. Wie bereits ausgeführt (siehe oben die Erläuterungen zur vierten Spur), lassen sich drei Aspekte der Darstellungsmethode im *Kapital* unterscheiden:

(i) Zuerst einmal, dies ist ein Aspekt seiner Darstellungsmethode, verwendet Marx in seiner Kritik ein Geflecht von Metaphern, die einen evaluativen Gehalt zum Ausdruck bringen. Mit dieser Aktivierung zum Teil tief verankerter kultureller Bilder kann Marx in expressivistischer Manier beim Leser Evaluationen erzeugen und abrufen, in denen sich die kritische Wertung des Dargestellten vollzieht. Die von der Kritik intendierte Wirkung, im Leser wertende Urteile über den dargestellten Gegenstand hervorzurufen, wird damit auf eine indirekte Weise erzielt. Zugleich erfolgt sie, achtet man auf die Organisation des Metaphernfeldes im *Kapital*, nicht beliebig. Da auf diese Weise der evaluative Standard jedoch nur abgerufen bzw. im Leser aktiviert wird, bleiben die Maßstäbe dieser Kritik implizit. Marx muss sich darauf verlassen, dass die Leser den von ihm aktivierten kritischen Maßstab identifizieren können und evaluativ auch teilen. Für eine rationale Fundierung seiner Kritik, dies ist dann der Schritt der systematischen Interpretation (oder auch Rekonstruktion) seines Theorieprogramms, muss dieser Maßstab selbst expliziert werden (vgl. Punkt (iii) dieses Abschnitts).

(ii) Zur Strategie von Marx, die evaluative Kritik nicht durch einen von außen an den dargestellten Gegenstand herangetragenen Maßstab zu organisieren, passt auch ein zweiter Aspekt seiner Darstellungsmethode. Er lässt die Waren selbst als Akteure auftreten, die miteinander interagieren und dabei eine spezifische Warensprache sprechen. Die Kritik der politischen Ökonomie besteht dann darin, die Grammatik dieser Warensprache zu entschlüsseln und die darin enthaltenen Kategorien in ihrer internen Systematik zu entfalten. Dieses Verfahren macht zum einen das dialektische Arrangement der marxsschen Konzeption plausibel, weil es sachlich zu einem als Sprachhandlungsgeschehen organisierten Zugriff passt, der für die kritische Sozialphilosophie von Karl Marx charakteristisch ist. Zum anderen kann Marx auf die-

se Weise die in der Interaktion der Waren enthaltenen evaluativen Präsuppositionen beschreiben, ohne die Geltungsansprüche damit selbst abzurufen. Er kann die im Tausch unterstellte Gleichheit als internen Maßstab der Warensprache und der Wareninteraktion darstellen, ohne sich selbst auf den moralischen Standard der Gleichheit oder der Tauschgerechtigkeit stellen zu müssen. Marx kann, anders gesagt, mit seinem Darstellungsverfahren evaluative Standards erwähnen, ohne sie selbst gebrauchen zu müssen. Auf diese Weise wird das evaluative Binnenvverständnis der kapitalistischen Gesellschaftsformation in den Strukturen der funktionalen Rollen expliziert und als ein intern von den involvierten Akteuren evaluativ interpretiertes Geschehen kenntlich gemacht. Mit dieser Darstellung ist es Marx außerdem möglich, eine zweistufige interne Kritik zu organisieren: Auf der einen Ebene kann er danach fragen, ob die kapitalistische Lebensform die von ihr intern präsupponierten evaluativen Normen (z. B. der deontologischen oder utilitaristischen Moral, der kommutativen Gerechtigkeit oder auch der Freiheitsnormen des Vertragsrechts) respektiert oder aber verletzt. Auf der anderen Ebene seines Kritikprogramms bleibt Marx die Möglichkeit offen, diese systeminternen evaluativen Normen selbst einer evaluativen Kritik zu unterziehen. Da er diese Präsuppositionen in der von ihm gewählten Darstellungsweise nur erwähnt, nicht aber selbst in Anspruch genommen hat, bleibt die Option, die kapitalistische Gesellschaftsformation an einem nicht systeminternen evaluativen Standard zu messen. Zu beachten ist dabei allerdings, dass auch dieser zweite Maßstab sich als eine Form der internen Kritik organisieren lassen muss.

Dieser komplexe Zusammenhang wird gut durch folgende, prominente Stelle im *Kapital* illustriert. Marx schreibt:

Die *Sphäre der Cirkulation oder Waarenaustauschs*, innerhalb deren Schranken Kauf und Verkauf der Arbeitskraft sich bewegt, war in der That ein wahres *Eden der angeborenen Menschenrechte*. Was allein hier herrscht, ist *Freiheit, Gleichheit, Eigenthum*, und *Bentham*. (MEGA² II.5, S. 128)

Er ruft hier zentrale Werte der französischen Revolution, der praktischen Philosophie seiner Zeit und der utilitaristischen Ethik ab und behauptet, dass die kapitalistische Gesellschaftsformation diesen evaluativen Ansprüchen, die sie systemimmanent voraussetzt, vollständig genügt.

Da Marx diese Ansprüche im Rahmen seiner Darstellungsweise nur erwähnt, kann er seine Kritik zugleich so organisieren, dass diese kapitalistische Gesellschaftsformation als evaluativ inadäquat ausgewiesen wird. Dass Karl Marx dies zu erweisen versucht, steht genauso außer Frage wie der Sachverhalt, dass auch dies nach dem Modell der internen Kritik erfolgen muss. Offen bleibt allerdings, welchen internen Maßstab er abrufen kann und will, um sein eigentliches Kritikziel zu erreichen. Einer Antwort auf diese für die Begründungsform des *Kapital* zentrale Frage kommen wir näher, wenn wir uns einen dritten Aspekt seiner Darstellungsmethode daraufhin anschauen.

(iii) Dieser dritte Aspekt besteht darin, dass Marx die Interaktion der Waren nach dem hegelschen Modell der Anerkennung und damit als Geltungsphänomen organisiert hat (vgl. hierzu ausführlich Quante 2013). Damit ist gesagt, dass es sich bei dem darzustellenden Gegenstand um einen genuin sozialen Bereich handelt. Dies bedeutet zum einen, dass es um soziale und nicht um Naturtatsachen geht; zum anderen ist damit zum Ausdruck gebracht, dass das Soziale sich als organisiertes System von Relationen, insbesondere von sozialen Rollen, explizieren lässt. Weder die Ontologie von Naturtatsachen noch das Modell von Dingen und ihnen intrinsisch zukommenden Eigenschaften ist philosophisch geeignet, das Wesen des Sozialen zu explizieren.

Marx hat sich dabei entschieden, diese Anerkennungsrelationen auf die Waren als Agenten zu beziehen, nicht aber auf die Menschen, die als Warenbesitzer und Tauschende die realen Akteure der sozialen Interaktionen sind. Mit dieser Darstellungsweise schafft Marx es zum einen, die Analyse des Sozialen auf die Ebene der Institutionen und die durch die soziale Funktion bestimmten Handlungsintentionen zu heben. Zum anderen kann er dadurch verhindern, seine Kritik an der in diesen Anerkennungsstrukturen sich realisierenden kapitalistischen Gesellschaftsformation als moralische Kritik an den Absichten oder Handlungen der konkreten Individuen vortragen zu müssen.

Auf diesen Effekt seiner Darstellungsmethode hat Karl Marx im Vorwort zur ersten Auflage des *Kapital* selbst hingewiesen, um Fehldeutungen vorzubeugen:

Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigenthümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um *die Personen* nur, soweit sie *die*

Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. (MEGA² II.5, S. 14)

Sein Verzicht auf eine solche moralische Kritik ist durchaus wahrgenommen worden, hat aber dem Missverständnis Vorschub geleistet, das *Kapital* enthalte überhaupt keine evaluative Dimension, sondern beschränke sich auf die rein positivistische Beschreibung der internen Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Diese Fehldeutung liegt nahe, weil Marx selbst ja auf eine externe evaluative Kritik verzichten und sich auf eine rein interne Kritik durch Darstellung verlassen will.

Nimmt man jedoch die evaluative Dimension des Metaphernfeldes und die für die Wareninteraktion zugrunde gelegte Anerkennungskonzeption ernst, dann ergibt sich ein doppelter Hinweis auf den Maßstab, den Marx seiner Kritik der politischen Ökonomie zugrunde legt. Die Reduktion der eigentlichen Akteure, der realen Menschen, auf Anhängsel und Marionetten der Waren und der Systemstrukturen bringt die Erfahrung der Menschen zum Ausdruck, nicht die Autoren ihres eigenen Lebens zu sein. Die Verdinglichung sozialer Interaktionsprozesse zwischen konkreten Individuen, welche im Kapitalismus durch die Interaktionsform von Waren und Systemfunktionen determiniert und deformiert werden, expliziert ebenfalls die Verkehrung von Zweck und Mittel, von Lebendem und Totem, von eigentlichen Akteuren und entfremdet-entfremdenden Produkten menschlichen Handelns.

Die Fundamentalkritik des *Kapital* ist im Gesamtarrangement der Darstellungsmethode organisiert; ihren Maßstab gewinnt sie, indem die marxsche Darstellung der kapitalistischen Gesellschaftsformation zum Ausdruck bringt, dass diese eine entfremdete Realisierung der menschlichen Lebensform darstellt. Die von Marx im *Kapital* dargestellte Inhumanität des Kapitalismus besteht darin, eine prinzipiell scheiternde Weise zu sein, ein dem Menschen angemessenes Leben zu realisieren. Die Kritik von Karl Marx beruht, damit ist die dritte evaluative Ebene erreicht, auf seiner philosophischen Anthropologie. Dieses evaluative Fundament ist dem Selbstverständnis von Marx zufolge als interner Maßstab seiner Kritik der politischen Ökonomie geeignet, weil die Menschen, und damit auch ihr philosophisch explizierbares Wesen, ein interner Bestandteil der kapitalistischen Lebensform sind.

ad c) Diese dritte evaluative Ebene, die philosophische Anthropologie, hatte Marx in seinen 1844 verfassten Manuskripten entwickelt und dann gemeinsam mit Friedrich Engels in Texten, die im 20. Jahrhundert editionsphilologisch irreführend zu einem Buch mit dem Titel *Die Deutsche Ideologie* zusammengestellt worden sind, weiter ausgearbeitet (vgl. die jetzt vorliegende kritische Edition dieser Manuskripte in MEGA² I.5). Diese Texte waren zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des *Kapital* nicht publiziert, sind aber mit Sicherheit die Arbeiten, auf die Marx im Nachwort zur zweiten Auflage des *Kapital* mit seiner Bemerkung anspielt, Hegels Philosophie bereits vor »beinah 30 Jahren« (MEGA² II.6, S. 709) kritisiert zu haben.

Die gewählte Darstellungsmethode ruft die Kernelemente der in diesen Jahren von Marx entwickelten philosophischen Anthropologie ab, indem die kapitalistische Gesellschaftsformation als Realisierung der Entfremdung kenntlich gemacht sowie die Verkehrung und Verdinglichung des menschlichen Gattungswesens in der Verdinglichung und Verkehrung von Gebrauchs- und Tauschwert ausgewiesen wird. Zugleich bringen das Metaphernfeld des *Kapital* sowie die Reduktion der Interaktion der Menschen auf Charaktermasken und Anhängsel systemischer Funktionen die Instrumentalisierung des Menschen zum Ausdruck. Insgesamt zeichnet sich die kapitalistische Gesellschaftsformation damit, so ist die marxsche Kritik derselben zu verstehen, als Stadium der vollständigen Selbstentfremdung des Menschen aus, der seine wesentlichen Eigenschaften an das automatische Subjekt des Kapitals verloren hat, welches ihn als den eigentlich Lebendigen wie ein Vampir zum Zwecke seines Selbsterhalts und seiner unersättlichen Selbstvermehrung aussaugt (vgl. hierzu meine Darstellung in Quante 2009 und Quante 2018).

Die von Marx selbst formulierten Adäquatheitskriterien, die Kritik der politischen Ökonomie als eine Kritik durch Darstellung zu organisieren, die einem internen Maßstab verpflichtet ist, werden damit auf folgende Weise eingelöst: Die kapitalistische Gesellschaftsformation wird zum einen als ein ausgezeichnetes Stadium in der historischen Selbstrealisierung des Gattungswesens Mensch, als Stadium des vollständigen Selbstverlusts, beschrieben (geschichtsphilosophische Dimension der marxschen Dialektik). Zum anderen wird die interne Verfasstheit dieser kapitalistischen Gesellschaftsformation als krisenanfälliges und die Menschen strukturell entfremdendes

System sichtbar gemacht (systemische Dimension der marxischen Dialektik).

Diese Interpretation des *Kapital* setzt allerdings voraus, dass sich auf der Ebene der philosophischen Theoriebildung eine Kontinuität zwischen dieser philosophischen Anthropologie und der Kritik der politischen Ökonomie ausweisen lässt (dies ist das Ziel der sechsten und letzten Spur, die in den Stellenkommentaren der vorliegenden Studienausgabe verfolgt wird).

6 Die Kontinuität der philosophischen Konzeption von Karl Marx

Gegen die Voraussetzung der Kontinuität der philosophischen Konzeption von Marx, ohne die meine bis hierhin entwickelte Interpretation des *Kapital* nicht stimmig wäre, sind zwei unterscheidbare, wenngleich systematisch nicht gänzlich voneinander unabhängige Einwände formulierbar. Beide können sich dabei, zumindest in Teilen, auch auf Aussagen von Karl Marx oder Friedrich Engels stützen.

Der *erste* Einwand besagt, dass es sich bei dem Theorieprogramm der Kritik der politischen Ökonomie gar nicht mehr um Philosophie handelt, sondern – hier gabelt sich der Einwand in zwei Lager – um eine gänzlich neue wissenschaftliche Weltanschauung oder aber um eine Einzelwissenschaft (z. B. eine marxistische Ökonomie oder eine marxistische Sozialtheorie). In der Tat hat Marx, nachdem er 1845 bis 1847 gemeinsam mit Engels an Manuskripten gearbeitet hatte, die im 20. Jahrhundert als *Die Deutsche Ideologie* von den jeweiligen Editoren als eigenständige Monografie veröffentlicht worden sind, immer wieder betont, keine Philosophie mehr zu betreiben. Gelegentlich meint er damit, dass es ihm nun darauf ankomme, politisch zu arbeiten und praktisch die revolutionäre Umwälzung der Gesellschaft zu betreiben. Da er selbst sich jedoch auch in den späteren Phasen seines Lebens primär als Theoretiker verstanden und mit zunehmendem Alter mit immer größerem Unwillen politische Aufgaben übernommen hat, ist dies nicht die zentrale Stoßrichtung seiner Äußerungen. Daher spricht prima facie vieles dafür, dass Marx selbst sein eigenes Theorieprogramm einer Kritik der politischen Ökonomie nicht als Philosophie aufgefasst hat.

Nun kann sich selbstverständlich auch ein Autor über den Status seiner eigenen Arbeiten irren. Aber jede Interpretation, die ein solches Selbstmissverständnis als Prämisse in Anspruch nehmen muss, trägt eine schwere Hypothek. Es gibt jedoch eine weniger begründungs-las-tige Antwort auf den ersten Einwand gegen die von mir in Anspruch genommene Kontinuitätsthese. Beachtet man den diskursiven Kontext, in dem Marx seine philosophiekritischen Aussagen trifft, dann wird deutlich, dass er dabei von einem spezifischen Philosophieverständnis ausgeht. Wie alle anderen Linkshegelianer hat er den hegelschen Idealismus für die höchste und letzte Form der Philosophie gehalten, der man innerhalb der Philosophie keine Alternative mehr entgegensetzen kann. Außerdem setzt er, dies mit kritischem Blick auf seine ehemaligen Weggefährten aus dem Linkshegelianismus, Philosophie mit apriorischer, empirisch nicht verankerter Theoriebildung gleich. Schließlich, dies ist das dritte Merkmal seines kritischen Philosophieverständnisses, zeichnet sich dieses Philosophieren in seiner evaluativ-kritischen Ausprägung dadurch aus, dass es auf einer apriorischen, deontologisch konzipierten Moralvorstellung beruht. Diese steht der Realität nicht nur als ein ohnmächtiges normatives Sollen gegenüber, welches kein Fundament in der sozialen Welt und damit auch keinen Adressaten für die Umsetzung der normativen Forderungen hat. Diese Moralvorstellung nimmt mit Normen wie Freiheit, Gleichheit, Selbstbestimmung oder auch Menschenrechten und -würde Kategorien in Anspruch, die in den Augen von Marx Ausdruck der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung sind. Sie können nicht für eine fundamentale Kritik an dieser sozialen Realität eingesetzt werden, weil sie vielmehr die dieser Realität eingeschriebenen Normen selbst sind.

Marx (und auch Engels) haben ab 1845 diese Art von kritischer Theorie und diese Form einer moralisch fundierten Kapitalismuskritik in der Tat abgelehnt. Führt man sich dabei jedoch auch vor Augen, dass Marx sein Philosophieverständnis auf diese kontextbedingte und spezifische Version einengt, dann wird deutlich, dass seine Ablehnung dieser spezifischen Philosophiekonzeption nicht zwingend erfordert, auch auf Begriffe, Konzeptionen oder Denk- und Argumentationsformen verzichten zu müssen, die – gemessen an einem weiteren Philosophieverständnis – weiterhin als philosophisch gelten können. Genau dies, so jedenfalls die hier vorgeschlagene Interpretation, ist im marx-schen Theorieprogramm und damit auch im *Kapital* der Fall.

Der *zweite* Einwand, der sich ebenfalls auf Aussagen von Marx, vor allem aber auf Aussagen des späten Engels stützen kann, greift dagegen die Annahme einer Kontinuität des marxischen Denkens an. In der Tat hat vor allem Friedrich Engels, als er in den 1880er Jahren den Denkweg von Karl Marx und die Theorieentwicklung der letzten vier Jahrzehnte rückblickend dargestellt hat, immer wieder die Weiterentwicklung des marxischen (und seines eigenen) Ansatzes als durch Selbstkritik hergestellten Bruch mit der eigenen idealistisch-philosophischen Vergangenheit (der frühen 1840er Jahre) erzählt.

Im 20. Jahrhundert hat diese Narration dann zwei voneinander unterscheidbare Versionen erhalten: Im Kontext des orthodoxen Marxismus, der in der marxischen (und engelsschen) Konzeption eine neue wissenschaftliche Weltanschauung ausgebildet sah, stellte dieser Bruch den Lern- und Entwicklungsprozess von einer philosophischen in eine andersgeartete Theorie dar, der man den Namen dialektischer Materialismus gab. Genauer bestimmen, worin deren überlegene Wissenschaftlichkeit exakt besteht, konnte man jedoch nicht. Eine anders gelagerte Version der Bruch-Lesart hat dann Louis Althusser vorgelegt, der die Weiterentwicklung im Übergang von einem evaluativ-idealistischen Humanismus (die erste Phase) zu einer rein deskriptiven Strukturanalyse (die zweite Phase) verortete. Erst im *Kapital* hat sich Karl Marx von der philosophischen Anthropologie befreit und eine strukturelle Analyse des Kapitalismus vorgelegt, die nicht mehr auf die evaluativen Implikationen seiner frühen Konzeption angewiesen war. Mit dieser frühen Konzeption waren dabei vor allem die marxischen Manuskripte von 1844 gemeint, die seit ihrem erstmaligen Erscheinen im Jahre 1932 (unter dem von den Editoren gewählten Titel *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*) große Aufmerksamkeit gefunden hatten. Begründet war diese nicht zuletzt durch den Umstand, dass sich diese frühen Texte aufgrund ihres explizit philosophischen Charakters zur Kritik am orthodoxen Marxismus einsetzen ließen.

Gegen diesen zweiten Einwand, in seinen beiden Versionen, lässt sich nur vorgehen, indem im Detail nachgewiesen wird, dass, auf welche Weise und in welchem Ausmaß das Theorieprogramm der Kritik der politischen Ökonomie die philosophische Anthropologie und deren zentrale philosophische Bestandteile in Anspruch nimmt (aus diesem Grund wird die entsprechende Spur in den Stellenkommentaren der hier vorliegenden Studienausgabe auch verfolgt).

Niemand wird ernsthaft bestreiten wollen, dass der Begriff der Arbeit im *Kapital* eine zentrale Rolle spielt; deshalb ist es für die Kontinuitätsthese wichtig aufzuzeigen, dass Marx Arbeit auch im *Kapital* nach dem handlungstheoretischen Modell der Vergegenständlichung organisiert, welches er 1844 entwickelt hatte. Niemand wird bestreiten, dass das *Kapital* eine Kritik der kapitalistischen Gesellschaftsformation beinhaltet. Deshalb ist es für die Kontinuitätsthese wichtig zu erläutern, dass es auf ihrer Grundlage möglich ist zu zeigen, wie Marx diese Kritik innerhalb der von ihm selbst formulierten Adäquatheitsbedingungen als Kritik durch Darstellung organisieren kann.

Außerdem ist es für die Plausibilisierung der Kontinuitätsthese relevant, am Text des *Kapital* aufzuzeigen, wo Marx seine Analyse entlang der vier Dimensionen seiner Entfremdungstheorie aufbaut oder wie seine Verdinglichungskonzeption zentrale evaluative Aspekte (Instrumentalisierung und Verkehrung von Zweck und Mittel) abruft. Darüber hinaus kann und muss die Kontinuitätsthese verständlich machen, dass und weshalb die religionskritischen Denkfiguren für Marx im *Kapital* ein unverzichtbarer Bestandteil seiner kritischen Analyse sind und weshalb er seine Kritik der politischen Ökonomie auf generelle Annahmen zum Wesen des Menschen stützt (dies gilt insbesondere für seine Herleitung und Interpretation der Arbeitsteilung, mit der Marx im *Kapital* Theoriebausteine weiterentwickelt, die er gemeinsam mit Friedrich Engels 1845 im Kontext seiner Kritik der Linkshegelianer und Ludwig Feuerbachs formuliert hatte).

Schließlich beruht die marxsche Kritik an den zentralen bürgerlichen Normen und Werten (wie der Freiheit oder der Gleichheit) auf der philosophisch begründeten Konzeption der Ideologie. Diese Elemente des normativen Selbstverständnisses sind für den Fortbestand des kapitalistischen Gesellschaftssystems konstitutiv und werden, wie Marx immer wieder betont, im Warentausch auch allesamt respektiert. Sie sind, mit anderen Worten, Ausdruck dieses Systems, nicht aber die normative Ressource, die man aktivieren kann, um diese Gesellschaftsformation zu kritisieren. Will man Letzteres tun, muss man andere evaluative Quellen anzapfen und für die eigene Theorie verfügbar machen. Das Reservoir, aus dem Marx seit 1844 kontinuierlich schöpft, ist die philosophische Anthropologie, die er zu genau der Zeit im Kern entwickelt hat, als er die hegelsche Philosophie erstmals einer Kritik unterzog.

Von der Kontinuität dieser fundamentalen und die Kritik der politischen Ökonomie fundierenden philosophischen Anthropologie auszugehen, bedeutet nicht, Veränderungen oder Weiterentwicklungen sowie Kurskorrekturen oder Strategiewechsel zu leugnen. Es kommt bei solchen Debatten um konkurrierende Interpretationshypothesen stets darauf an, die Ebene von Kontinuitäten und Diskontinuitäten, von Konstanten und Veränderungen möglichst präzise zu erfassen. Vor allem kommt es darauf an, am Text selbst aufzuzeigen, wo diese Kontinuitäten bestehen (dies soll der Stellenkommentar in dieser Studienausgabe leisten). Letztlich entscheidet diesen Interpretationsstreit dann, ob man mit einer bestimmten Interpretationshypothese in der Lage ist, das fragliche Werk systematisch zu erfassen. Hierzu soll die vorgelegte Einleitung ein erster Schritt sein; einzulösen ist die mit der vorgeschlagenen Interpretation übernommene Beweislast letztlich nur in Form einer eigenständigen systematischen Abhandlung.

LITERATURVERZEICHNIS

Dieses Literaturverzeichnis enthält zum einen die Nachweise der in der Einleitung erwähnten Literatur sowie der im Stellenkommentar zitierten bzw. erwähnten Ausgaben der Werke Hegels; die dort zu findenden Verweise auf Texte von Marx beziehen sich allesamt auf die kritische Ausgabe MEGA² (einige dieser Bände sind online zu finden unter (<http://telota.bbaw.de/mega/#>):

Karl Marx, Friedrich Engels: *Gesamtausgabe* (MEGA). Herausgegeben von der Internationalen Marx-Engels-Stiftung Amsterdam. Berlin 1992 ff. (zitiert als MEGA² mit Abteilung, Band und Seite).

Zum anderen sind hier Forschungsbeiträge (allerdings nur in deutscher oder englischer Sprache) aufgelistet, welche zum Verständnis der in dieser Studienausgabe herausgearbeiteten *sechs Spuren* hilfreich sind.

Für einen allgemeinen Überblick zu Marx und zur Marxforschung vgl. die Beiträge und Hinweise in Michael Quante & David Schweikard (Hrsg.): *Marx-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart 2016.

Zitierte und weiterführende Literatur

Albritton, R.: *Dialectics and Deconstruction in Political Economy*. London 1999.

– & Simoulidis, J. (Eds.): *New Dialectics and Political Economy*. New York 2003.

Althusser, L. et al.: *Das Kapital lesen* (herausgegeben von F. O. Wolf unter Mitwirkung von A. Petrioli). Münster 2015.

Altwater, E. et al.: *Kapital.Doc*. Münster 1999.

Arndt, A.: *Karl Marx. Versuch über den Zusammenhang seiner Theorie*. Berlin²2012.

Arthur, C. J.: *The New Dialectic and Marx's ›Capital‹*. Leiden 2002.

Backhaus, H.-G.: *Dialektik der Wertform*. Freiburg 1997.

Bader, V.-M. et al.: *Krise und Kapitalismus bei Marx* (zwei Bände). Eschwege 1975.

- Becker, W.: *Kritik der Marxschen Wertlehre*. Hamburg 1972.
- Bekker, K.: *Marx' philosophische Entwicklung, sein Verhältnis zu Hegel*. Zürich 1940.
- Bellofiore, R. & Taylor, N. (Eds.): *The Constitution of Capital. Essays on Volume I of Capital*. New York 2004.
- Bellofiore, R. et al. (Eds.): *In Marx's Laboratory. Critical Interpretations of the Grundrisse*. Leiden 2013.
- Bischoff, J.: *Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff*. Berlin 1973.
- Brentel, H.: *Widerspruch und Entwicklung bei Marx und Hegel* (Studententexte zur Sozialwissenschaft 1). Frankfurt a. M. 1986.
- *Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie*. Opladen 1989.
- Brinkmann, H.: *Die Ware. Zu Fragen der Logik und Methode im Kapital*. Gießen 1975.
- Bubner, R. et al. (Hrsg.): *Marx' Methodologie* (neue hefte für philosophie 13). Göttingen 1978.
- Burns, T. & Fraser, I. (Eds.): *The Hegel-Marx-Connection*. London 2000.
- Coletti, L.: *Hegel und der Marxismus*. Frankfurt a. M. 1976.
- *Marxismus und Dialektik*. Frankfurt a. M. 1977.
- Dühring, E.: »Marx, Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, 1. Band, Hamburg 1867«. In: *Ergänzungsblätter zur Kenntnis der Gegenwart* 3 (1868), S. 182–186.
- Elbe, I. et al. (Hrsg.): *Gesellschaftliche Praxis und ihre wissenschaftliche Darstellung. Beiträge zur Kapital-Diskussion*. Berlin 2008.
- Fulda, H. F.: »Dialektik als Darstellungsmethode im Kapital von Marx«. In: *Ajatus* 38 (1977); S. 180–216.
- Godelier, M.: *System, Struktur und Widerspruch im Kapital*. Berlin 1970.
- *Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie*. Frankfurt a. M. 1972.
- Göhler, G.: *Die Reduktion der Dialektik durch Marx*. Stuttgart 1980.
- Hartmann, K.: *Die Marxsche Theorie*. Berlin 1970.
- Hegel, G. W. F.: *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. Erster Theil. Die Logik* (Werke, Band 6). Berlin 1840.
- *Grundlinien der Philosophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswissenschaften im Grundrisse* (Werke, Band 8). Berlin ²1840.
- *Gesammelte Werke*. Hamburg 1978 ff. (zitiert als GW Band, Seite).
- Heinrich, M.: *Kritik der politischen Ökonomie*. Stuttgart ³2005.
- *Wie das Marxsche Kapital lesen?* Stuttgart 2008.

- Hoff, J. et al. (Hrsg.): *Das Kapital neu lesen – Beiträge zur radikalen Philosophie*. Münster 2006.
- Holzkamp, K.: »Die historische Methode des wissenschaftlichen Sozialismus und ihre Verkenntung durch J. Bischoff«. In: *Das Argument* 84 (1974), S. 1–75.
- Ilyenkov, E. V.: *The Dialectics of the Abstract and the Concrete in Marx's ›Capital‹*. Dehli 2017.
- Jameson, F.: *Representing ›Capital‹*. London 2011.
- Jánoska, J. et al.: *Das ›Methodenkapitel‹ von Karl Marx. Ein Historischer und Systematischer Kommentar*. Basel 1994.
- Kensmann, B.: *Zur Dialektik der Macht bei Marx*. Münster 1989.
- Kittsteiner, H.-D.: »Bewußtseinsbildung, Parteilichkeit, dialektischer und historischer Materialismus«. In: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 10 (1974), S. 408–430.
- »›Logisch‹ und ›historisch‹. Über Differenzen des Marxschen und Engelschen Systems der Wissenschaft«. In: *Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 13 (1977), S. 1–47.
- Kocyba, H.: *Widerspruch und Theoriestruktur. Zur Darstellungsmethode im Marxschen ›Kapital‹*. Frankfurt a. M. 1979.
- Lange, E. M.: *Das Prinzip Arbeit*. Frankfurt a. M. / Berlin 1980.
- Marx, K. & Engels, F.: *Werke*. Berlin 1956–1990 (vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands herausgegebene Ausgabe in 45 Bänden; zitiert als MEW Band).
- Meaney, M. E.: *Capital as Organic Unity. The Role of Hegel's ›Science of Logic‹ in Marx's ›Grundrisse‹*. Dordrecht 2002.
- Mephram, J. & Ruben, D.-H. (Eds.): *Issues in Marxist Philosophy. Volume 1: Dialectics and Method*. Brighton 1979.
- Moseley, F. (Ed.): *Marx's Method in ›Capital‹. A Reexamination*. New Jersey 1993.
- *Money and Totality*. Leiden 2015.
- & Smith, T. (Eds.): *Marx's ›Capital‹ and Hegel's ›Logic‹. A Reexamination*. Leiden 2014.
- Musto, M. (Ed.): *Karl Marx's ›Grundrisse‹. Foundations of the critique of political economy 150 years later*. London 2008.

- Nanninga, J.: *Tauschwert und Wert. Eine sprachkritische Rekonstruktion des Fundaments der Kritik der politischen Ökonomie*. Hamburg 1975.
- Narski, I. S.: *Dialektischer Widerspruch und Erkenntnislogik*. Berlin 1973.
- Neumann, W.: *Der unbewußte Hegel. Zum Verhältnis der Wissenschaft der Logik zu Marx' Kritik der politischen Ökonomie*. Frankfurt a. M. 1982.
- Norman, R. & Sayers, S.: *Hegel, Marx and Dialectic. A Debate*. Hampshire 1994.
- Petry, F.: *Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie*. Jena 1916.
- Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems: *Das Kapitel vom Geld*. Berlin 1973.
- Projektgruppe zur Kritik der Politischen Ökonomie: *Zur Logik des Kapitals*. Hannover 1973.
- Quante, M.: »Kommentar«. In: Marx, K.: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*. Herausgegeben und kommentiert von Michael Quante. Frankfurt am Main 2009.
- »Recognition in ›Capital‹. In: *Ethical Theory & Moral Practice* 16 (2013), S. 713–727.
 - »»Die Logik ist das Geld des Geistes«. Zur Rezeption der Hegelschen Logik im Linkshegelianismus und der Kritik der politischen Ökonomie«. In: A. F. Koch et al. (Hrsg.): *Hegel – 200 Jahre Wissenschaft der Logik*. Hamburg 2014, S. 413–431.
 - *Der unversöhnte Marx. Die Welt in Aufruhr*. Münster 2018.
- Reichelt, H.: *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*. Frankfurt a. M. 1970.
- Ritsert, J.: *Probleme politisch-ökonomischer Theoriebildung*. Frankfurt a. M. 1973.
- Rosental, M. M.: *Die Dialektik in Marx' ›Kapital‹*. Berlin 1957.
- Rubin, I. I.: *Studien zur Marxschen Werttheorie*. Frankfurt a. M. 1973.
- et al.: *Dialektik der Kategorien*. Berlin 1975.
- Schampel, J.: *Das Warenmärchen. Über den Symbolcharakter der Ware im ›Kapital‹ von Karl Marx*. Aachen ²1984.
- Schlebe, I. & Kalinina, L.: »Rezensionen des Marxschen Werkes ›Zur Kritik der politischen Ökonomie‹ aus dem Jahre 1859«. In: *Beiträge zur Marx-Engels-Forschung I* (1977), S. 103–123.
- Sekine, T. T.: *An Outline of the Dialectic of Capital* (two volumes). New York 1997.
- Smith, T.: *The Logic of Marx's ›Capital‹*. Albany 1990.

- *Dialectical Social Theory and its Critics. From Hegel to Analytical Marxism and Postmodernism*. Albany 1993.
- Stapelfeldt, G.: *Das Problem des Anfangs in der Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx*. Hamburg ²2009.
- Steinvorth, U.: *Eine analytische Interpretation der Marxschen Dialektik*. Meisenheim am Glan 1977.
- Stiehler, G.: *Der dialektische Widerspruch. Formen und Funktionen*. Berlin 1966.
- Uchida, H.: *Logik der Produktion. Marx' Grundrisse und Hegels Logik*. Hannover 1994.
- Wolf, D.: *Der dialektische Widerspruch im ›Kapital‹*. Hamburg 2002.
- Zeleny, J.: *Die Wissenschaftslogik bei Marx und ›Das Kapital‹*. Berlin 1968.

K A R L M A R X

Das Kapital

Kritik der politischen Ökonomie

Erster Band

Hamburg 1867

Gewidmet
meinem unvergeßlichen Freunde,
dem kühnen, treuen, edlen Vorkämpfer des Proletariats,

Wilhelm Wolff.

Geb. zu Tarnau, 21. Juni 1809.
Gest. im Exil zu Manchester 9. Mai 1864.

Vorwort.

Das Werk, dessen ersten Band ich dem Publikum übergebe, bildet die Fortsetzung meiner 1859 veröffentlichten Schrift: „*Zur Kritik der politischen Oekonomie*“. Die lange Pause zwischen Anfang und Fortsetzung ist einer langjährigen Krankheit geschuldet, die meine Arbeit wieder und wieder unterbrach. 1

Der Inhalt jener früheren Schrift ist resümiert im *ersten Kapitel* dieses Bandes. Es geschah dieß nicht nur des Zusammenhangs und der Vollständigkeit wegen. Die Darstellung ist verbessert. Soweit es der Sachverhalt irgendwie erlaubte, sind viele früher nur angedeutete Punkte hier weiter entwickelt, während umgekehrt dort ausführlich Entwickeltes hier nur angedeutet wird. Die Abschnitte über die *Geschichte der Werth- und Geldtheorie* fallen jetzt natürlich ganz weg. Jedoch findet der Leser der früheren Schrift in den Noten zum ersten Kapitel neue Quellen zur Geschichte jener Theorie eröffnet. 3

Aller Anfang ist schwer, gilt in jeder Wissenschaft. Das Verständniß des *ersten Kapitels*, namentlich des Abschnitts, der die *Analyse der Waare* enthält, wird daher die meiste Schwierigkeit machen. Was nun näher die *Analyse der Werthsubstanz* und der *Werthgröße* betrifft, so habe ich | sie möglichst popularisirt¹. Anders mit der *Analyse der Werthform*. 5 Sie ist schwerverständlich, weil die Dialektik viel schärfer ist | als in der

¹ Es schien dieß um so nöthiger, als selbst der Abschnitt von *F. Lassalle's* Schrift gegen *Schultze-Delitzsch*, worin er „die geistige Quintessenz“ meiner Entwicklung über jene Themata zu geben erklärt, bedeutende Mißverständnisse enthält. En passant. Wenn *F. Lassalle* die *sämmtlichen allgemeinen theoretischen Sätze* seiner ökonomischen Arbeiten, z. B. über den *historischen* Charakter des Kapitals, über den *Zusammenhang zwischen Produktionsverhältnissen und Produktionsweise* u. s. w. u. s. w. fast wörtlich, bis auf die von mir geschaffene *Terminologie* hinab, aus *meinen* Schriften entlehnt hat, und zwar *ohne Quellenangabe*, so war dieß Verfahren wohl durch Propagandarücksichten bestimmt. Ich spreche natürlich 4

ersten Darstellung. Ich rathe daher dem nicht durchaus in dialektisches Denken eingewohnten Leser, den *Abschnitt von p. 15* (Zeile 19 von oben) *bis Ende p. 34 ganz zu überschlagen*, und statt dessen den dem Buch
 6 zugefügten *Anhang: „Die Werthform“* zu lesen. Dort wird versucht, die Sache so einfach und selbst so schulmeisterlich darzustellen, als ihre wissenschaftliche Fassung erlaubt. Nach Beendigung des Anhangs kann der Leser dann im Text wieder fortfahren mit p. 35.

Die Werthform, deren fertige Gestalt die *Geldform*, ist sehr inhaltslos und einfach. Dennoch hat der Menscheng Geist sie seit mehr als 2000 Jahren vergeblich zu ergründen gesucht, während andererseits die Analyse viel inhaltsvoller und complicirter Formen wenigstens annähernd gelang. Warum? Weil der ausgebildete Körper leichter zu studiren ist als die *Körperzelle*. Bei der Analyse der ökonomischen Formen kann außerdem weder das Mikroskop dienen, noch chemische Reagentien. Die Abstraktionskraft muß beide ersetzen. Für die bürgerliche Gesellschaft ist aber die *Waarenform* des Arbeitsprodukts oder die *Werthform* der Waare die *ökonomische Zellenform*. Dem Ungebildeten scheint sich ihre Analyse in bloßen *Spitzfindigkeiten* herumzutreiben. Es handelt sich dabei | in der That um *Spitzfindigkeiten*, aber nur so wie es sich in der *mikrologischen Anatomie* darum handelt.

Mit Ausnahme des Abschnitts über die *Werthform* wird man daher dieß Buch nicht wegen Schwerverständlichkeit anklagen können. Ich unterstelle natürlich Leser, die etwas *Neues* lernen, also auch selbst denken wollen.

Der Physiker beobachtet Naturprozesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder, wo möglich, macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Processes sichern. Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die *kapitalistische Produktionsweise* und die ihr entsprechenden *Produktions- und Verkehrsverhältnisse*. Ihre klassische Stätte ist bis jetzt *England*. Dieß der Grund, warum es zur Hauptillustration meiner theoretischen Entwicklung dient. Sollte jedoch der deutsche Leser pharisäisch die Achseln zucken über die Zustände der englischen Industrie- und Ackerbauarbeiter, oder sich optimistisch dabei beruhigen, daß in Deutschland die Sachen noch

nicht von seinen Detailausführungen und Nutzenwendungen, mit denen ich nichts zu thun habe.

lange nicht so schlimm stehn, so muß ich ihm zurufen: *De te fabula narratur!*

An und für sich handelt es sich nicht um den höheren oder niedrigeren Entwicklungsgrad der gesellschaftlichen Antagonismen, welche aus den Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion entspringen. Es handelt sich um *diese Gesetze selbst*, um diese mit eherner Nothwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden *Tendenzen*. Das industriell entwickeltere Land zeigt dem minder entwickelten nur das Bild der eignen Zukunft! |

Aber abgesehn hiervon. Wo die kapitalistische Produktion völlig bei uns eingebürgert ist, z. B. in den eigentlichen Fabriken, sind die Zustände *viel schlechter* als in England, weil das Gegengewicht der Fabrikgesetze fehlt. In allen andren Sphären quält uns, gleich dem ganzen übrigen kontinentalen Westeuropa, nicht nur die Entwicklung der kapitalistischen Produktion, sondern auch der Mangel ihrer Entwicklung. Neben den modernen Nothständen drückt uns eine ganze Reihe vererbter Nothstände, entspringend aus der Fortvegetation alterthümlicher, | überlebter Produktionsweisen mit ihrem Gefolg von *zeitwidrigen* gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Todten. *Le mort saisit le vif!*

Im Vergleich zur englischen ist die sociale Statistik Deutschlands und des übrigen kontinentalen Westeuropa's elend. Dennoch lüftet sie den Schleier grade genug, um hinter demselben ein Medusenhaupt ahnen zu lassen. Wir würden *vor unsren eignen Zuständen erschrecken*, wenn unsre Regierungen und Parlamente, wie in England, periodische Untersuchungskommissionen über die ökonomischen Verhältnisse bestellten, wenn diese Kommissionen mit derselben Machtvollkommenheit, wie in England, zur Erforschung der Wahrheit ausgerüstet würden, wenn es gelänge, zu diesem Behuf ebenso sachverständige, unparteiische und rücksichtslose Männer zu finden, wie die Fabrikinspektoren Englands sind, seine ärztlichen Berichterstatter über „Public Health“ (Oeffentliche Gesundheit), seine Untersuchungskommissäre über die Exploitation der Weiber und Kinder, über Wohnungs- und Nahrungszustände u. s. w. Perseus brauchte eine Nebelkappe zur Verfolgung von Ungeheuern. Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug' und Ohr, um die Existenz der Ungeheuer wegläugnen zu können.

Man muß sich nicht darüber täuschen. Wie der amerikanische Unabhängigkeitskrieg des 18. Jahrhunderts die Sturmglcke für die eu-

ropäische Mittelklasse läutete, so der amerikanische Bürgerkrieg des 19. Jahrhunderts für die europäische Arbeiterklasse. In England ist der Umwälzungsprozeß mit Händen greifbar. Auf einem gewissen Höhepunkt muß er auf den Kontinent rückschlagen. Dort wird er sich in brutaleren oder humaneren Formen bewegen, je nach dem Entwicklungsgrad der Arbeiterklasse selbst. Von höheren Motiven abgesehen, gebietet also den jetzt herrschenden Klassen ihr eigenstes Interesse die Wegräumung aller gesetzlich kontrollirbaren Hindernisse, welche die Entwicklung der Arbeiterklasse hemmen. Ich habe deßwegen u. a. der Geschichte, dem Inhalt und den Resultaten der englischen Fabrikgesetzgebung einen so ausführlichen Platz in diesem Bande eingeräumt. Eine Nation soll und kann von der anderen lernen. Auch wenn eine Gesellschaft *dem Naturgesetz ihrer Bewegung* auf die Spur gekommen ist, – und es ist *der letzte Endzweck dieses Werks das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen* – kann sie naturgemäße Entwicklungsphasen weder überspringen, noch wegdekretiren. Aber sie kann die Geburtswehen abkürzen und mildern.

Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigenthümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um *die Personen* nur, soweit sie *die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen*. Weniger als jeder andre kann mein Standpunkt, der die *Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation* als einen *naturgeschichtlichen Prozeß* auffaßt, den Einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er social bleibt, so sehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.

Auf dem Gebiet der politischen Oekonomie begegnet die *freie wissenschaftliche Forschung* nicht nur demselben Feinde, wie auf allen anderen Gebieten. Die eigenthümliche Natur des Stoffes, den sie behandelt, ruft wider sie die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furiën des Privatinteresses, auf den Kampfplatz. Die englische Hochkirche z. B. verzeiht eher den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf $\frac{1}{39}$ ihres Einkommens. Heutzutage ist der Atheismus selbst eine culpa levis, verglichen mit der Kritik überlieferter Eigenthumsverhältnisse. Jedoch ist hier ein Fortschritt unverkennbar. Ich verweise z. B. auf das in den letzten Wochen veröffentlichte Blaubuch: „*Correspondence with Her Majesty's Missions Abroad, regarding Industrial Questions and Trade's*

Unions.“ Die auswärtigen Vertreter der englischen Krone sprechen es hier mit dünnen Worten aus, daß in Deutschland, Frankreich, kurz allen Kulturstaaten des europäischen Kontinents, eine Umwandlung der bestehenden Verhältnisse von Kapital und Arbeit ebenso fühlbar und ebenso unvermeidlich ist als in England. Gleichzeitig erklärte jenseits des atlantischen Oceans Herr *Wade*, Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in öffentlichen Meetings: Nach Beseitigung der Sklaverei trete die Umwandlung der Kapital- und Grundeigenthumsverhältnisse auf die Tagesordnung! Es sind die Zeichen der Zeit, die sich nicht verstecken lassen durch Purpurmäntel oder schwarze Kutten. Sie bedeuten nicht, daß morgen Wunder geschehn werden. Sie zeigen, wie selbst in den herrschenden Klassen die Ahnung aufdämmert, daß die jetzige Gesellschaft kein fester Krystall, sondern ein umwandlungsfähiger und beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus ist.

Der *zweite Band* dieser Schrift wird *den Cirkulationsprozeß des Kapitals* (Buch II) und *die Gestaltungen des Gesamtprozesses* (Buch III), 10 der abschließende *dritte Band* (Buch IV) die *Geschichte der Theorie* behandeln. †

Jedes Urtheil wissenschaftlicher Kritik ist mir willkommen. Gegenüber den Vorurtheilen der s. g. *öffentlichen Meinung*, der ich nie Koncessionen gemacht habe, gilt mir nach wie vor der Wahlspruch des großen Florentiners:

Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!

London, 25. Juli 1867.

Karl Marx. † † †

ERSTES BUCH.

Der Produktionsprozeß des Kapitals.

ERSTES KAPITEL.

Waare und Geld.

1) *Die Waare.*

Der Reichthum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produk- 11
tionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Waarensammlung“¹,
die einzelne Waare als seine *Elementarform*. Unsere Untersuchung
beginnt daher mit der Analyse der Waare.

Die Waare ist zunächst ein äußerer Gegenstand, ein Ding, das durch
seine Eigenschaften menschliche Bedürfnisse irgend einer Art befrie-
digt. Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der
Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache². Es handelt sich hier
auch nicht darum, *wie* die Sache das menschliche Bedürfnis befriedigt,
ob unmittelbar als Lebensmittel, d. h. als Gegenstand des Genusses,
oder auf einem Umweg, als Produktionsmittel. †

Jedes nützliche Ding, wie Eisen, Papier u. s. w., ist unter doppeltem †
Gesichtspunkt zu betrachten, nach *Qualität* und *Quantität*. Jedes sol- 12
che Ding ist ein Ganzes vieler Eigenschaften und kann daher nach
verschiedenen Seiten nützlich sein. Diese verschiedenen Seiten und
daher die mannigfachen Gebrauchsweisen der Dinge zu entdecken,

¹ Karl Marx: „Zur Kritik der Politischen Oekonomie. Berlin 1859“, p. 3.

² “Desire implies want; it is the appetite of the mind, and as natural as
hunger to the body ... the greatest number (of things) have their value from
supplying the wants of the mind ...” Nicholas Barbon: „A Discourse on coi-
ning the new money lighter, in answer to Mr. Locke’s Considerations etc. London
1696“, p. 2, 3.

ist geschichtliche That³. So ist die Findung gesellschaftlicher *Maße* für die *Quantität* der nützlichen Dinge. Die Verschiedenheit der Waarenmaße entspringt theils aus der verschiedenen Natur der zu messenden Gegenstände, theils aus Convention.

Die Nützlichkeit eines Dings für das menschliche Leben macht es zum *Gebrauchswerth*⁴. Abkürzend nennen wir das nützliche Ding selbst oder den *Waarenkörper*, wie Eisen, Weizen, Diamant u. s. w., *Gebrauchswerth*, Gut, Artikel. Bei Betrachtung der Gebrauchswerthe wird stets quantitative Bestimmtheit vorausgesetzt, wie *Dutzend* Uhren, *Elle* Leinwand, *Tonne* Eisen u. s. w. Die Gebrauchswerthe der Waaren liefern das Material einer eignen Disciplin, der *Waarenkunde*⁵. Der Gebrauchswerth verwirklicht sich nur im Gebrauch oder der Consumption. Gebrauchswerthe bilden *den stofflichen Inhalt des Reichthums*, welches immer seine *gesellschaftliche Form* sei. In der von uns zu betrachtenden Gesellschaftsform bilden sie zugleich die stofflichen Träger des –

13
14 *Tauschwerths*.

15 Der Tauschwerth erscheint zunächst als das *quantitative Verhältniß*, die Proportion, worin sich Gebrauchswerthe einer Art gegen | Gebrauchswerthe anderer Art austauschen⁶, ein Verhältniß, das beständig mit Zeit und Ort wechselt. Der Tauschwerth scheint daher etwas Zufälliges und rein *Relatives*, ein der Waare innerlicher, immanenter

³ “Things have an intrinsick *vertue* (dieß bei Barbon die specifische Bezeichnung für *Gebrauchswerth*), which in all places have the same vertue; as the loadstone to attract iron” (l. c. p. 6). Die Eigenschaft des Magnets, Eisen anzuziehen, wurde erst nützlich, sobald man mittelst derselben die magnetische Polarität entdeckt hatte.

⁴ “*The natural worth* of anything consists in its fitness to supply the necessities, or serve the conveniences of human life.” (John Locke: „*Some Considerations of the Consequences of the Lowering of Interest*. 1691“ in „*Works* edit. Lond. 1777“. V. II. p. 28). Im 17. Jahrhundert finden wir noch häufig bei englischen Schriftstellern „*Worth*“ für Gebrauchswerth und „*Value*“ für *Tauschwerth*, ganz im Geist einer Sprache, die es liebt, die *unmittelbare* Sache germanisch und die *reflectirte* Sache romanisch auszudrücken.

⁵ In der bürgerlichen Gesellschaft herrscht die *fictione juris*, daß jeder Mensch als Waarenkäufer eine encyclopädische Waarenkenntniß besitzt.

⁶ “La *valeur* consiste dans le *rapport d’échange* qui se trouve entre telle chose et telle autre, entre telle mesure d’une production et telle mesure d’une autre.” (Le Trosne: „*De L’Intérêt Social*“. *Physiocrates*. éd. Daire. Paris 1846. p. 889.)

Tauschwerth (valeur intrinsèque) also eine contradictio in adjecto⁷. Betrachten wir die Sache näher.

Eine einzelne Waare, ein Quarter Weizen z. B. tauscht sich in den *verschiedensten Proportionen* mit andern Artikeln aus. Dennoch bleibt sein Tauschwerth *unverändert*, ob in x Stiefelwiche, y Seide, z Gold u. s. w. ausgedrückt. Er muß also von diesen seinen verschiedenen *Ausdrucksweisen* unterscheidbar sein.

Nehmen wir ferner zwei Waaren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältniß, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ctr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß *derselbe Werth* in *zwei verschiedenen Dingen*, in 16
1 Qrtr. Weizen und ebenfalls in a Ctr. Eisen existirt. Beide sind also gleich einem *Dritten*, das an und für sich weder das eine, noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwerth, muß also, unabhängig von dem andern, auf die Dritte reducirbar sein.

Ein einfaches geometrisches Beispiel veranschauliche dieß. Um den Flächeninhalt aller gradlinigen Figuren zu bestimmen und zu vergleichen, löst man sie in Dreiecke auf. Das Dreieck selbst reducirt man auf einen von seiner sichtbaren Figur ganz verschiednen Ausdruck – das halbe Produkt seiner Grundlinie mit seiner Höhe. Ebenso sind die Tauschwerthe der Waaren zu reduciren auf ein *Gemeinsames*, wovon sie ein Mehr oder Minder darstellen.

Daß die Substanz des Tauschwerths ein von der physisch-handgreiflichen Existenz der Waare oder ihrem Dasein als *Gebrauchswerth* | durchaus Verschiednes und Unabhängiges, zeigt ihr Austauschverhältniß auf den ersten Blick. Es ist charakterisirt eben durch die *Abstraktion* 17
vom Gebrauchswerth. Dem Tauschwerth nach betrachtet ist nämlich eine Waare grade so gut als jede andre, wenn sie nur in richtiger Proportion vorhanden ist⁸.

⁷ "Nothing can have an intrinsic value" (N. Barbon l. c. p. 6), oder wie Butler sagt:

"The value of a thing
Is just as much as it will bring."

⁸ "One sort of wares are as good as another, if the value be equal." "There is *no difference or distinction* in things of equal value ... One hundred pounds worth of lead or iron, is of as great a value as one hundred pounds worth of silver and gold." (N. Barbon l. c. p. 53 u. 7.)

- 18 Unabhängig von ihrem Austauschverhältniß oder von der *Form*, worin sie als *Tausch-Werthe* *erscheinen*, sind die Waaren daher zunächst als *Werthe* schlechthin zu betrachten⁹.

Als Gebrauchsgegenstände oder Güter sind die Waaren *körperlich verschiedene* Dinge. Ihr *Werthsein* bildet dagegen ihre *Einheit*. Diese
 20 Einheit entspringt nicht aus der Natur, sondern aus der Gesellschaft. Die *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*, die sich in verschiedenen Gebrauchswerthen nur verschieden darstellt, ist – *die Arbeit*.

- 21 Als *Werthe* sind die Waaren nichts als *krystallisirte Arbeit*. Die Maß-
 einheit | der Arbeit selbst ist die *einfache Durchschnittsarbeit*, deren Charakter zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen wechselt, aber in einer vorhandnen Gesellschaft gegeben ist. Complicirtere Arbeit gilt nur als *potenzirte* oder vielmehr *multiplicirte* einfache Arbeit, so daß z. B. ein kleineres Quantum complicirter Arbeit gleich einem größeren Quantum einfacher Arbeit. Wie diese Reduktion geregelt wird, ist hier gleichgültig. Daß sie beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Waare mag das Produkt der complicirtesten Arbeit sein. Ihr *Werth* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar.

- 22 Ein Gebrauchswerth oder Gut hat also nur einen *Werth*, weil *Arbeit* in ihm *vergegenständlicht* oder *materialisirt* ist. Wie nun die *Größe* seines Werthes messen? Durch das *Quantum* der | in ihm enthaltenen „werthbildenden Substanz“, der Arbeit. Die Quantität der Arbeit selbst mißt sich an ihrer *Zeitdauer* und die *Arbeitszeit* besitzt wieder ihren Maßstab an *bestimmten Zeittheilen*, wie Stunde, Tag u. s. w.

Es könnte scheinen, daß wenn der Werth einer Waare durch das während ihrer Produktion verausgabte Arbeitsquantum bestimmt ist, je fauler oder ungeschickter ein Mann, desto werthvoller seine Waare, weil er desto mehr Arbeitszeit zu ihrer Verfertigung braucht. Aber nur die *gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit* zählt als werthbildend. Gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt um irgend einen Gebrauchswerth mit den vorhandnen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensivität der Arbeit herzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte

- 19 ⁹ Wenn wir künftig das Wort „*Werth*“ ohne weitere Bestimmung brauchen, so handelt es sich immer vom *Tauschwerth*.

vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der That nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine *halbe* gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines früheren Werths.

Es ist also nur das *Quantum gesellschaftlich nothwendiger Arbeit* oder 23 die zur *Herstellung eines Gebrauchswerths gesellschaftlich nothwendige Arbeitszeit*, welche seine Werthgröße bestimmt. Die einzelne Waare gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art¹⁰. Waaren, worin gleich große Arbeitsquanta enthalten sind, oder die in *derselben Arbeitszeit* hergestellt werden können, haben daher *dieselbe Werthgröße*. Der Werth einer Waare verhält sich zum Werth jeder andern Waare, wie die zur Produktion der einen nothwendige Arbeitszeit zu der für die Produktion der andern ' nothwendigen Arbeitszeit. „Als Werthe sind alle Waaren nur bestimmte Maße *festgeronnener Arbeitszeit*“¹¹. |

Die *Werthgröße* einer Waare bliebe daher constant, wäre die zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit constant. Letztere wechselt aber mit jedem Wechsel in der *Produktivkraft der Arbeit*. Die Produktivkraft der Arbeit ist durch mannigfache Umstände bestimmt, unter andern durch den Durchschnittsgrad des Geschickes der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Combination des Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel, und durch *Naturverhältnisse*. Dasselbe Quantum Arbeit stellt sich z. B. mit günstiger Jahreszeit in 8 Bushel Weizen dar, mit ungünstiger in nur 4. Dasselbe Quantum Arbeit liefert mehr Metalle in reichhaltigen, als in armen Minen u. s. w. Diamanten kommen selten in der Erdrinde vor und ihre Findung kostet daher *im Durchschnitt* viel Arbeitszeit. Folglich stellen sie in wenig Volumen viel Arbeit dar. *Jacob* bezweifelt, daß Gold jemals seinen vollen Werth bezahlt hat. Noch mehr gilt dieß vom Diamant. Nach *Eschwege* hatte 1823 die achtzigjährige Gesamtausbeute der brasilischen Diamantgruben noch nicht den Werth des 1½ jährigen Durchschnitts-

¹⁰ «Toutes les productions d'un même genre ne forment proprement qu'une masse, dont le prix se détermine en général et sans égard aux circonstances particulières.» (*Le Trosne* l. c. p. 893.)

¹¹ *K. Marx* l. c. p. 6.

produkts der brasilischen Zucker- oder Kaffeepflanzungen erreicht. Mit reichhaltigeren Gruben würde dasselbe Arbeitsquantum sich in mehr Diamanten darstellen und ihr Werth sinken. Gelingt es mit wenig Arbeit Kohle in Diamant zu verwandeln, so kann sein Werth unter den von Ziegelsteinen fallen. Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm krystallisirte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Werth. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels nothwendige Arbeitszeit, desto größer sein Werth. Die *Werthgröße* einer Waare wechselt also *direkt* wie das *Quantum* und *umgekehrt* wie die *Produktivkraft* der sich in ihr verwirklichenden Arbeit.

Wir kennen jetzt die *Substanz* des Werths. Es ist die *Arbeit*. Wir kennen sein *Größenmaß*. Es ist die *Arbeitszeit*. Seine *Form*, die den Werth eben zum *Tausch*-Werth stempelt, bleibt zu analysiren. Vorher jedoch sind die bereits gefundenen Bestimmungen etwas näher zu entwickeln.

Ein Ding kann *Gebrauchswerth* sein, ohne *Tauschwerth* | zu sein. Es ist dieß der Fall, wenn sein Dasein für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz u. s. w. Ein Ding kann nützlich und Produkt menschlicher Arbeit sein, ohne *Waare* zu sein. Wer durch sein Produkt sein eignes Bedürfniß befriedigt, schafft zwar *Gebrauchswerth*, aber nicht *Waare*. Um Waare zu | produciren, muß er nicht nur Gebrauchswerth produciren, sondern *Gebrauchswerth für andre, gesellschaftlichen*

Gebrauchswerth. Endlich kann kein Ding *Werth* sein, ohne Gebrauchsgegenstand zu sein. Ist es nutzlos, so ist auch die in ihm enthaltene Arbeit nutzlos, zählt nicht als Arbeit und bildet daher keinen Werth.

Ursprünglich erschien uns die *Waare* als ein *Zwieschlächtiges*, Gebrauchswerth und Tauschwerth. Näher betrachtet wird sich zeigen, daß auch die in der Waare *enthaltene Arbeit zwieschlächtig* ist. Dieser Punkt, der von mir zuerst kritisch entwickelt wurde¹², ist der Springpunkt, um den sich das Verständniß der politischen Oekonomie dreht.

Nehmen wir zwei Waaren, etwa einen Rock und 10 Ellen Leinwand. Der erstere habe den zweifachen Werth der letzteren, so daß wenn 10 Ellen Leinwand = W, der Rock = 2 W.

¹² l. c. p. 12, 13 und passim.

Der Rock ist ein Gebrauchswerth, der ein besonderes Bedürfniß befriedigt. Um ihn hervorzubringen, bedarf es einer *bestimmten Art zweckmäßig produktiver Thätigkeit*. Sie ist bestimmt nach Zweck, Operationsweise, Gegenstand, Mitteln und Resultat. Die Arbeit, deren Nützlichkeit sich so im Gebrauchswerth ihres Produkts oder darin darstellt, daß ihr Produkt ein Gebrauchswerth ist, heiße hier der Vereinfachung halber kurzweg *nützliche Arbeit*. Unter diesem Gesichtspunkt ist sie stets betrachtet in Bezug auf den *Nutzeffekt*, dessen Hervorbringung sie bezweckt.

Wie Rock und Leinwand *qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe*, so sind die ihr Dasein vermittelnden Arbeiten *qualitativ verschieden* – *Schneiderarbeit* und *Weberei*. Wären jene Dinge nicht qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe und daher Produkte qualitativ verschiedener nützlicher Arbeiten, so könnten sie sich überhaupt nicht als *Waaren* gegenüberreten. Rock tauscht sich nicht aus gegen Rock, derselbe Gebrauchswerth nicht gegen denselben Gebrauchswerth.

In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerthe oder Waarenkörper erscheint eine Gesamtheit eben so mannigfaltiger, nach Gattung, Art, Familie, Unterart, Varietät verschiedener nützlicher Arbeiten – eine *gesellschaftliche Theilung der Arbeit*. Sie ist Existenzbedingung der Waarenproduktion, obgleich Waarenproduktion nicht umgekehrt Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitstheilung. In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich getheilt, ohne daß die *Produkte* zu *Waaren* werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch getheilt, aber diese Theilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter *ihre individuellen Produkte* austauschen. Nur Produkte selbstständiger und *von einander unabhängiger Privatarbeiten* treten einander *als Waaren* gegenüber. ! 28 29

Man hat also gesehen: In dem Gebrauchswerth jeder Waare steckt eine bestimmte zweckmäßig produktive Thätigkeit oder nützliche Arbeit. Gebrauchswerthe können sich nicht als *Waaren* gegenüberreten, wenn nicht qualitativ verschiedene nützliche Arbeiten in ihnen stecken. In einer Gesellschaft, deren Produkte *allgemein* die Form der *Waare* annehmen, d. h. in einer Gesellschaft von Waarenproduzenten, entwickelt sich dieser qualitative Unterschied der nützlichen Arbeiten, welche unabhängig von einander als Privatgeschäfte selbstständiger Produzenten betrieben werden, zu einem vielgliedrigen System, zu einer gesellschaftlichen Theilung der Arbeit.

Dem Rock ist es übrigens gleichgültig, ob er vom Schneider oder vom Kunden des Schneiders getragen wird. In beiden Fällen wirkt er als Gebrauchswerth. Ebenso wenig ist das Verhältniß zwischen dem Rock und der ihn producirenden Arbeit an und für sich dadurch verändert, daß die Schneiderarbeit eigne Profession wird, selbstständiges Glied der gesellschaftlichen Theilung der Arbeit. Wo ihn das Kleidungsbedürfniß zwang, hat der Mensch Jahrtausende lang geschneidert, bevor aus einem Menschen ein Schneider ward. Aber das Dasein von Rock, Leinwand, jedem nicht von Natur vorhandnen Element des *stofflichen Reichthums*, mußte immer vermittelt sein durch eine spezielle, zweckmäßig produktive Thätigkeit, die besondere Naturstoffe besondern menschlichen Bedürfnissen | assimiliert. Als Bildnerin von Gebrauchswerthen, als *nützliche Arbeit*, ist die Arbeit daher von allen Gesellschaftsformen unabhängige
 30 Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnothwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln.

Die Gebrauchswerthe Rock, Leinwand u. s. w., kurz die Waarenkörper, sind *Verbindungen von zwei Elementen*, Naturstoff und Arbeit. Zieht man die Gesamtsumme aller verschiedenen nützlichen Arbeiten ab, die in Rock, Leinwand u. s. w. stecken, so bleibt stets ein materielles Substrat zurück, das ohne Zuthun des Menschen von Natur vorhanden
 31 ist. Der Mensch kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d. h. nur die *Formen der Stoffe ändern* ¹³. Noch mehr. In dieser Arbeit der Formung selbst wird er beständig unterstützt von Naturkräften. *Arbeit* ist also *nicht die einzige Quelle der von ihr producirten Gebrauchswerthe*, des *stofflichen Reichthums*. Die Arbeit ist sein Vater, wie *William Petty* sagt, und die Erde seine Mutter.

¹³ «Tutti i fenomeni dell' universo, sieno essi prodotti dalla mano dell' uomo, ovvero dalle universali leggi della fisica, non ci danno idea di attuale *creazione*, ma unicamente di una *modificazione* della materia. *Accostare e separare* sono gli unici elementi che l'ingegno umano ritrova analizzando l'idea della riproduzione; e tanto è riproduzione di valore (*Gebrauchswerth*, obgleich *Verri* hier in seiner Polemik gegen die Physiokraten selbst nicht recht weiß, von welcher Sorte Werth er spricht) e di ricchezza se la terra, l'aria e l'acqua ne'campi si trasmutino in grano, come se colla mano dell' uomo il glutine di un insetto si trasmuti in velluto, ovvero alcuni pezzetti di metallo si organizzino a formare una ripetizione.» (*Pietro Verri: „Meditazioni sulla Economia Politica“* (zuerst gedruckt 1771) in der Ausgabe der italienischen Oekonomen von *Custodi, Parte Moderna*, t. XV p. 21, 22.)

Gehn wir nun von der Waare, so weit sie Gebrauchsgegenstand, über zum Waaren-*Werth*.

Nach unsrer Unterstellung hat der Rock den doppelten Werth der Leinwand. Dieß ist aber nur ein *quantitativer* Unterschied, der uns zunächst noch nicht interessirt. Wir erinnern daher, daß wenn der Werth eines Rockes doppelt so groß als der von 10 Ellen Leinwand, 20 Ellen Leinwand *dieselbe Werthgröße* haben wie ein Rock. | Als Werthe sind 32 Rock und Leinwand Dinge von *gleicher Substanz*, objektive Ausdrücke *gleichartiger Arbeit*. Aber *Schneiderarbeit* und *Weberei* sind qualitativ verschiedene Arbeiten. Es giebt jedoch Gesellschaftszustände, worin *derselbe Mensch* abwechselnd schneidert und webt, diese beiden verschiedenen Arbeitsweisen daher nur *Modificationen der Arbeit desselben Individuums* und noch nicht besondere feste Functionen verschiedener Individuen sind, ganz wie der Rock, den unser Schneider heute, und die Hosen, die er morgen macht, nur Variationen derselben individuellen Arbeit voraussetzen. Der Augenschein lehrt ferner, daß in unsrer kapitalistischen Gesellschaft, je nach der wechselnden Richtung der Arbeitsnachfrage, *eine gegebene Portion menschlicher Arbeit* abwechselnd in der Form von Schneiderei oder in der Form von Weberei zugeführt wird. Dieser Formwechsel der Arbeit mag nicht ohne Friction abgehn, aber er muß gehn. Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Thätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* ist. Schnei- 33 derarbeit und Weberei, obgleich qualitativ verschiedene produktive Thätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von *menschlichem Hirn, Muskel, Nerv, Hand u. s. w.*, und in diesem Sinn beide *menschliche Arbeit*. Es sind nur zwei verschiedene Formen, menschliche Arbeitskraft zu verausgaben. Allerdings muß die menschliche Arbeitskraft selbst mehr oder minder entwickelt sein, um in dieser oder jener Form verausgabt zu werden. Der Werth der Waaren aber stellt menschliche Arbeit schlechthin dar, Verausgabung *menschlicher Arbeitskraft* überhaupt. Wie nun in der bürgerlichen Gesellschaft ein General oder Banquier eine große, der *Mensch* schlechthin dagegen eine sehr schäbige Rolle spielt¹⁴, so steht es hier auch mit der *menschlichen Arbeit*. Sie ist 34 Verausgabung *einfacher* Arbeitskraft, die jeder gewöhnliche Mensch, ohne besondere Entwicklung, in seinem leiblichen Organismus besitzt. 35

¹⁴ Vgl. Hegel, „*Philosophie des Rechts*. Berlin 1840“, p. 250, §. 190.

Die Arbeitskraft eines Bauernknechts gelte z. B. für einfache Arbeitskraft, ihre Verausgabung daher für *einfache Arbeit* | oder *menschliche Arbeit* ohne weitem Schnörkel, Schneiderarbeit dagegen für | Verausgabung höher entwickelter Arbeitskraft. Während sich der Arbeitstag des Bauernknechts daher etwa im Werthausdruck von $\frac{1}{2} W$, stellt sich der Arbeitstag des Schneiders im Werthausdrucke von W dar¹⁵. Dieser Unterschied ist jedoch nur *quantitativ*. Wenn der Rock das Produkt eines Arbeitstags des Schneiders, hat er denselben Werth wie das Produkt von 2 Arbeitstagen des Bauernknechts. So zählt aber die Schneiderarbeit immer nur als *multiplizierte* Bauernarbeit. Die verschiedenen Proportionen, worin verschiedene Arbeitsarten auf einfache Arbeit als ihre *Masseinheit* reducirt sind, werden durch einen gesellschaftlichen Prozeß hinter
 36 dem Rücken der Produzenten festgesetzt und scheinen ihnen daher durch das Herkommen gegeben. Der Vereinfachung halber gilt uns im Folgenden jede Art Arbeitskraft unmittelbar für *einfache* Arbeitskraft, wodurch nur die Mühe der Reduktion erspart wird.

Wie also in den *Werthen* Rock und Leinwand von dem Unterschied ihrer *Gebrauchswerthe* abstrahirt ist, so in der *Arbeit*, die diese *Werthe* darstellen, von dem Unterschied der *nützlichen Formen*, worin sie das einemal *Schneiderarbeit* ist, das andremal *Weberei*. Wie die *Gebrauchswerthe* Rock und Leinwand *Verbindungen* zweckbestimmter, produktiver Thätigkeiten mit Tuch und Garn sind, die *Werthe* Rock und
 37 Leinwand dagegen bloße *gleichartige Arbeitsgallerten*, so gilt auch die in diesen *Werthen* enthaltene Arbeit nicht durch ihr produktives Verhalten zu Tuch und Garn, sondern nur als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft*. Bildungselemente der *Gebrauchswerthe* Rock und Leinwand sind Schneiderarbeit und Weberei eben durch ihre *verschiednen* Qualitäten, *Substanz* des *Rockwerths* und *Leinwandwerths* sind sie nur, soweit von
 38 ihrer besondern Qualität *abstrahirt* wird und beide *gleiche Qualität* besitzen, die *Qualität menschlicher Arbeit*.

Rock und Leinwand sind aber nicht nur *Werthe überhaupt*, sondern *Werthe von bestimmter Größe* und nach unsrer Unterstellung ist der Rock doppelt so viel werth, als 10 Ellen Leinwand. Woher diese | Ver-

¹⁵ Der Leser muß aufmerken, daß hier nicht vom *Lohn* oder Werth die Rede ist, den der Arbeiter etwa für einen Arbeitstag erhält, sondern vom *Waarenwerth*, worin sich sein Arbeitstag vergegenständlicht. Die Kategorie des Arbeitslohns existirt überhaupt noch nicht auf dieser Stufe unsrer Darstellung.

schiedenheit ihrer *Werthgrößen*? Daher daß die Leinwand nur halb so viel Arbeit enthält, als der Rock, so daß zur Produktion des letztern die Arbeitskraft während doppelt soviel *Zeit* verausgabt werden muß, als zur Produktion der erstern.

Wenn also mit Bezug auf den *Gebrauchswerth* die in der Waare enthaltne Arbeit nur *qualitativ* gilt, gilt sie mit Bezug auf die *Werthgröße* nur *quantitativ*, nachdem sie bereits auf menschliche Arbeit ohne weitere Qualität | reducirt ist. Dort handelt es sich um das *Wie* und *Was* der Arbeit, hier um ihr *Wie Viel*, ihre Zeitdauer. Da die Werthgröße einer Waare nur das Quantum der in ihr enthaltenen Arbeit mißt, müssen Waaren in gewisser Proportion stets gleich große Werthe sein.

Bleibt die Produktivkraft sage aller zur Produktion eines Rocks erheischten nützlichen Arbeiten unverändert, so steigt die Werthgröße der Röcke mit ihrer eignen Quantität. Wenn 1 Rock x, stellen 2 Röcke 2x Arbeitstage dar u. s. w. Nimm aber an, die zur Produktion eines Rocks nothwendige Arbeitszeit steige auf das Doppelte oder falle um die Hälfte. Im ersten Fall hat ein Rock soviel Werth als vorher zwei Röcke, im letztern Fall haben zwei Röcke nur so viel Werth, als vorher einer, obgleich in beiden Fällen ein Rock nach wie vor dieselben Dienste leistet und die in ihm enthaltne nützliche Arbeit nach wie vor von derselben Güte bleibt. Aber das in seiner Produktion verausgabte Arbeits*quantum* hat sich verändert.

Ein größres Quantum Gebrauchswerth bildet an und für sich größern *stofflichen Reichthum*, zwei Röcke mehr als einer. Mit zwei Röcken kann man zwei Menschen kleiden, mit einem Rock nur einen Menschen u. s. w. Dennoch kann der steigenden Masse des stofflichen Reichthums ein gleichzeitiger Fall seiner *Werthgröße* entsprechen. Diese gegensätzliche Bewegung entspringt aus der *zwieschlächtigen Bestimmung* der Arbeit. Produktivkraft ist natürlich stets Produktivkraft nützlicher, 39 konkreter Arbeit. Sie drückt in der That nur den Wirkungsgrad zweckbestimmter produktiver Thätigkeit in gegebenem Zeitraum aus. Die nützliche Arbeit wird daher reichere oder dürftigere Produktenquelle im *direkten Verhältniß* zum Steigen oder Fallen ihrer Produktivkraft. Dagegen trifft ein Wechsel der Produktivkraft die im *Werth* dargestellte Arbeit an und für sich gar nicht. Da die Produktivkraft der | konkreten nützlichen Form der Arbeit angehört, kann sie natürlich die Arbeit nicht mehr berühren, sobald von ihrer konkreten nützlichen Form abstrahirt wird. Dieselbe Arbeit stellt sich daher in *denselben Zeiträumen* stets in

derselben Werthgröße dar, wie immer die Produktivkraft wechsele. Aber sie liefert in *demselben Zeitraum verschiedene Quanta Gebrauchswerthe*, mehr wenn die Produktivkraft steigt, weniger, wenn sie sinkt. Im erstern Fall kann es geschehn, daß 2 Röcke weniger Arbeit enthalten als früher einer. Derselbe Wechsel der Produktivkraft, der die Fruchtbarkeit der Arbeit und daher die Masse der von ihr gelieferten Gebrauchswerthe vermehrt, kann also die *Werthgröße* selbst der *vermehrten* Gesamtmasse *vermindern*, wenn er nämlich die zu ihrer Produktion nothwendige *Arbeitszeit* abkürzt. Ebenso umgekehrt.

40 Aus dem Bisherigen folgt, daß in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist, je nachdem sie auf den *Gebrauchswerth* der Waare als ihr *Produkt* oder auf den *Waaren-Werth* als ihren bloß *gegenständlichen* Ausdruck bezogen wird. Wie die Waare vor allem Gebrauchsgegenstand sein muß, um Werth zu sein, so muß die Arbeit vor allem nützliche Arbeit, zweckbestimmte produktive Thätigkeit sein, um als *Verausgabung menschlicher Arbeitskraft* und daher als *menschliche Arbeit* schlechthin zu zählen.

41 Da bisher nur noch Werthsubstanz und Werthgröße bestimmt, wenden wir uns jetzt zur Analyse der *Werthform*.

Kehren wir zunächst wieder zurück zur ersten *Erscheinungsform* des *Waarenwerths*.

Wir nehmen zwei Quanta Waaren, die *gleichviel Arbeitszeit* zu ihrer Produktion kosten, also *gleiche Werthgrößen* sind, und wir haben 40 *Ellen Leinwand* = 2 *Röcke*, oder 40 Ellen Leinwand sind zwei Röcke *werth*. Wir sehn, daß der *Werth* der Leinwand in einem bestimmten Quantum von *Röcken* ausgedrückt ist. Der *Werth* einer Waare, so dargestellt im *Gebrauchswerth* einer andern Waare, heißt ihr *relativer Werth*.

42 Der relative Werth einer Waare kann wechseln, obgleich ihr Werth constant bleibt. Umgekehrt kann ihr relativer Werth constant bleiben, obgleich ihr Werth wechselt. Die Gleichung: 40 *Ellen Leinwand* = 2 *Röcke* setzt nämlich voraus, daß beide Waaren gleich viel Arbeit kosten. Mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der sie hervorbringenden Arbeiten wechselt aber die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit. Betrachten wir den Einfluß solcher Wechsel auf den relativen Werth.

I. Der Werth der Leinwand wechsele, während der *Rockwerth* constant bleibt. Verdoppelt sich die zur Produktion der Leinwand verausgabte Arbeitszeit, etwa in Folge zunehmender Unfruchtbarkeit des flachstra-

genden Bodens, so verdoppelt sich ihr Werth. Statt 40 Ellen Leinwand = 2 Röcke, hätten wir: *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*, da 2 Röcke jetzt nur halb so viel Arbeitszeit enthalten als 40 Ellen Leinwand. Nimmt dagegen die zur Produktion der Leinwand nothwendige Arbeitszeit um die Hälfte ab, etwa in Folge verbesserter Webstühle, so sinkt der Leinwandwerth um die Hälfte. Demgemäß jetzt: *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*. Der *relative Werth* der Waare A, d. h. ihr Werth ausgedrückt in der Waare B, *steigt und fällt also direkt wie der Werth der Waare A*, bei gleichbleibendem Werth der Waare B.

II. Der Werth der Leinwand bleibe constant, während der Rockwerth wechsele. Verdoppelt sich unter diesen Umständen die zur Produktion des Rockes nothwendige Arbeitszeit, etwa in Folge ungünstiger Wollschur, so haben wir statt 40 Ellen Leinwand = 2 Röcke jetzt: *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*. Fällt dagegen der Werth des Rocks um die Hälfte, so *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*. Bei gleichbleibendem Werth der Waare A, fällt oder steigt daher ihr relativer, in der Waare B ausgedrückter Werth *im umgekehrten Verhältniß zum Werthwechsel von B*.

Vergleicht man die verschiedenen Fälle sub I und II, so ergibt sich, daß *derselbe Wechsel des relativen Werths aus ganz entgegengesetzten Ursachen entspringen kann*. So wird aus *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke* 1) die Gleichung *40 Ellen Leinwand = 4 Röcke*, entweder weil der Werth der Leinwand sich verdoppelt oder der Werth der Röcke um die Hälfte fällt, und 2) die Gleichung *40 Ellen Leinwand = 1 Rock*, entweder weil der Werth der Leinwand um die Hälfte sinkt oder der Werth des Rockes auf das Doppelte steigt.

III. Die zur Produktion von Leinwand und Rock nothwendigen Arbeitsquanta wechseln gleichzeitig, in derselben Richtung und derselben Proportion. In diesem Falle nach wie vor *40 Ellen Leinwand = 2 Röcke*, wie immer ihre Werthe verändert seien. Man entdeckt ihren Werthwechsel, sobald man sie mit einer dritten Waare vergleicht, deren Werth constant blieb. Stiegen oder fielen die Werthe *aller* Waaren gleichzeitig und in derselben Proportion, so blieben ihre *relativen Werthe* unverändert. Ihren wirklichen Werthwechsel ersähe man daraus, daß in derselben Arbeitszeit nun allgemein ein größeres oder kleineres Waarenquantum als vorher geliefert würde.

IV. Die zur Produktion von Leinwand und Rock resp. nothwendigen Arbeitszeiten, und daher ihre Werthe, mögen gleichzeitig in derselben Richtung wechseln, aber in ungleichem Grad, oder in entgegengesetzter

Richtung u. s. w. Der Einfluß aller möglichen derartigen Combinationen auf den relativen Werth einer Waare ergibt sich einfach durch Anwendung der Fälle I., II. und III.

Wir haben eben untersucht, wie weit Wechsel in der *relativen Werthgröße* einer Waare, der Leinwand, einen Wechsel ihrer *eigenen Werthgröße* widerspiegelt, und überhaupt den *relativen Werth* nur nach seiner
 43 *quantitativen* Seite betrachtet. Wir wenden uns jetzt zu seiner *Form*. Wenn der relative Werth *Darstellungsform des Werths*, ist der Ausdruck der Aequivalenz zweier Waaren, wie x Waare A = y Waare B oder 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, die *einfache Form des relativen Werths*.

I. *Erste oder einfache Form des relativen Werths: 20 Ellen Leinwand =*
 44 *1 Rock. (x Waare A = y Waare B.)*

Diese Form ist etwas schwierig zu analysiren, weil sie *einfach* ist¹⁶. Die in ihr enthaltenen unterschiedenen Bestimmungen sind verhüllt, unentwickelt, abstrakt und daher nur durch einige Anstrengung der Abstraktionskraft auseinander- und festzuhalten. So viel ergibt sich | aber auf den ersten | Blick, daß die *Form* dieselbe bleibt, ob 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder 20 Ellen Leinwand = x Röcke¹⁷.

Leinwand kömmt auf die Welt in Gestalt eines *Gebrauchswerths* oder nützlichen Dings. Ihre steifleinene Körperlichkeit oder *Naturalform*
 46 ist daher nicht ihre *Werthform*, sondern deren grades Gegentheil. Ihr eignes *Werthsein* zeigt sie zunächst dadurch, daß sie sich auf eine *andre*
 47 Waare, den Rock, als *ihr Gleiches* bezieht. Wäre sie nicht selbst Werth, so könnte sie sich nicht auf den Rock als Werth, als *Ihresgleichen*, beziehn. *Qualitativ* setzt sie sich den Rock gleich, indem sie sich auf ihn bezieht als *Vergegenständlichung gleichartiger menschlicher Arbeit, d. h. ihrer eignen Werthsubstanz*, und sie setzt sich nur einen Rock gleich statt x Röcke, weil sie nicht nur Werth überhaupt, sondern Werth von *bestimmter Größe* ist, ein Rock aber grade *soviel* Arbeit enthält als 20 Ellen Leinwand. Durch diese Beziehung auf den Rock schlägt die Leinwand

45 ¹⁶ Sie ist gewissermaßen die Zellenform oder, wie Hegel sagen würde, das *An sich des Geldes*.

¹⁷ Die wenigen Oekonomen, die sich, wie S. Bailey, mit der Analyse der *Werthform* beschäftigt haben, konnten zu keinem Resultat kommen, einmal, weil sie *Werthform* und *Werth* verwechseln, zweitens, weil sie, unter dem rohen Einfluß des praktischen Bürgers, von vorn herein ausschließlich die quantitative Bestimmtheit ins Auge fassen. "The command of *quantity* ... constitutes *value*." („*Money and its Vicissitudes*“ . Lond. 1837, p. 11.) Verfasser: S. Bailey.

verschiedne Fliegen mit einer Klappe. Indem sie die *andre* Waare sich 48
als Werth gleichsetzt, bezieht sie sich auf sich selbst als Werth. Indem sie
 sich auf sich selbst *als Werth* bezieht, *unterscheidet* sie sich zugleich
von sich selbst als Gebrauchswerth. Indem sie ihre *Werthgröße* – und
 Werthgröße ist beides, Werth überhaupt und quantitativ gemeßner
 Werth – *im Rocke ausdrückt*, giebt sie ihrem *Werthsein* eine von ihrem 49
 unmittelbaren Dasein unterschiedne *Werthform*. Indem sie sich so
 als ein in sich selbst Differenzirtes darstellt, stellt sie sich erst wirklich
als Waare dar – nützliches Ding, das zugleich Werth ist. Soweit die
 Leinwand Gebrauchswerth, ist sie *ein selbstständiges Ding*. Ihr *Werth*
erscheint dagegen nur *im Verhältniß* zu *anderer Waare*, dem Rocke z. B.,
 ein Verhältniß, worin die Waarenart Rock ihr qualitativ *gleichgesetzt*
 wird und daher in *bestimmter Quantität* | gleichgilt, sie ersetzt, mit
 ihr austauschbar ist. Eigne, vom Gebrauchswerth *unterschiedne Form*
 erhält der *Werth* daher nur durch seine Darstellung als *Tauschwerth*.

Der Ausdruck des Leinwandwerths im Rocke prägt dem Rocke selbst
 eine neue Form auf. In der That, was besagt die *Werthform* der Lein-
 wand? Daß der Rock mit ihr austauschbar ist. Wie er geht oder liegt,
 mit Haut und Haaren, in *seiner Naturalform* Rock besitzt er jetzt die
 Form *unmittelbarer Austauschbarkeit mit anderer Waare*, die Form eines 50
 austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents*. Die Bestimmung
 des Aequivalents enthält nicht nur, daß eine Waare *Werth* überhaupt
ist, sondern daß sie in ihrer *dinglichen* Gestalt, in ihrer Gebrauchsform,
anderer Waare als Werth gilt und daher unmittelbar *als Tauschwerth* für
 die andre Waare da ist. |

Als *Werth* besteht die Leinwand *nur* aus Arbeit, bildet eine durch- 51
 sichtig krystallisirte Arbeitsgallerte. In der Wirklichkeit ist dieser Krystall
 jedoch sehr trüb. Soweit Arbeit in ihm zu entdecken, und nicht jeder
 Waarenkörper zeigt die Spur der Arbeit, ist es nicht unterschiedslose
 menschliche Arbeit, sondern Weberei, Spinnerei u. s. w., die auch keines-
 wegs seine einzige Substanz bilden, vielmehr mit Naturstoffen verquickt
 sind. Um Leinwand als bloß dinglichen Ausdruck menschlicher Ar-
 beit festzuhalten, muß man von allem absehn, was sie wirklich zum
 Ding macht. Gegenständlichkeit der menschlichen Arbeit, die selbst 52
 abstrakt ist, ohne weitere Qualität und Inhalt, ist nothwendig abstrakte
 Gegenständlichkeit, ein *Gedankending*. So wird das Flachsgewebe zum
 Hirngespinnst. Aber *Waaren* sind *Sachen*. Was sie sind, müssen sie sach- 53
 lich sein oder in ihren eignen sachlichen Beziehungen zeigen. In der

Produktion der Leinwand *ist* ein bestimmtes Quantum menschlicher Arbeitskraft verausgabt worden. Ihr Werth ist der bloß *gegenständliche Reflex* der so verausgabten Arbeit, aber er reflektirt sich nicht in ihrem Körper. Er *offenbart* sich, erhält sinnlichen Ausdruck durch ihr
 54 *Werthverhältniß* zum Rock. Indem sie ihn *als Werth* sich *gleichsetzt*, während sie sich zugleich als *Gebrauchsgegenstand* von ihm *unterscheidet*, wird der Rock die *Erscheinungsform* des Leinwand-Werths im Gegensatz zum | Leinwand-Körper, ihre *Werthform* im Unterschied von ihrer *Naturalform*¹⁸.

In dem relativen Werthausdruck: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock oder x Leinwand ist y *Rockwerth*, gilt der Rock zwar nur *als Werth* oder Arbeitsgallerte, aber eben dadurch gilt die Arbeitsgallerte *als Rock*, der Rock als die Form, worin menschliche Arbeit gerinnt^{18a}. Der Gebrauchswerth Rock wird nur zur Erscheinungsform des Leinwand-Werths, weil sich die Leinwand auf das *Rockmaterial* als *unmittelbare Materiatur abstrakter menschlicher Arbeit* bezieht, also Arbeit gleicher Art wie die in ihr selbst vergegenständlichte. Der Gegenstand Rock gilt ihr als sinnlich handgreifliche Gegenständlichkeit gleichartiger menschlicher Arbeit, daher als Werth in Naturalform. Da sie als Werth gleichen Wesens mit dem Rock ist, wird die Naturalform Rock so zur Erscheinungsform ihres eignen Werths. Aber die im *Gebrauchswerth* Rock dargestellte Arbeit ist nicht menschliche Arbeit | schlechthin, sondern eine bestimmte, nützliche Arbeit, *Schneiderarbeit*. Menschliche Arbeit schlechthin, Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, ist zwar jeder Bestimmung fähig, aber an und für sich unbestimmt. Verwirklichen, vergegenständlichen kann sie sich nur, sobald die menschliche Arbeitskraft *in bestimmter Form* verausgabt wird, als *bestimmte* Arbeit, denn nur der *bestimmten*

¹⁸ Man spricht deßhalb vom *Rockwerth* der Leinwand, wenn man ihren Werth in Rücken, von ihrem *Kornwerth*, wenn man ihn in Korn darstellt u. s. w. Jeder solcher Ausdruck besagt, daß es *ihr Werth* ist, der in den Gebrauchswerthen Rock, Korn u. s. w. erscheint.

55 ^{18a} In gewisser Art gehts dem Menschen wie der Waare. Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt, noch als Fichtescher Philosoph: Ich bin Ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst nur in einem andern Menschen. Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen, bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch. Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als Erscheinungsform des genus Mensch.

Arbeit steht ein Naturstoff gegenüber, ein äußeres Material, worin sie sich vergegenständlicht. Bloß der Hegel'sche „Begriff“ bringt es fertig, 56
sich ohne äußern Stoff zu objektiviren¹⁹. |

Die Leinwand kann sich nicht auf den Rock als Werth oder *incarnirte menschliche Arbeit* beziehen, ohne sich auf *Schneiderarbeit* als die unmittelbare *Verwirklichungsform menschlicher Arbeit* zu beziehen. Was jedoch die Leinwand am Gebrauchswerth Rock interessirt, ist weder seine wollne Behäbigkeit, noch sein zugeknöpftes Wesen, 58
noch irgend eine andre nützliche Qualität, die ihn zum Gebrauchswerth stempelt. Er dient ihr nur dazu, ihre Werthgegenständlichkeit im Unterschied von ihrer steifleinenen Gebrauchsgegenständlichkeit darzustellen. Sie hätte denselben Zweck erreicht, wenn sie ihren Werth in Assa Fötida oder Poudrette oder Stiefelwichse ausgedrückt. Die *Schneiderarbeit* gilt ihr daher ebenfalls nicht, sofern sie zweckmäßig produktive Thätigkeit, nützliche Arbeit, sondern nur sofern sie als *bestimmte Arbeit Verwirklichungsform, Vergegenständlichungsweise menschlicher Arbeit überhaupt* ist. Drückte die Leinwand ihren Werth statt im Rock in Stiefelwichse aus, so gälte ihr auch statt Schneidern Wichsen als *die* unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit^{19a}. Erscheinungsform des Werths oder Aequivalent wird ein Gebrauchswerth oder Waarenkörper also nur dadurch, daß sich eine andere Waare auf die in ihm enthaltne konkrete, nützliche Arbeitsart als die unmittelbare Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit 59
bezieht.

Wir stehn hier bei dem Springpunkt aller Schwierigkeiten, welche das Verständniß der *Werthform* hindern. Es ist relativ leicht, den Werth der Waare von ihrem Gebrauchswerth zu unterscheiden, oder die den Gebrauchswerth formende Arbeit von derselben Arbeit, so weit sie bloß als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im Waarenwerth berechnet wird. Betrachtet man Waare oder Arbeit in der einen Form, so nicht in der andern und vice versa. Diese abstrakten Gegensätze

¹⁹ „Der Begriff, welcher zunächst nur subjektiv ist, schreitet, ohne daß er dazu eines äußeren Materials oder Stoffs bedarf, seiner eignen Thätigkeit gemäß, dazu fort, sich zu objektiviren.“ Hegel, „Logik“ p. 367 in der „Encyklopädie: Erster 57
Theil. Berlin 1840.“

^{19a} Sofern man nämlich populär die Bereitung der Wichse selbst Wichsen heißt.

fallen von selbst auseinander und sind daher leicht auseinander zu halten. Anders mit der *Werthform*, die nur im Verhältniß von Waare zu Waare existirt. Der Gebrauchswerth oder Waarenkörper spielt hier eine neue Rolle. Er wird zur Erscheinungsform | des Waarenwerths, also seines eignen Gegentheils. Ebenso wird die im Gebrauchswerth enthaltene *konkrete* nützliche Arbeit zu ihrem eignen Gegentheil, zur bloßen Verwirklichungsform *abstrakter* menschlicher Arbeit. Statt auseinanderzufallen, reflektiren sich die gegensätzlichen Bestimmungen der Waare hier in einander. So befremdlich dieß auf ersten Blick, erweist es sich bei weiterem Nachdenken als nothwendig. Die Waare ist von Haus aus ein *zwieschlächtig* Ding, Gebrauchswerth *und* Werth, Produkt nützlicher Arbeit *und* abstrakte Arbeitsgallerte. Um sich darzustellen als das was sie ist, muß sie daher ihre Form *verdoppeln*. Die Form eines Gebrauchswerths besitzt sie von Natur. Es ist ihre Naturalform. Werthform erwirbt sie erst im Umgang mit andren Waaren. Aber ihre Werthform muß selbst wieder *gegenständliche* Form sein. Die einzigen gegenständlichen Formen der Waaren sind ihre Gebrauchsgestalten, ihre Naturalformen. Da nun die Naturalform einer Waare, der Leinwand z. B., das grade Gegentheil ihrer Werthform ist, muß sie eine *andre* Naturalform, *die Naturalform einer andern Waare* zu ihrer Werthform machen. Was sie nicht unmittelbar für sich selbst, kann sie unmittelbar für andre Waare und daher auf einem Umweg für sich selbst thun. Sie kann ihren Werth nicht in ihrem eignen Körper oder in ihrem eignen Gebrauchswerth ausdrücken, aber sie kann sich auf einen andern Gebrauchswerth oder Waarenkörper als unmittelbares Werthdasein beziehn. Sie kann sich nicht zu der in ihr selbst, wohl aber zu der in andrer Waarenart enthaltenen konkreten Arbeit als bloßer Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit verhalten. Sie braucht dazu nur die andre Waare sich als *Aequivalent* gleichzusetzen. Der Gebrauchswerth einer Waare existirt überhaupt nur für eine andre Waare, soweit er in dieser Weise zur Erscheinungsform ihres Werths dient. Betrachtet man in dem einfachen relativen Werthausdrucke: $x \text{ Waare A} = y \text{ Waare B}$ nur das *quantitative* Verhältniß, so findet man auch nur die oben entwickelten Gesetze über die Bewegung des relativen Werths, die alle darauf beruhen, daß die Werthgröße der Waaren durch die zu ihrer Produktion nothwendige Arbeitszeit bestimmt ist. Betrachtet man aber das Werthverhältniß der beiden Waaren nach seiner *qualitativen* Seite, | so entdeckt man in jenem einfachen

Werthausdruck das Geheimniß der Werthform und daher, in nuce, des Geldes²⁰.

Unsre Analyse hat gezeigt, daß *der relative Werthausdruck einer Waare zwei verschiedene Werthformen einschließt*. Die Leinwand drückt ihren Werth und ihre *bestimmte Werthgröße* im Rock aus. Sie stellt ihren Werth dar im *Werthverhältniß* zu einer andern Waare, daher als *Tauschwerth*. † Andererseits die andre Waare, der Rock, *worin* sie ihren Werth relativ ausdrückt, erhält eben dadurch die Form eines mit ihr unmittelbar austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents*. Beide Formen, *relative Werthform* der einen Waare, *Aequivalentform* der andern, sind Formen des *Tauschwerths*. Beide sind in der That nur *Momente*, wechselseitig durcheinander bedingte Bestimmungen, 66
desselben relativen Werthausdrucks, aber polarisch vertheilt auf die 67
zwei gleichgesetzten *Waarenextreme*.

Quantitative Bestimmtheit ist nicht in der *Aequivalentform* einer Waare eingeschlossen. Das bestimmte Verhältniß z. B., worin Rock Aequivalent von Leinwand ist, entspringt nicht aus seiner Aequivalentform, *der Form seiner unmittelbaren Austauschbarkeit* mit der Leinwand, sondern aus der Bestimmung der Werthgröße durch Arbeitszeit. Die Leinwand kann ihren eignen Werth nur in Rücken darstellen, indem sie sich auf ein bestimmtes Rockquantum als *gegebenes Quantum* krystallisirter menschlicher Arbeit bezieht. Aendert sich der *Rockwerth*, so ändert sich auch diese Beziehung. Damit sich aber der relative Werth der Leinwand ändere, muß er vorhanden sein, und er kann nur gebildet werden bei *gegebenem* Rockwerth. Ob die Leinwand ihren eignen Werth nun in 1, 2 oder x Rücken darstellt, hängt unter dieser Voraussetzung ganz von der Werthgröße einer Elle Leinwand und der Ellenanzahl ab, deren Werth in Rockform dargestellt werden soll. Die *Werthgröße einer Waare* kann sich nur im Gebrauchswerth einer andern Waare ausdrücken, als *relativer Werth*. Die Form eines | unmittelbar austauschbaren Gebrauchswerths oder *Aequivalents* erhält eine Waare dagegen umgekehrt nur als das *Material*, *worin* der Werth einer andern Waare ausgedrückt wird.

²⁰ Es ist kaum verwunderlich, daß die Oekonomen, ganz unter dem Einfluß 65
stofflicher Interessen, den Formgehalt des relativen Werthausdrucks übersehen haben, wenn vor *Hegel* die Logiker von Profession sogar den Forminhalt der Urtheils- und Schlußparadigmen übersahen.

Diese Unterscheidung ist getrübt durch eine charakteristische Eigenthümlichkeit des relativen Werthausdrucks in seiner einfachen oder ersten Form. Die Gleichung: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, oder 20 Ellen Leinwand sind einen Rock werth, schließt nämlich offenbar die identische Gleichung ein: *1 Rock = 20 Ellen Leinwand*, oder 1 Rock ist 20 Ellen Leinwand werth. Der relative Werthausdruck der Leinwand, worin der Rock als Aequivalent figurirt, enthält also *rückbezüglich* den relativen Werthausdruck des Rocks, worin die Leinwand als Aequivalent figurirt.

- Obleich beide Bestimmungen der *Werthform* oder beide Darstellungsweisen des *Waarenwerths* als *Tauschwerth* nur *relativ* sind, *scheiden* beide nicht in demselben Grad relativ. Im *relativen Werth* der Leinwand: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, ist der *Tauschwerth* der Leinwand ausdrücklich als *ihre Beziehung auf eine andre Waare* dargestellt. Der Rock seinerseits ist zwar auch nur *Aequivalent*, so weit sich die Leinwand auf ihn als Erscheinungsform ihres eignen Werths und daher mit ihr unmittelbar Austauschbares *bezieht*. Nur *innerhalb* dieser Beziehung ist er Aequivalent. Aber er verhält | sich passiv. Er ergreift keine Initiative. Er findet sich in Beziehung, weil sich auf ihn bezogen wird. Der Charakter, der ihm aus dem Verhältniß mit der Leinwand erwächst, erscheint daher nicht als Resultat *seiner Beziehung*, sondern ohne sein Zuthun vorhanden. Noch mehr. Die *bestimmte Art und Weise*, wie sich die Leinwand auf ihn bezieht, ist ganz dazu gemacht, es ihm „anzuthun“, wäre er auch noch so bescheiden und keineswegs das Produkt eines „tailor run mad with pride“. Die Leinwand bezieht sich nämlich auf den Rock als sinnlich existirende Materiatur der menschlichen Arbeit in abstracto und daher als *vorhandnen Werthkörper*. Er *ist* dieß nur, weil und sofern sich die Leinwand in dieser bestimmten Weise auf ihn *bezieht*.
- Sein *Aequivalentsein* ist so zu sagen nur eine *Reflexionsbestimmung* der Leinwand. Aber es *scheint* grade umgekehrt. Einerseits giebt er sich selbst nicht die Mühe sich zu beziehn. Andererseits bezieht sich die Leinwand auf ihn, nicht um ihn zu etwas zu machen, sondern weil er ohne sie etwas ist. | Das fertige Produkt der Beziehung der Leinwand auf den Rock, seine Aequivalentform, seine Bestimmtheit als unmittelbar austauschbarer Gebrauchswerth, scheint ihm daher auch *außerhalb* der Beziehung zur Leinwand *dinglich* anzugehören, ganz wie etwa seine Eigenschaft warm zu halten. In der ersten oder einfachen Form des relativen Werths: *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, ist dieser falsche Schein *noch nicht befestigt*, weil sie unmittelbar auch das Gegentheil

aussagt, daß der Rock Aequivalent der Leinwand und daß jede der beiden Waaren diese Bestimmtheit nur besitzt, weil und sofern die andre sie zu ihrem relativen Werthausdruck macht²¹.

In der einfachen Form des relativen Werths oder dem Ausdrücke der Aequivalenz *zweier* Waaren, ist die *Formentwicklung* des Werths für beide Waaren *gleichmäßig*, obgleich jedesmal in *entgegengesetzter* Richtung. Der *relative Werthausdruck* ist ferner mit Bezug auf jede der beiden Waaren *einheitlich*, denn die Leinwand stellt ihren Werth nur in *einer* Waare dar, dem Rocke und vice versa, aber für *beide* Waaren ist dieser Werthausdruck *doppelt*, verschieden für jede derselben. Endlich ist jede der beiden Waaren nur *Aequivalent* für die andre einzelne Waarenart, also nur *einzelnes Aequivalent*. 73

Solche Gleichung, wie *20 Ellen Leinwand = 1 Rock*, oder zwanzig Ellen Leinwand *sind* einen Rock *werth*, drückt offenbar den Werth der Waare nur ganz beschränkt und einseitig aus. Vergleiche ich die Leinwand z. B., statt mit Röcken, mit andern Waaren, so erhalte ich auch *andre relative Werthausdrücke*, andre *Gleichungen*, wie 20 Ellen Leinwand = u Kaffee, 20 Ellen Leinwand = v Thee u. s. w. Die Leinwand hat *eben so viele verschiedne* *relative Werthausdrücke*, als es von ihr verschiedne Waaren giebt und die Zahl ihrer relativen Werthausdrücke wächst beständig mit der Zahl neu auftretender Waarenarten²². |

Die erste Form *20 Ellen Leinwand = 1 Rock* gab *zwei relative Ausdrücke* für den Werth *zweier* Waaren. Diese zweite Form giebt für *den* 74

²¹ Es ist mit solchen Reflexionsbestimmungen überhaupt ein eignes Ding. 72 Dieser Mensch ist z. B. nur König, weil sich andre Menschen als Unterthanen zu ihm verhalten. Sie glauben umgekehrt Unterthanen zu sein, weil er König ist.

²² "The value of any commodity denoting its relation in exchange, we may speak of it as ... cornvalue, clothvalue, according to the commodity with which it is compared; and then there are a *thousand different kinds of value*, as many kinds of value as there are commodities in existence, and all are equally real and equally nominal." („A Critical Dissertation on the Nature, Measures and Causes of Value: chiefly in reference to the writings of Mr. Ricardo and his followers. By the Author of Essays on the Formation etc. of Opinions. London 1825“, p. 39). S. Bailey, der Verfasser dieser anonymen Schrift, die ihrer Zeit viel Lärm in England machte, bildet sich ein durch diesen Hinweis auf die kunterbunten relativen *Ausdrücke* desselben Waaren-*Werths* alle Begriffsbestimmung des Werths vernichtet zu haben. Daß er übrigens, trotz eigner Bornirtheit, wunde Flecken der Ricardo'schen Theorie sondirt hat, bewies die Gereiztheit, womit die Ricardo'sche Schule ihn angriff, z. B. in der Westminster Review.

Werth derselben Waare die bunteste Mosaik relativer Ausdrücke. Auch scheint weder für den Ausdruck der *Werthgröße* irgend etwas gewonnen, denn in 20 Ellen Leinwand = 1 Rock ist die *Werthgröße* der Leinwand, die ja in jedem Ausdrucke dieselbe bleibt, eben so erschöpfend dargestellt als in 20 Ellen Leinwand = u Thee u. s. w., noch für die Formbestimmung des *Aequivalents*, denn in 20 Ellen Leinwand = u Kaffee u. s. w., sind Kaffee u. s. w. nur *einzelne Aequivalente*, ganz wie es der Rock war.

- Dennoch birgt diese zweite Form eine wesentliche Fortentwicklung.
- 75 Es liegt darin nämlich nicht nur, daß die Leinwand ihren Werth zufällig bald in Rücken ausdrückt, bald in Kaffee u. s. w., sondern daß sie ihn *sowohl* in Rücken *als* in Kaffee u. s. w. ausdrückt, *entweder* in *dieser* Waare
- 76 *oder* jener *oder* der dritten u. s. w. Die Weiterbestimmung zeigt sich, sobald diese zweite oder *entfaltete Form des relativen Werthausdrucks* in ihrem *Zusammenhang* dargestellt wird. Wir erhalten dann:

II. *Zweite oder entfaltete Form des relativen Werths:*

20 Ellen Leinwand = 1 Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder*
 = x Eisen *oder* = y Weizen *oder* = u. s. w. u. s. w.
 z Waare A = u Waare B *oder* = v Waare C *oder* = w Waare D
oder = x Waare E *oder* = y Waare F *oder* = u. s. w.

Zunächst bildet offenbar die erste Form das *Grundelement* der | zweiten, denn letztere besteht aus vielen einfachen relativen Werthausdrücken, wie 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, 20 Ellen Leinwand = u Kaffee u. s. w.

- In der ersten Form: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock kann es zufällige Thatsache scheinen, daß diese zwei Waaren in diesem *bestimmten quantitativen Verhältnisse* austauschbar sind. In der zweiten Form leuchtet dagegen sofort ein von der zufälligen Erscheinung wesentlich unterschiedner und sie bestimmender Hintergrund durch. Der Werth der Leinwand bleibt | gleich groß, ob in Rock oder Kaffee oder Eisen u. s. w. dargestellt, in zahllos verschiedenen Waaren, den verschieden-
- 77 sten Besitzern angehörig. Das zufällige Verhältniß zweier individueller Waarenbesitzer fällt fort. Es wird offenbar, daß nicht der Austausch die Werthgröße der Waare, sondern umgekehrt die Werthgröße der Waare ihre Austauschverhältnisse regulirt.

In dem Ausdruck: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock galt der Rock als Erscheinungsform der *in der Leinwand* vergegenständlichten Arbeit. So wurde die in der Leinwand enthaltene Arbeit der im Rock enthaltenen gleichgesetzt und daher als gleichartige *menschliche* Arbeit bestimmt.

Indeß trat diese Bestimmung nicht *ausdrücklich* hervor. Unmittelbar 78
setzt die erste Form die in der Leinwand enthaltne Arbeit nur der
Schneiderarbeit gleich. Anders die zweite Form. In der endlosen, stets
verlängerbaren Reihe ihrer relativen Werthausdrücke bezieht sich die
Leinwand auf alle möglichen Waarenkörper als bloße Erscheinungsfor-
men der in ihr selbst enthaltenen Arbeit. Hier ist der Leinwand- *Werth*
daher erst wahrhaft dargestellt als *Werth, d. h. Krystall menschlicher*
Arbeit überhaupt.

Die zweite Form besteht aus einer *Summe* von lauter Gleichungen
der ersten Form. Jede dieser Gleichungen, wie *20 Ellen Leinwand =*
1 Rock schließt aber auch die Rückbeziehung ein: *1 Rock = 20 Ellen*
Leinwand, wo der Rock seinen Werth in der Leinwand und eben da-
durch die Leinwand als Aequivalent darstellt. Da dieß nun von jedem
der zahllosen relativen Werthausdrücke der Leinwand gilt, erhalten
wir:

III. *Dritte, umgekehrte oder rückbezogene zweite Form des relativen*
Werths.

1 Rock	=	20 Ellen Leinwand.
u Kaffee	=	20 Ellen Leinwand.
v Thee	=	20 Ellen Leinwand.
x Eisen	=	20 Ellen Leinwand.
y Weizen	=	20 Ellen Leinwand.
u. s. w.	=	20 Ellen Leinwand.

Der *relative Werthausdruck* der Waaren kehrt hier zurück in seiner
ursprünglichen Gestalt: 1 Rock = 20 Ellen Leinwand. Jedoch ist die-
se einfache Gleichung jetzt weiter entwickelt. Ursprünglich enthielt
sie nur, daß der *Rockwerth* durch seinen Ausdruck in einer *andern*
Waare eine vom *Gebrauchswerth* Rock oder dem *Rockkörper selbst un-*
terschiedne und *unabhängige Form* erhält. Jetzt stellt dieselbe Form
den Rock auch *allen andern Waaren* gegenüber *als Werth* dar und ist
daher seine allgemein gültige Werthform. Nicht nur der Rock, son-
dern Kaffee, Eisen, Weizen, kurz alle andern Waaren drücken ihren
Werth jetzt im *Material Leinwand* aus. Alle stellen sich so einander
als *dieselbe Materiatur menschlicher Arbeit* dar. Sie | sind nur noch
quantitativ verschieden, weßwegen 1 Rock, u Kaffee, x Eisen u. s. w., d. h.
verschiedne Quanta dieser verschiedenen Dinge = 20 Ellen Leinwand,
gleich *demselben Quantum* vergegenständlichter menschlicher Arbeit.

Durch ihren *gemeinschaftlichen* Werthausdruck im Material Leinwand *unterscheiden* sich also alle Waaren als *Tauschwerthe* von ihren eignen *Gebrauchswerthen* und beziehn sich zugleich auf einander als *Werthgrößen*, setzen sich *qualitativ gleich* und *vergleichen* sich *quantitativ*.

- 79 Erst in diesem *einheitlichen* relativen Werthausdruck *erscheinen* sie alle für einander als Werthe und erhält ihr Werth daher erst seine entsprechende *Erscheinungsform als Tauschwerth*. Im Unterschied zur *entfalteten* Form des relativen Werths (Form II), die den Werth einer Waare im Umkreis *aller andern* Waaren darstellt, nennen wir diesen *einheitlichen* Wertausdruck die *allgemeine relative Werthform*.

- In der *Form II*: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = x Eisen u. s. w., worin die Leinwand *ihren relativen Werthausdruck* entfaltet, bezieht sie sich auf jede einzelne Waare, Rock, Kaffee u. s. w. als ein *besondres Aequivalent* und | auf alle zusammen als den *Umkreis ihrer besondern Aequivalentformen*. Ihr gegenüber gilt keine einzelne Waarenart noch als Aequivalent schlechthin, wie im *einzelnen* Aequivalent, sondern nur als *besondres Aequivalent*, wovon das eine das andre ausschließt. In der Form III, welche die rückbezogene zweite Form und also in ihr eingeschlossen ist, erscheint die Leinwand
80 dagegen als die *Gattungsform* des Aequivalents für alle andern Waaren. Es ist als ob neben und außer Löwen, Tigern, Hasen und allen andern wirklichen Thieren, die gruppirt die verschiedenen Geschlechter, Arten, Unterarten, Familien u. s. w. des Thierreichs bilden, auch noch *das Thier* existirte, die individuelle Incarnation des ganzen Thierreichs. Ein solches Einzelne, das in sich selbst alle wirklich vorhandenen Arten
81 derselben Sache einbegreift, ist ein *Allgemeines*, wie *Thier*, *Gott* u. s. w. Wie die Leinwand daher *einzelnes Aequivalent* wurde, dadurch daß sich *eine* andre Waare auf sie als Erscheinungsform des Werths bezog, so wird sie als allen Waaren gemeinschaftliche Erscheinungsform des Werths das *allgemeine Aequivalent*, *allgemeiner Werthleib*, *allgemeine*
82 *Materiatur der abstrakten menschlichen Arbeit*. Die in ihr materialisirte *besondere* Arbeit gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform* der menschlichen Arbeit, als *allgemeine Arbeit*.

Bei der Darstellung des Werths der Waare A in der Waare B, wodurch die Waare B *einzelnes Aequivalent* wird, war es gleichgültig, von welcher *besondern* Sorte die Waare B. Nur mußte die Körperlichkeit der Waare B *andrer* Art sein als die der Waare A, daher auch Produkt *andrer nützlicher Arbeit*. Indem der Rock seinen Werth in Leinwand

darstellte, bezog er sich auf Leinwand als *die verwirklichte menschliche Arbeit*, und eben dadurch | auf *Leinweberei* als die *Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit*, aber die *besondere* Bestimmtheit, welche Leinweberei von andern Arbeitsarten *unterscheidet*, war durchaus gleichgültig. Sie mußte nur andrer Art sein als die Schneiderarbeit und im übrigen eine *bestimmte* Arbeitsart. Anders sobald die Leinwand *allgemeines Aequivalent* wird. Dieser Gebrauchswerth in seiner *besondern* Bestimmtheit, wodurch er *Leinwand* im Unterschied von allen andern Waarenarten, Kaffee, Eisen u. s. w., wird jetzt die allgemeine Werthform aller andern Waaren und daher *allgemeines Aequivalent*. Die | in ihm dargestellte *besondere* nützliche Arbeitsart gilt daher jetzt als *allgemeine Verwirklichungsform der menschlichen Arbeit*, als *allgemeine* Arbeit, grade soweit sie Arbeit von *besondrer* Bestimmtheit ist, *Leinweberei* im Unterschied nicht nur von Schneiderarbeit, sondern von Kaffeebau, Minenarbeit und *allen* andern Arbeitsarten. Umgekehrt gelten alle andren Arbeitsarten, im *relativen Werthausdruck* der Leinwand, des allgemeinen Aequivalents (*Form II*), nur noch als *besondere Verwirklichungsformen* der menschlichen Arbeit.

Als *Werthe* sind die Waaren Ausdrücke *derselben Einheit*, der abstrakten menschlichen Arbeit. In der Form des *Tauschwerths* erscheinen sie einander *als Werthe* und *beziehn* sich auf einander *als Werthe*. Sie be- 83
 ziehn sich damit zugleich auf die abstrakte menschliche Arbeit als ihre *gemeinsame gesellschaftliche Substanz*. Ihr *gesellschaftliches* Verhältniß besteht ausschließlich darin einander als nur quantitativ verschiedene, aber qualitativ gleiche und daher durch einander ersetzbare und mit einander vertauschbare Ausdrücke dieser ihrer gesellschaftlichen Sub- 84
 stanz zu gelten. Als nützliches Ding besitzt eine Waare gesellschaftliche Bestimmtheit, soweit sie Gebrauchswerth für andre außer ihrem Besitzer ist, also gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigt. Aber gleichgültig, auf wessen Bedürfnisse ihre nützlichen Eigenschaften sie beziehn, sie wird durch dieselben immer nur auf *menschliche Bedürfnisse bezogener Gegenstand*, nicht Waare für *andre Waaren*. Nur was bloße Gebrauchs- 85
 gegenstände in *Waaren* verwandelt, kann sie *als Waaren* auf einander beziehn und daher in *gesellschaftlichen* Rapport setzen. Es ist dieß aber ihr *Werth*. Die *Form*, worin sie sich als Werthe, als menschliche Arbeitsgallerte *gelten*, ist daher ihre *gesellschaftliche Form*. *Gesellschaftliche Form* der Waare und *Werthform* oder *Form der Austauschbarkeit* sind also eins und dasselbe. Ist die Naturalform einer Waare zugleich

Werthform, so besitzt sie die Form *unmittelbarer Austauschbarkeit* mit andern Waaren und daher *unmittelbar gesellschaftliche Form*.

Die *einfache relative Werthform (Form I)* 1 Rock = 20 Ellen Leinwand unterscheidet sich von der *allgemeinen relativen Werthform* 1 Rock = 20 Ellen Leinwand nur dadurch, daß diese Gleichung jetzt ein Glied der Reihe bildet ;

1 Rock = 20 Ellen Leinwand

u Kaffee = 20 Ellen Leinwand

v Thee = 20 Ellen Leinwand

u. s. w.

Sie unterscheidet sich also in der That nur dadurch, daß die Leinwand aus einem *einzelnen* zum *allgemeinen Aequivalent* fortentwickelt ist. Wenn also im *einfachen* relativen Werthausdrucke nicht die Waare, die ihre *Werthgröße* ausdrückt, sondern die Waare, *worin* Werthgröße ausgedrückt wird, die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit*, Aequivalentform, also *unmittelbar gesellschaftliche Form* erhält, so gilt dasselbe für den allgemeinen relativen Werthausdruck. Aber in der einfachen relativen Werthform ist dieser Unterschied nur noch formell und verschwindend. Wenn in 1 Rock = 20 Ellen Leinwand der Rock seinen Werth relativ, nämlich in Leinwand ausdrückt und die Leinwand dadurch Aequivalentform erhält, so schließt dieselbe Gleichung unmittelbar die Rückbeziehung ein: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, worin der Rock die Aequivalentform erhält und der Werth der Leinwand relativ ausgedrückt wird. Diese gleichmäßige und gegenseitige Entwicklung der Werthform beider Waaren als relativer Werth und als Aequivalent findet jetzt nicht länger statt. Wird die allgemeine relative Werthform 1 Rock = 20 Ellen Leinwand, wo die Leinwand *allgemeines Aequivalent*, umgekehrt in 20 Ellen Leinwand = 1 Rock, so wird der Rock dadurch nicht allgemeines Aequivalent für alle andern Waaren, sondern nur ein besondres Aequivalent der Leinwand. *Allgemein* ist die relative Werthform des Rocks nur, weil sie zugleich die relative Werthform aller andern Waaren. Was vom Rock, gilt vom Kaffee u. s. w. Es folgt daher, daß die allgemeine relative Werthform der Waaren sie selbst von der allgemeinen Aequivalentform *ausschließt*. Umgekehrt ist eine Waare, wie Leinwand, sobald sie die allgemeine Aequivalentform besitzt, von der allgemeinen relativen Werthform ausgeschlossen. Die allgemeine, mit den andern Waaren einheitliche relative Werthform der Leinwand wäre: 20 Ellen Leinwand = 20 Ellen Leinwand. Dieß ist aber eine Tau-

tologie, welche die *Werthgröße* dieser in allgemeiner Aequivalentform und daher in stets austauschbarer Form | befindlichen Waare nicht ausdrückt. Vielmehr wird die *entfaltete relative* Werthform: 20 Ellen Leinwand = 1 Rock *oder* = u Kaffee *oder* = v Thee *oder* = u. s. w. jetzt zum *specifischen* relativen Werthausdrucke des allgemeinen Aequivalents.

In dem allgemeinen relativen Werthausdruck der Waaren besitzt jede Waare, Rock, Kaffee, Thee u. s. w. eine von ihrer Naturalform verschiedene *Werthform*, nämlich die Form Leinwand. Und eben in dieser Form beziehn sie sich auf einander als Austauschbare und in quantitativ bestimmten Verhältnissen Austauschbare, denn wenn 1 Rock = 20 Ellen Leinwand, | u Kaffee = 20 Ellen Leinwand u. s. w., so ist auch 1 Rock = u Kaffee u. s. w. Indem alle Waaren sich in einer und derselben Waare als Werthgrößen bespiegeln, widerspiegeln sie sich wechselseitig als Werthgrößen. Aber die Naturalformen, die sie als Gebrauchsgegenstände besitzen, gelten ihnen wechselseitig nur auf diesem Umweg, also nicht unmittelbar als Erscheinungsformen des Werths. Sowie sie unmittelbar sind, sind sie daher nicht unmittelbar austauschbar. Sie besitzen also nicht die *Form unmittelbarer Austauschbarkeit* für einander oder ihre *gesellschaftlich gültige Form* ist eine *vermittelte*. Umgekehrt. Indem alle andern Waaren auf Leinwand als Erscheinungsform des Werths sich beziehen, wird die Naturalform der Leinwand die *Form ihrer unmittelbaren Austauschbarkeit* mit allen Waaren, daher *unmittelbar ihre allgemein gesellschaftliche Form*. 86 87

Eine Waare erhält nur die *allgemeine Aequivalentform*, weil und sofern sie allen andern Waaren zur Darstellung ihrer *allgemeinen relativen*, daher *nicht unmittelbaren* Werthform dient. Waaren müssen sich aber relative Werthform überhaupt geben, weil ihre Naturalformen nur ihre Gebrauchswerthformen, und sie müssen sich einheitliche, daher allgemeine relative Werthform geben, um sich alle als Werthe, als gleichartige Gallerten menschlicher Arbeit auf einander zu beziehen. Eine Waare befindet sich daher nur in der Form unmittelbarer Austauschbarkeit mit allen andern Waaren und daher in unmittelbar gesellschaftlicher Form, weil und sofern *alle andern Waaren* sich *nicht* darin befinden, oder weil die Waare überhaupt sich von Haus aus *nicht* in unmittelbar austauschbarer oder gesellschaftlicher Form befindet, | indem ihre unmittelbare Form die Form ihres Gebrauchswerths, nicht ihres Werthes. 88

Man sieht es der Form *allgemeiner unmittelbarer Austauschbarkeit* in der That keineswegs an, daß sie eine *gegensätzliche* Waarenform ist, von der Form *nicht unmittelbarer* Austauschbarkeit ebenso unzertrennlich, wie die Positivität eines Magnetpols von der Negativität des andern. Man kann sich daher einbilden, man könne allen Waaren zugleich den Stempel unmittelbarer Austauschbarkeit aufdrücken, wie man sich auch einbilden kann, man könne alle Arbeiter zu *Kapitalisten* machen. In der That aber sind *allgemeine relative Werthform* und *allgemeine Ae-*
 89 *quivalentform* die gegensätzlichen, sich wechselweis voraussetzenden und wechselweis abstoßenden Pole *derselben* gesellschaftlichen Form der Waaren²³. |

Als *unmittelbar gesellschaftliche Materiatur der Arbeit* ist die Leinwand, das allgemeine Aequivalent, *Materiatur unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit*, während die andern Waarenkörper, welche ihren Werth in Leinwand, darstellen, *Materiatoren nicht unmittelbar gesellschaftlicher* Arbeiten sind.

In der That sind alle Gebrauchswerthe nur Waaren, weil *Produkte von einander unabhängiger Privatarbeiten*, Privatarbeiten, die jedoch als besondere, wenn auch verselbständigte, Glieder des naturwüchsig-
 90 Systems der *Theilung der Arbeit* stofflich von einander abhängen. Sie hängen so gesellschaftlich zusammen grade durch ihre *Verschiedenheit*, ihre *besondre Nützlichkeit*. Eben deßwegen produciren sie qualitativ verschiedene Gebrauchswerthe. Wenn | nicht, so würden diese Gebrauchswerthe nicht zu Waaren für einander. Andererseits macht diese verschiedene nützliche Qualität Produkte noch nicht zu Waaren.

²³ Für den Kleinbürger, der in der Form der Waarenproduktion das nec plus ultra menschlicher Freiheit und individueller Unabhängigkeit erblickt, wäre es natürlich sehr wünschenswerth, zugleich der mit dieser Form verbundenen *Mißstände* überhoben zu sein, namentlich auch der *nicht unmittelbaren* Austauschbarkeit der Waaren. Die Ausmalung dieser Philisterutopie bildet
 90 Proudhon's Socialismus, der, wie ich anderswo gezeigt, nicht einmal das Verdienst der Originalität besitzt, vielmehr lange vor ihm von Bray, Gray und Andern weit besser entwickelt wurde. Dieß verhindert solche Weisheit nicht, heutzutage unter dem Namen der „science“ in Frankreich zu grassiren. Nie hat eine Schule mehr als die Proudhon'sche mit dem Wort „science“ um sich geworfen, denn

„wo Begriffe fehlen,
 Da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein.“

Producirt eine bäuerliche Familie für ihren eignen Consum Rock und Leinwand und Weizen, so treten diese Dinge der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waaren. Wäre die Arbeit *unmittelbar gesellschaftliche*, d. h. gemeinsame Arbeit, so erhielten die Produkte den unmittelbar gesellschaftlichen Charakter eines Gemeinprodukts für ihre Producenten, 91 aber nicht den Charakter von Waaren für einander. Indeß haben wir hier nicht weit zu suchen, worin die *gesellschaftliche Form* der in den Waaren enthaltenen und von einander unabhängigen *Privatarbeiten* besteht. Sie ergab sich bereits aus der Analyse der Waare. Ihre gesellschaftliche Form ist ihre Beziehung auf einander als *gleiche Arbeit*, also, da die *Gleichheit* toto coelo *verschiedner* Arbeiten nur in einer *Abstraktion von ihrer Ungleichheit* bestehen kann, ihre Beziehung auf einander als *menschliche Arbeit* überhaupt, *Verausgabungen menschlicher Arbeitskraft*, was alle menschlichen Arbeiten, welches immer ihr Inhalt und ihre Operationsweise, in der That *sind*. In jeder gesellschaftlichen Arbeitsform sind die Arbeiten der verschiednen Individuen auch als menschliche auf einander bezogen, aber hier gilt diese *Beziehung selbst* als die *specifisch gesellschaftliche Form* der Arbeiten. Nun besitzt aber keine dieser Privatarbeiten in ihrer Naturalform diese specifisch gesellschaftliche Form abstrakter menschlicher Arbeit, so wenig wie die Waare in ihrer Naturalform die gesellschaftliche Form bloßer Arbeitsgallerte, oder des Werthes, besitzt. Dadurch aber daß die Naturalform einer Waare, hier der Leinwand, allgemeine Aequivalentform wird, weil sich alle andern Waaren auf dieselbe als Erscheinungsform ihres eignen Werths | beziehn, wird auch die Leinweberei zur allgemeinen Verwirklichungsform abstrakter menschlicher Arbeit oder zu Arbeit in unmittelbar gesellschaftlicher Form. Der Maßstab der „Gesellschaftlichkeit“ muß aus der Natur der jeder Produktionsweise eigenthümlichen Verhältnisse, nicht aus ihr fremden Vorstellungen entlehnt werden. Wie vorhin gezeigt ward, daß die Waare von Natur die unmittelbare Form allgemeiner Austauschbarkeit ausschließt und die allgemeine Aequivalentform daher nur *gegensätzlich* entwickeln kann, so gilt dasselbe für die in den Waaren | steckenden Privatarbeiten. Da sie *nicht unmittelbar gesellschaftliche* Arbeit sind, so ist erstens die *gesellschaftliche Form* eine von den Naturalformen der wirklichen nützlichen Arbeiten unterschiedne, ihnen fremde, und abstrakte Form, und zweitens erhalten alle Arten Privatarbeit ihren *gesellschaftlichen* Charakter nur *gegensätzlich*,

u Kaffee = 20 Ellen Leinwand *oder* = 1 Rock *oder* = v Thee *oder*
 = x Eisen *oder* = y Weizen *oder* = u. s. w.
 v Thee = u. s. w.

Aber jede dieser Gleichungen *rückbezogen* ergibt Rock, Kaffee, Thee u. s. w. als allgemeines Aequivalent, daher den Werthausdruck in Rock, Kaffee, Thee u. s. w. als allgemeine relative Werthform aller andern Waaren. Die allgemeine Aequivalentform kommt immer nur einer Waare zu im Gegensatz zu allen andern Waaren; aber sie kommt jeder Waare im Gegensatz zu allen andern zu. Stellt aber jede Waare ihre eigne Naturalform allen andern Waaren gegenüber als allgemeine Aequivalentform, so schließen alle Waaren alle von der allgemeinen Aequivalentform aus und daher sich selbst von der gesellschaftlich gültigen Darstellung ihrer Werthgrößen.

Man sieht: die Analyse der Waare ergibt alle *wesentlichen* Bestimmungen der *Werthform* und die *Werthform* selbst in ihren gegensätzlichen Momenten, die *allgemeine relative Werthform*, die *allgemeine Aequivalentform*, endlich die nie abschließende *Reihe einfacher relativer Werthausdrücke*, welche erst eine Durchgangphase in der Entwicklung der *Werthform* bildet, um schließlich in die *specifisch relative Werthform des allgemeinen Aequivalents* umzuschlagen. Aber die Analyse der Waare ergab diese Formen als *Waarenformen* überhaupt, die also auch jeder Waare zukommen, nur *gegensätzlich*, so daß wenn die Waare A sich in der *einen* Formbestimmung befindet, die Waaren B, C u. s. w. ihr gegenüber die *andere* annehmen. Das entscheidend Wichtige aber war den inneren nothwendigen Zusammenhang zwischen *Werthform*, *Werthsubstanz* und *Werthgröße* zu entdecken, d. h. *ideell* ausgedrückt, zu beweisen, daß die *Werthform* aus dem *Werthbegriff* entspringt²⁴. |

²⁴ Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Oekonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Waare und specieller des Waarenwerths die *Form* des Werths, die ihn eben zum *Tauschwerth* macht, herauszufinden. Grade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die *Werthform* als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Waare selbst Aeufserliches. Der Grund ist nicht allein, daß die Analyse der *Werthgröße* ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. Die *Werthform des Arbeitsprodukts* ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste *Form* der *bürgerlichen* Produktionsweise, die hierdurch als eine *besondere* Art *gesellschaftlicher* Produktionsweise und damit zugleich *historisch* charakterisirt wird. Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man nothwendig

Eine *Waare* scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, daß sie ein sehr vertracktes Ding
 95 ist, voller metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken. Als bloßer *Gebrauchswerth* ist sie ein sinnliches Ding, woran nichts Mysteriöses, ob ich sie nun unter dem Gesichtspunkt betrachte, daß ihre Eigenschaften menschliche Bedürfnisse befriedigen oder daß sie erst als *Produkt* menschlicher Arbeit diese Eigenschaften erhält. Es liegt absolut nichts räthselhaftes darin, daß der Mensch durch seine Thätigkeit die Formen der Naturstoffe in einer ihm nützlichen Weise verändert. Die Form des Holzes z. B. wird verändert, wenn man aus ihm einen Tisch macht. Nichtsdestoweniger bleibt der Tisch Holz, ein ordinäres sinnliches Ding. Aber sobald er *als Waare* auftritt, verwandelt er sich in ein sinnlich übersinnliches Ding. Er steht nicht nur mit seinen Füßen auf dem Boden, sondern er stellt sich allen andern Waaren gegenüber auf den Kopf und entwickelt aus seinem Holzkopf Grillen, viel wunderlicher, als wenn er aus freien Stücken zu tanzen begänne²⁵.

Der mystische Charakter der Waare entspringt also nicht aus ihrem Gebrauchswerth. Er entspringt ebensowenig aus den *Werthbestimmung*-

auch das Specificische der *Werthform*, also der *Waarenform*, weiter entwickelt der *Geldform*, *Kapitalform* u. s. w. Man findet daher bei Oekonomen, welche über das Maß der Werthgrösse durch Arbeitszeit durchaus übereinstimmen, die kunterbuntesten und widersprechendsten Vorstellungen von *Geld*, d. h. der fertigen Gestalt des allgemeinen Aequivalents. Dieß tritt schlagend hervor z. B. bei der Behandlung des Bankwesens, wo mit den gemeinplätzlichen Definitionen des Geldes nicht mehr ausgereicht wird. Im Gegensatz entsprang daher ein *restaurirtes Merkantilsystem* (Ganilh u. s. w.), welches im Werth nur die *gesellschaftliche Form* sieht oder vielmehr nur ihren substanzlosen Schein. – Um es ein für allemal zu bemerken, verstehe ich unter *klassischer politischer Oekonomie* alle Oekonomie seit *W. Petty*, die den *innern Zusammenhang* der bürgerlichen Produktionsverhältnisse erforscht, im Gegensatz zur *Vulgäroekonomie*, die sich nur innerhalb des *scheinbaren* Zusammenhangs herumtreibt, für eine plausible Verständlichmachung der so zu sagen grössten Phänomene und den bürgerlichen Hausbedarf das von der wissenschaftlichen Oekonomie längst gelieferte Material stets von neuem wiederkauft, im Uebrigen aber sich darauf beschränkt, die banalen und selbstgefälligen Vorstellungen der bürgerlichen Produktionsagenten von ihrer eignen besten Welt zu systematisiren, pedantisiren und als ewige Wahrheiten zu proklamiren.

²⁵ Man erinnert sich, daß China und die Tische zu tanzen anfangen, als alle übrige Welt still zu stehn schien – pour encourager les autres.

gen, für sich selbst betrachtet. Denn erstens, wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Thätigkeiten sein mögen, es ist eine *physiologische* Wahrheit, daß sie Funktionen eines specifisch *menschlichen* Organismus im Unterschied von *andern* Organismen sind, und daß jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich *Verausgabung* von *menschlichem* Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan u. s. w. ist. Was zweitens der Bestimmung der Werthgröße zu Grunde liegt, die *Zeitdauer* jener Verausgabung oder die *Quantität* der Arbeit, so ist die *Quantität* sogar sinnfällig von der *Qualität* der Arbeit unterscheidbar. In allen Zuständen mußte | die *Arbeitszeit*, welche die Produktion der Lebensmittel kostet, den Menschen interessiren, obgleich nicht gleichmäßig auf verschiednen Entwicklungsstufen. Endlich, sobald die Menschen in irgend einer Weise für einander arbeiten, erhält ihre Arbeit auch eine *gesellschaftliche* Form.

Nehmen wir den Robinson auf seiner Insel. Bescheiden, wie er von 96 Haus aus ist, hat er doch verschiedenartige Bedürfnisse zu befriedigen und muß daher *nützliche Arbeiten verschiedner Art* verrichten, Werkzeuge machen, Möbel fabriciren, Lama zähmen, fischen, jagen u. s. w. Vom Beten u. dgl. sprechen wir hier nicht, da unser Robinson daran sein Vergnügen findet und derartige Thätigkeit als Erholung betrachtet. Trotz der Verschiedenheit seiner produktiven Funktionen weiß er, daß sie nur verschiedene Bethätigungsformen desselben Robinson, also nur verschiedene Weisen *menschlicher* Arbeit sind. Die Noth selbst zwingt ihn, seine *Zeit* genau zwischen seinen verschiednen Funktionen zu vertheilen. Ob die eine mehr, die andre weniger Raum in seiner Gesamthätigkeit ein|nimmt, hängt ab von der größern oder geringern Schwierigkeit, die zur Erzielung des bezweckten Nutzeffekts zu überwinden ist. Die Erfahrung lehrt ihm das und unser Robinson, der Uhr, Hauptbuch, Tinte und Feder aus dem Schiffbruch gerettet, beginnt als guter Engländer bald Buch über sich selbst zu führen. Sein Inventarium enthält ein Verzeichniß der Gebrauchsgegenstände, die er besitzt, der *verschiednen* Verrichtungen, die zu ihrer Produktion erheischt sind, endlich der *Arbeitszeit*, die ihm bestimmte Quanta dieser verschiednen Produkte im Durchschnitt kosten. Alle Beziehungen zwischen Robinson und den Dingen, die seinen selbstgeschaffnen Reichthum bilden, sind hier so einfach und durchsichtig, daß selbst Herr M. Wirth sie ohne 97 besondere Geistesanstrengung verstehn dürfte. Und dennoch sind darin alle wesentlichen Bestimmungen des *Werths* enthalten.

Setzen wir nun an die Stelle Robinson's einen Verein freier Menschen, die mit gemeinschaftlichen Produktionsmitteln arbeiten und ihre vielen individuellen Arbeitskräfte selbstbewußt als *eine* gesellschaftliche Arbeitskraft verausgaben. Alle Bestimmungen von Robinson's Arbeit wiederholen sich, nur *gesellschaftlich*, statt *individuell*. Ein wesentlicher Unterschied tritt jedoch ein. Alle Produkte Robinson's waren sein ausschließlich persönliches Produkt und daher unmittelbar Gebrauchsgegenstände *für* ihn. Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein *gesellschaftliches* Produkt. Ein Theil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Theil wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie *vertheilt* werden. Die *Art* dieser Vertheilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Waarenproduktion setzen wir voraus, der Antheil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine *Arbeitszeit*. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Vertheilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Antheils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaren Theil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten blieben hier durchsichtig einfach, in der Produktion sowohl als in der Distribution.

Woher also der räthselhafte Charakter des Arbeitsprodukts, sobald es die *Form der Waare* annimmt?

Wenn die Menschen ihre Produkte auf einander *als Werthe* beziehen, sofern diese Sachen für *bloß sachliche Hüllen* gleichartig menschlicher Arbeit gelten, so liegt darin zugleich umgekehrt, daß ihre verschiedenen Arbeiten nur als gleichartige menschliche Arbeit gelten in *sachlicher Hülle*. Sie beziehen ihre verschiedenen Arbeiten auf einander als menschliche Arbeit, indem sie ihre *Produkte auf einander als Werthe* beziehen. Die persönliche Beziehung ist versteckt durch die *sachliche* Form. Es steht daher dem Werth nicht auf der Stirn geschrieben, *was* er ist. Um ihre Produkte auf einander als Waaren zu beziehen, sind die Menschen gezwungen, ihre verschiedenen Arbeiten abstrakt menschlicher Arbeit gleichzusetzen. Sie wissen das nicht, aber sie *thun* es, indem sie das